Aus der Abteilung für Medizin in Osteuropa
des Zentralinstitutes 1
der Freien Universität Berlin
Direktor: Prof. Dr.med. H. Müller-Dietz

A. P. TSCHECHOW
ALS ARZT UND PATIENT

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung der medizinischen Doktorwürde
an den Medizinischen Fachbereichen
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Hanne-Marei Büntzel
aus Berlin

1975

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546521_0012

Aus der Abteilung für Medizin in Osteuropa
des Zentralinstitutes 1
der Freien Universität Berlin
Direktor: Prof. Dr.med. H. Müller-Dietz

A. P. TSCHECHOW
ALS ARZT UND PATIENT

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung der medizinischen Doktorwürde
an den Medizinischen Fachbereichen
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Hanne-Marei Büntzel
aus Berlin

Referent: Prof. Dr. H. Müller-Dietz

Korreferent: Prof. Dr. W. Hoffmann-Axthelm

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fachbereiche
der Freien Universität Berlin

Promoviert am: 29. September 1975

I n h a l t

		Seite
	Vorwort	5
1	Die Medizin in Rußland zur Zeit Tschechows	7
1.1	Die medizinische Fakultät in Moskau	8
1.2	Die Medizin der Landstände (Zemstva)	17
2	Tschechow als Arzt	29
2.1	Biographische Übersicht	29
2.2	Tätigkeit als praktischer Arzt und Hygienearzt	35
2.3	Die Medizin in Tschechows Schriften	48
3	Tschechow als Sozialkritiker	56
3.1	Tschechows Werk "Sachalin"	62
4	Tschechow als Tuberkulose-Kranker	65
	Zusammenfassung	94
	Anmerkungen	97
	Literatur	111

ANTON PAVLOVIČ ČECHOV

(aus: A.P. Čechov v portretach, illjustracijach, dokumentach [A.P. Čechov in Bildern, Illustrationen und Dokumenten]. Leningrad 1957, S. 142)

V o r w o r t

Das 19. Jahrhundert stand im Zeichen des Wandels auf sozialem, naturwissenschaftlichem und geistig-kulturellem Gebiet.

Die Französische Revolution hatte den vierten Stand als gesellschaftliche Macht etabliert. Der explosiven technischen Entwicklung folgte das Anwachsen der Arbeiterschaft. In den westeuropäischen Industriezentren ballten sich Menschenmassen zusammen. Um ihrer Verelendung entgegenzuwirken, begannen die einzelnen Staaten mit einer sozialen Gesetzgebung, die anfänglich zwar keinen Ausgleich der Klassenunterschiede schaffte, jedoch eine gewisse Besserung der Lebensverhältnisse mit sich brachte. Die Intensität dieser Maßnahmen war entsprechend dem Grad der Industrialisierung von West nach Ost abnehmend. Während in Deutschland um 1850 schon die ersten Arbeitergewerkschaften entstanden, lebten die russischen Bauern überwiegend noch als Leibeigene.

Die naturwissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen hatten zu grundsätzlichen Begriffsänderungen und Neudefinitionen geführt, besonders auf dem Gebiet der Medizin. Der menschliche Organismus in seinen Funktionen und Lebensbedingungen wurde erforscht und die Ergebnisse experimentell bewiesen. Für die Therapie der praktizierenden Ärzte wurden besonders die enormen Fortschritte auf dem Gebiet der Hygiene und Mikrobiologie bedeutsam. Es ging nicht mehr allein um die Behandlung bestehender Krankheiten mit mehr oder weniger gut erprobten Pharmaka, sondern um prophylaktische Maßnahmen zum Schutz und zur Erhaltung der Gesundheit der Bevölkerung.

Unter diesem Anspruch wuchs eine Ärztegeneration heran, deren Aufgabenkreis weit über die eigentliche Medizin hinausreichte. Besonders in den europäischen Staaten, die überwiegend Agrarländer waren und in denen das absolutistische Regierungssystem unangetastet fortdauerte, wurden soziale Maßnahmen nur zögernd vorgenommen. So war vor allem in Rußland die Diskre-

panz zwischen wissenschaftlichen Möglichkeiten und medizinischer Realität groß. Armut, Elend und Unwissenheit ließen die russische Landbevölkerung auf einem desolaten Gesundheitsniveau verharren. Die Ärzteschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts übernahm die Verpflichtung, diese Situation zu bessern. In einigen Fällen verlagerte sich dabei ihr Betätigungsfeld in die Sozialpolitik oder die medizinische Dokumentation.

Der Dichter Anton Pawlowitsch Tschechow* gehörte zu dieser Generation. Sein erzählerisches und dramatisches Werk enthält reichlich Dokumentationen der problematischen ärztlichen Arbeit. Der Bericht über die Gefangeneninsel Sachalin ist darüber hinaus eine sozialmedizinische Studie von gültiger Technik und bleibenden Maßstäben. Seine eigene Krankheit stellte ihn zudem in die Gruppe der Patienten. Seine Persönlichkeit in ihrer doppelten Beziehung zur Medizin - als Arzt und als Patient - vor dem Hintergrund der russischen Medizin der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts soll Gegenstand der folgenden Untersuchung sein.

Herrn Prof.Dr.med. H. Müller-Dietz danke ich für die Anregung zu diesem Thema, seine Hilfe bei der Beschaffung der russischen Literatur und seine Geduld.

Aus dem Kollegium des Osteuropa-Instituts bin ich insbesondere Frau Renate Baum für die zahlreichen Übersetzungen russischer Originaltexte dankbar.

---

* Anton Pavlovič Čechov .

Anmerkung: Da die Verfasserin die russische Sprache nicht beherrscht, wurde im Text die literarische Transkription verwendet. Wo diese von der wissenschaftlichen Transkription abweicht, ist beim ersten Erscheinen eines Namens die korrekte wissenschaftliche Transkription in einer Fußnote angegeben. Geographische Namen wurden in der bei uns üblichen Schreibweise belassen.

1 Die Medizin in Rußland zur Zeit Tschechows

Während in Mittel- und Westeuropa um 1850 die naturwissenschaftlichen Fakultäten bereits Stätten anspruchsvoller Forschung und Lehre darstellten und im Bereich der Medizin grundsätzlich neue Erkenntnisse vermittelten, wurde die Medizin als Unterrichtsfach in Rußland erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts endgültig etabliert. Die Lehrenden waren ausländische Ärzte oder Russen, die an ausländischen Hochschulen studiert hatten. Das erste ständige Hospital wurde 1706 in Moskau gegründet, die erste russische Universität - ebenfalls in Moskau - 1755, die medizinische Fakultät jedoch erst 1763. Chirurgenschulen an den großen Hospitälern bildeten im 18. Jahrhundert - praktisch und zweckgebunden - in erster Linie Wundärzte für Armee und Flotte aus. Die Entwicklung einer bodenständigen russischen Medizin begann erst nach der Gründung der Mediko-chirurgischen Akademie in St.Petersburg um 1800 - seit 1881 Militärärztliche Akademie. Sie blieb lange Zeit die führende Lehranstalt in Rußland. Andere Fakultäten, auch Moskau, glichen sich ihrem Niveau nur langsam an. In Moskau wurde bei dieser Entwicklung eine gewisse patriotische Tendenz gegen die Überfremdung der russischen Wissenschaft gezeigt.

Forschung und Lehre blieben lange Zeit primär an praktischen Bedürfnissen orientiert. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts gewann die russische Medizin internationale Anerkennung durch die Entdeckungen und Erkenntnisse einiger hervorragender Ärzte, zum Beispiel des Chirurgen und Organisators der Verwundeten-Fürsorge im Krim-Krieg, N.I. Pirogow* (1810-1881), der in Dorpat und St.Petersburg lehrte; des Begründers der physiologischen Reflexlehre I.P. Pawlow** (1849-1935), der in St. Petersburg seine berühmten Hundeversuche durchführte und 1904 den Nobel-Preis erhielt, und anderer.

Zur Zeit Tschechows boten die größten der russischen Hochschulen bereits ein internationales Niveau in theoretischer

---

* N.I. Pirogov . ** I.P.Pavlov .

und praktischer Medizin. Die Leistungen blieben aber auf solche hervorragenden Institutionen beschränkt. Die medizinische Versorgung der russischen Landbevölkerung entsprach nicht annähernd den Möglichkeiten der Universitätsmedizin. Das galt vor allem für die Einwohner der weiträumigen, dünnbesiedelten Landgebiete, denn niedergelassene Ärzte und Krankenanstalten konzentrierten sich in den Städten. Mit der Einrichtung der Landständischen Selbstverwaltungen (Zemstva) in einigen Gouvernements begann die Landmedizin, etwas an Bedeutung und Effektivität zu gewinnen. Eine Besserung der Verhältnisse zog sich jedoch wegen der außerordentlichen personellen und materiellen Schwierigkeiten über fast ein halbes Jahrhundert hin. Das Medizinstudium bereitete die jungen Ärzte nur unzureichend auf die Bedingungen und Probleme der Krankenversorgung auf dem Lande vor, die in fast allen Punkten von denen der Universitätsmedizin differierten.

1.1 Die medizinische Fakultät in Moskau

Tschechow studierte an der medizinischen Fakultät der Universität Moskau von 1879 bis 1884. Seine Grundausbildung war zwar solide, aber durchschnittlich; denn wenn auch einige seiner Lehrer in Rußland sehr angesehen waren und sind, zählt dieser Zeitraum doch nicht zu den Blütezeiten der Universität.

Dauer und Aufteilung des Medizinstudiums entsprachen im wesentlichen dem deutschen Vorbild. Es gliederte sich in einen vorklinischen und einen klinischen Teil, die in zehn Semestern zu absolvieren waren. Die im Universitätsstatut von 1863 vorgeschriebenen Pflichtfächer umfaßten den von deutschen Universitäten bekannten Rahmen. Einige Lehrstühle, zum Beispiel der für Hygiene, konnten erst besetzt werden, nachdem Tschechow die Universität schon verlassen hatte. Nach Abschluß des Studiums mit dem Staatsexamen war es den jungen Ärzten überlassen, sich ein praktisches Betätigungsfeld zu suchen, denn eine obligate klinische Weiterbildung gab es nicht. Damit war

das Rüstzeug der jungen Ärzte für eine selbständige Tätigkeit - ebenso wie in anderen Ländern - sicherlich zu gering. Erst gegen Ende des Jahrhunderts, nach dem Bau neuer und größerer Hochschulkliniken in Moskau, bot sich den Studenten die Möglichkeit zum Patientenkontakt in den klinischen Fächern.

Die Ausarbeitung und öffentliche Verteidigung einer Dissertation zum Erwerb des medizinischen Doktorgrades war nicht die Regel und blieb überwiegend denen vorbehalten, die die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen wollten.

In den Briefen Tschechows*finden sich nur einzelne Hinweise auf seine akademischen Lehrer. Von einigen spricht er jedoch mit Hochachtung, fast Verehrung. Sie scheinen seine medizinische Grundhaltung über die Vermittlung von reinem Faktenwissen hinaus geprägt zu haben. Diese Professoren und ihre Lehrmeinungen sollen hier etwas näher betrachtet werden.

G.A. SACHARJIN**(1829-1897) hatte als Ordinarius für Innere Medizin von 1864 bis 1896 den Lehrstuhl für Fakultätstherapie an der Moskauer Universität inne. Tschechow schrieb über ihn, wie Tolstoi unter den Schriftstellern bevorzuge er Sacharjin unter den Ärzten (an Tichonow***, 22.Februar 1892). Sacharjin hatte im Anfang seiner medizinischen Karriere in den Jahren 1856-1859 im Ausland Studien getrieben. Er arbeitete in Paris und Berlin bei so berühmten Ärzten wie Claude Bernard und Rudolf Virchow. Seine an der Universität vorgetragene Betrachtungsweise von Therapie und Diagnostik innerer Krankheiten brachte grundsätzliche Fortschritte auf diesem Gebiet, und seine Lehrmeinung blieb lange Zeit verbindlich für die innere Medizin in Rußland.

---

* Sämtliche Zitate aus den Briefen Tschechows, mit Ausnahme des Briefes an Suworin vom 11. September 1888, sind der Sammlung "Anton Tschechow - Briefe 1879-1904", Berlin(Ost) 1968, entnommen.

** G.A. Zachar'in.

*** Tichonov.

Da er in dem menschlichen Organismus ein komplexes System sah und Krankheit als Resultat ungünstiger Umwelteinflüsse betrachtete, hob Sacharjin deren Erforschung, also die eingehende Anamnese, als bedeutsam hervor. Er wies auf die Wichtigkeit der Organveränderungen hin, die durch die Krankheit hervorgerufen werden, legte dabei aber besonderes Gewicht auf die Funktionsstörungen, die den morphologischen folgen und oftmals die eigentlichen Krankheitssymptome bedingen. Somit gliederte sich das Programm der Schule Sacharjins in die Punkte: Anamnese - Analyse der Subjektiva - Lebensumstände und Konstitution des Kranken - Diagnose - Beobachtung des Krankheitsverlaufs und der Reversibilität der funktionellen Störungen. Sacharjin forderte dabei, daß eine Diagnose zu stellen sein müsse mit Untersuchungsmethoden, die jedem Arzt zugänglich wären. Entsprechend seiner Ansicht über die Abhängigkeit der Krankheit von den Umweltbedingungen des Individuums maß er der Hygiene als Prophylaxe außerordentliche Bedeutung bei[1]. In diesem Zusammenhang sind auch seine balneologischen Forschungen zu sehen. Er war der Begründer der Klimatherapie in Rußland, arbeitete Indikationen und Kontraindikationen für die Anwendung von Mineralwässern und ein Dosierungsschema aus, stellte Untersuchungen über die therapeutische Wirkung von Sonnenstrahlen, Feuchtigkeit und Luftdruck an und vertrat, zum Beispiel, die Ansicht, daß in der Behandlung der Tuberkulose Reizklimate, wie Gebirge oder südliche Sonne, kontraindiziert seien.

Von 1899 an wurden seine klinischen Vorlesungen gedruckt und in andere europäische Sprachen - ins Englische, Deutsche und Französische - übertragen.

Besondere Verdienste im Bereich der Universität erwarb er sich durch die Einrichtung der Vorstufen der Kinder- und Gynäkologischen Kliniken. Aus dem anfänglich bescheidenen Rahmen von zwei Krankensälen für Kinder und vier gynäkologischen Betten, die Sacharjin den Fachprofessoren zur Verfügung stellte, gingen später die ersten Universitätskliniken für Pädiatrie und

Gynäkologie hervor. Auf seine Initiative hin wurden ein bakteriologisches Labor eingerichtet und die Studienfächer um Orthopädie, Bakteriologie und Medizingeschichte als selbständige Wissenschaft erweitert.

Aus der Schule Sacharjins kam der zweite bedeutende Professor der inneren Medizin der achtziger Jahre. A.A. OSTROUMOW* (1844-1908), der 1896 auch Tschechow behandelte, wurde 1871 Ordinator an der von Sacharjin geleiteten Klinik für Fakultätstherapie der Universität Moskau. Nach einem Auslandsaufenthalt 1873 wurde er von Sacharjin für den Lehrstuhl für Hospitaltherapie vorgeschlagen, den er 1879 - zusammen mit der Leitung der zugehörigen Klinik - übernahm.

Ostroumows Lehre vereinte Einflüsse verschiedener russischer Kliniker wie Mudrow**[2], Sacharjin und Botkin[3]. Er war Anhänger der Darwinschen Evolutionstheorie. Sein Interesse galt der theoretischen und experimentellen Biologie und der Genetik, und er versuchte, die Klinik biologischen Grundsätzen anzunähern. Er führte eine Reihe von neuen Untersuchungsmethoden ein und verwies, unter anderem, auf die Bedeutung der damals umstrittenen Tierexperimente. Auch seine 1873 verteidigte Dissertation über die Erzeugung des ersten Herztones basierte auf physiologischen Experimenten.

In seiner Vorlesung "Innere Medizin" trug er seine Definition von Krankheit vor, die noch den Zusammenhang zur Schule Sacharjins, aber auch die Einflüsse der Lehre Darwins erkennen ließ. Er bezeichnete Krankheit als Ausdruck des Kampfes des Organismus mit schädlichen Umwelteinflüssen. Dabei betrachtete er als Konstitution des Individuums dessen biologische Grundvoraussetzungen in Zusammenhang mit der speziellen psychisch-emotionalen Situation. Unter Umwelt verstand er alles, was den Menschen im Verlauf seines Lebens begleitet: Klima, materielle Lebensbedingungen, Beruf, häusliche Umgebung etc. Daraus folgerte er, in Erweiterung der Grundsätze Sacharjins, in der Anamnese seien auch das Gespräch mit den Angehöri-

---

* A.A. Ostroumov . ** Mudrov .

gen des Kranken und die Analyse seiner Lebensbedingungen zur Klärung von angeborenen Besonderheiten, Verhaltensweisen und eventuellen Erbanlagen bedeutsam. In der Diagnostik hob er die Wichtigkeit der Funktionsdiagnostik und der Untersuchung des Gesamtorganismus hervor. Seine Therapieforderungen beinhalten eine hygienische, umweltgebundene, soziale Behandlungsmethode. Dabei betonte er aber die Bedeutung der Individualisierung eines jeden Kranken.

Seine Forschungsarbeiten behandelten Themen, wie die Therapie der Lungen- und Lymphknoten-Tuberkulose mit Milch, Kefir und Kumys, Grundsätze der Physio- und Klimatherapie, die Bedeutung von Mikroorganismen als Krankheitserregern und die Immunität als Reaktionslage des Organismus. Er arbeitete eine Klinik der frühen Formen der Lungentuberkulose aus und schilderte den Verlauf der atypischen Formen des Bauchtyphus. Im Ausland fanden seine Aussagen über die gefäßerweiternden und -verengenden Nerven in den Gefäßwänden, ihre Autonomie vom Zentralnervensystem und die Entstehung von Ödemen Beachtung.[4]

In der Erziehung der Studenten legte er Wert darauf, sie an eine poliklinische Tätigkeit im Sinne einer klinischen Nachsorge heranzuführen.

Aus der inneren Medizin waren Ende der sechziger Jahre die Psychiatrie und Neurologie als selbständiges Pflichtfach hervorgegangen. In Anlehnung an die naturwissenschaftlich orientierte Philosophie, zum Beispiel, der Neukantianer stand auch auf diesem Gebiet die Empirie im Vordergrund. Bei den psychiatrischen Krankheiten wurde nach den neuropathologischen Veränderungen als Substrat und Causa des Leidens geforscht.[5] In diesem Sinne war auch A.Ja. KOSHEWNIKOW* (1836-1902), der 1884 als erster Ordinarius den Lehrstuhl für dieses Fach übernahm, mehr Neurologe als Psychiater. Seine Laufbahn disponierte ihn darüber hinaus dazu, denn in der Zeit von 1870 bis 1884 war er gleichzeitig Ordinarius für spezielle Pathologie und Therapie. Nach dreijährigem Auslandsaufenthalt hatte er an der

* A.Ja. Koževnikov .

Moskauer Universitätsklinik für Nervenkrankheiten, der ersten dieser Art in Rußland, als Dozent 1869 eine Vorlesung über die Systematik der "Nerven- und Geisteskrankheiten" gehalten. Zu diesem Zeitpunkt war das Studienfach erst sechs Jahre obligatorisch. 1886 wurde auf seine Initiative und unter seiner Leitung die psychiatrische Klinik der Universität erbaut und 1890 die neue Klinik für Nervenkrankheiten, deren Direktor er bis 1900 blieb.

In seinen bekanntesten Arbeiten zeigt sich seine Neigung zur anatomisch-klinischen Richtung des Fachs. Sie behandeln Themen wie den "Übergang der Nervenendigungen von Kleinhirnzentren in die Myelinscheiden der Nerven", die "Amyotrophe Lateralsklerose" und die "Kernophthalmoplegie". 1894 beschrieb er ein vorher unbekanntes Krankheitsbild der kongenitalen spastischen progressiven Diplegie, und im selben Jahr entstand sein Werk über die kortikale Epilepsie, die dann als "Kojewnikoff-Epilepsie" in die Lehrbücher einging. Sein Interesse galt weiterhin den Formen und Ursachen von Sprachstörungen, insbesondere der sensorischen Aphasie. 1896-1898 stellte er Untersuchungen über die Myasthenie an. Schon 1883 hatte er sich über die Poliomyelitis als Infektionskrankheit geäußert und im selben Jahr das erste russische Lehrbuch für Neuropathologie mit kurzen Daten über Psychiatrie veröffentlicht. Aus dem Kreis seiner Schüler wurde sein Nachfolger, K.S. Korsakow* (1854-1900) berühmt; seine Definition der psychischen Begleitumstände der alkoholbedingten Polyneuritis, des "Korsakow-Syndroms", ist auch heute noch gültig.

Zu Koshewnikows organisatorischen Verdiensten gehört die Beteiligung an der Gründung der Pirogow-Gesellschaft, die Publikation von Forschungsergebnissen in dem Journal "Neuropathologie und Psychiatrie - Theorie und Praxis" (Nejropatologija i psichiatrija - teorija i praktika) und auf sozialem Gebiet schließlich seine aktive Mitarbeit beim Moskauer Zemstvo.

Die Chirurgie als weiteres großes klinisches Fach wurde zu Tschechows Studienzeit von N.V. SKLIFOSOWSKIJ**(1836-1904) ge-

---

* K.S. Korsakov.

** N.V. Sklifosovskij.

lehrt, der den Lehrstuhl in der Zeit von 1880 bis 1893 innehatte. Einen Teil seiner chirurgischen Ausbildung hatte Sklifosowskij im Ausland erworben, wo er in den Jahren von 1866 bis 1868 unter so bedeutenden Ärzten wie Langenbeck und Virchow gearbeitet hatte. Praktische Erfahrungen sammelte er als Feldchirurg in den Kriegen von 1866 (Österreich-Preußen) und 1870 (Frankreich-Preußen). Schon vor seiner Habilitation nahm er als Leiter der chirurgischen Abteilung des Stadtkrankenhauses in Odessa aufsehenerregende Eingriffe vor, wie, zum Beispiel, die erste erfolgreiche Ovariotomie in Rußland. 1870 wurde er Professor für chirurgische Pathologie an der Universität Kiew. 1871 wechselte er an die Mediko-chirurgische Akademie Petersburg über, wo er 1878 den Lehrstuhl für Chirurgie der Akademie-Klinik übernahm, ihn aber zwei Jahre später zugunsten des Ordinariats der Klinik für Fakultätschirurgie in Moskau wieder aufgab.

Sklifosowskij besaß ein ausgeprägtes Nationalgefühl, das im medizinischen Bereich seinen Ausdruck in dem Bemühen fand, eine eigenständige russische Medizin zu fördern und sie von ausländischen Einflüssen zu befreien. So versuchte er, Forschungsergebnisse allen russischen Ärzten zugänglich zu machen. Er war maßgeblich beteiligt an der Durchführung einer Reihe russischer Chirurgenkongresse und an der Gründung der Gesellschaft der russischen Ärzte (später Pirogow-Gesellschaft). Bei der Gründung des Instituts für ärztliche Fortbildung in Petersburg 1885 wirkte er als Organisator mit. Auf seine Initiative wurde dort die erste Röntgenkabine in Rußland installiert. Er war lange Redakteur der chirurgischen Fachzeitschrift "Chirurgisches Jahrbuch" (Chirurgičeskaja letopis')[6]. Wegen seiner zahlreichen Verdienste um die chirurgische Medizin wurde er zum Ehrenmitglied der Universität Krakau ernannt und erhielt anläßlich deren 500-Jahrfeier den Doctor honoris causae.

In seinem Fach wurde er einmal durch seine exakte und schnelle Operationstechnik, zum anderen durch eine Reihe von Ein-

griffen bekannt, die er zum ersten Mal durchführte. Die erweiterten Möglichkeiten der Anästhesie und die verbesserten Heilerfolge auf Grund der Anti- und Asepsis, die er in Rußland verbreitete, erlaubten längere und größere Operationen.[7] Unter diesen Bedingungen konnte Sklifosowskij als erster in Rußland so schwierige Eingriffe, wie Strumektomie, die Operation von Encephalocelen und Blasenoperationen vornehmen. Die Methode der Adaptation von nicht geheilten Frakturen der Röhrenknochen wurde als "russischer Verschluß" oder "Sklifosowskij-Schloß" bekannt.

Zu den bemerkenswerten Persönlichkeiten dieser Ära der Moskauer Universität gehört schließlich der Gynäkologe V.F. SNEGIRJOW* (1847-1916). Er betreute die vier von der Klinik Sacharjins zur Verfügung gestellten gynäkologischen Betten. Seine Bemühungen galten der Anerkennung der Gynäkologie als eigenständige medizinische Disziplin. 1896 eröffnete er ein spezielles gynäkologisches Institut für ärztliche Fortbildung in einem Gebäude auf dem Jungfrauenfeld, das er bis zu seinem Tode leitete.

Snegirjows ethische und moralische Grundhaltung war geprägt von einer tiefen Hochachtung gegenüber der Frau. Diese Einstellung suchte er auch seinen Studenten zu vermitteln. Tschechow erwähnt, mit welcher inneren Anteilnahme Snegirjow von der "russischen Frau" spräche.[8] Ein solches Engagement verbunden mit der Betrachtungsweise des weiblichen Organismus als sensibles, in seinen physiologischen Funktionen stark umweltgebundenes Gleichgewicht führten Snegirjow zu aktiver Betätigung in der sozialen Medizin. Er förderte die Zemstvo-Medizin und unterstützte die Zemstvo-Ärzte. Auf Grund seines ständigen Kontakts mit Provinzärzten und seiner eigenen Erfahrungen in der von ihm organisierten gynäkologischen Abteilung des Zemstvo-Krankenhauses in Aleksin (Gebiet Tula) waren ihm ihre schwierigen Arbeitsbedingungen wohl bekannt. Ebenso sah er dort, wie vordringlich in der praktischen Medizin die Probleme der Gynäkologie und Geburtshilfe waren.

---

* V.F. Snegirev.

Seine umfassende Kenntnis der Frauenkrankheiten dokumentierte er in dem Werk "Uterine Hämorrhagien" (1884). Darüber hinaus beschrieb er von ihm selbst durchgeführte gynäkologische Operationen, wie die "Laparotomia externa" und die "Restitutio vaginae per transplantationem recti".

Aus den hier skizzierten Persönlichkeitsbildern und Lehrmeinungen einiger Professoren läßt sich eine Vorstellung des Anspruchs gewinnen, den sich die jungen Ärzte stellten, zu denen auch Tschechow gehörte. Neben der Verantwortung gegenüber der Wissenschaft,vereint mit den strengen Grundsätzen der Logik und Empirie, gehörte ein wachsendes soziales Empfinden zu ihren Eigenschaften. Die Betrachtung der Kausalzusammenhänge zwischen Krankheit und Umwelt einerseits und psychischer Grundhaltung und körperlichem Wohlbefinden andererseits gewann immer mehr an Raum. Wir werden später sehen, wie intensiv Tschechow solche Fragen beschäftigt haben. Um jedoch seinen ärztlichen Standpunkt ganz zu begreifen, muß zuvor der Bereich seiner praktischen Arbeit als Landarzt, die Zemstvo-Medizin, näher erklärt werden.

1.2 Die Medizin der Landstände (Zemstva)

Die junge Ärztegeneration, die 1884 - zusammen mit Tschechow - nach bestandenem Staatsexamen die Hochschulen verließ, stellte hohe Ansprüche in Bezug auf das theoretisch Mögliche in der Medizin. Eine Stellung zu finden, in der man sowohl seine Ideen verwirklichen als auch seinen Lebensunterhalt verdienen konnte, war aber ein Glückszufall oder das Ergebnis von Protektion, denn trotz des enormen Ärztemangels war die Zahl der Arbeitsplätze an den Krankenhäusern klein. Die einträglichen Privatpraxen in den Städten gehörten älteren und erfahrenen Kollegen, neben denen ein Anfänger nur wenig ausrichten konnte.

Aus diesem Grund gingen viele junge Ärzte in die Landmedizin und nahmen eine Stellung beim Zemstvo an. Es gab aber noch einen zweiten Punkt, der diese aufreibende und schwierige ärztliche Tätigkeit nicht nur als Notlösung erscheinen ließ, sondern sogar für manchen anziehend machte. Die Zeitphilosophie mit ihrer liberalen Tendenz und dem Zug zur Individualisierung hatte besonders unter den engagierten Medizinern eine Gruppe sozial eingestellter Ärzte, die "Narodniki"[9] entstehen lassen. Ein großer Teil der Zemstvo-Ärzte gehörte zu ihnen. Ihre ethische und politische Überzeugung half ihnen, den dauernden Einsatz und ständigen Kampf gegen Unzulänglichkeiten, Ignoranz und Elend durchzustehen. Unter welchen Bedingungen diese Ärzte ihre Erfahrungen sammelten und wie hoch der Anspruch an Eigenverantwortlichkeit und Initiative war, hat Bulgakow* in seinen "Arztgeschichten" eindrucksvoll beschrieben.

Wie sahen nun die Organisation und die Ausübung der Landmedizin im Rahmen der Zemstvo-Organisation aus?

Bis zum Ende 1864 hatte es in Rußland auf dem Land so gut wie keine medizinische Versorgung der Bevölkerung gegeben. Nach

---

* Bulgakov .

einem Erlaß Katharinas II. waren 1775 die "Ämter für öffentliche Fürsorge" eingerichtet worden. Ihre Aufgaben bestanden in der Aufsicht über Schulen, Apotheken, Gefängnisse und Krankenhäuser. Sie besoldeten in jeder Gouvernementshauptstadt einen Medizinalinspektor und in jeder Kreisstadt einen Kreisarzt. Diese Ärzte hatten Soldatenmusterungen durchzuführen, Obduktionen vorzunehmen und das Sanitätspersonal des Kreises zu beaufsichtigen. Dies bestand aus mehr oder weniger schlecht ausgebildeten Feldscheren[10] und Hebammen. Die Behandlung erkrankter Bauern gehörte nicht zu den ärztlichen Pflichten. So war der Arzt mehr Verwaltungsbeamter als Helfer. Die Leute sahen ihn nur bei unliebsamen Anlässen und fürchteten ihn mehr, als daß sie ihm vertrauten. Die Versorgung der Kranken lag in den Händen der Feldschere und wohltätigen Laien. Entsprechend war der Stand der Volksgesundheit desolat. Die mittlere Lebenserwartung der Armen, die überwiegend bäuerlichen Standes waren, betrug 32 Jahre.[11]

Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1861 änderte sich die Situation kaum. Der bäuerliche Besitz war so hoch mit Zinsen und Hypotheken belastet, daß die Erträge neben der Tilgung der Schulden kaum zur Ernährung der Familien ausreichten. Arzthonorare aber, die die Niederlassung eines privat praktizierenden Arztes und seiner Familie erlaubt hätten, überstiegen bei weitem die Mittel der Bauern.

Hungersnöte und Epidemien dezimierten die Bevölkerung und schwächten die Agrarproduktion Rußlands, so daß Alexander II. 1864 im Rahmen eines europäisch inspirierten Reform- und Rationalisierungs-Programms eine neue Verwaltungsstruktur der Landgemeinden verfügte. Um die Situation zu bessern, sollte eine ständische Selbstverwaltung (Zemstvo) die administrativen Aufgaben in den Gouvernements und Kreisen übernehmen, die vorher die Gutsbesitzer innehatten. Von den Einwohnern des Kreises wurden eine Legislative (die Zemstvo-Versammlung) und eine Exekutive (der Zemstvo-Rat) gewählt, wobei das aktive und passive Wahlrecht von einem Landlos Grundbesitz ab-

hing. Somit waren in beiden Körperschaften außer Großgrundbesitzern, Fabrikanten und Kaufleuten auch Kleingrundbesitzer und Bauern vertreten.

Die Pflichten der Zemstva bestanden in der Förderung und Organisation der Volksbildung, Agrotechnik, des Straßenbaus und des Gesundheitswesens. Ihre Rechte endeten an dem Einspruch des Gouverneurs, politische Aktivitäten waren ausgeklammert.

Finanziert wurde das Zemstvo aus den Pflichtabgaben der Einwohner des Gouvernements und der zugehörigen Kreise, die zwangsläufig sämtlich Mitglieder des Verbandes waren. Im Bereich der Medizin übernahm es anfangs zusätzlich die staatlichen Zuschüsse für die Ämter für öffentliche Fürsorge. Diese Geldsumme war an sich nicht unbedeutend, deckte jedoch die nötigen Aufwendungen nicht annähernd. Ging es doch nicht um eine Reform, sondern um den grundsätzlichen Neuaufbau eines bisher nicht vorhandenen Gesundheitswesens. Außerdem wurde zunächst häufig unkoordiniert investiert, denn die neuen Organisatoren hatten weder Vorbilder noch Erfahrungen zur Orientierung vor sich. Daß unter diesen Bedingungen die Entwicklung der Landmedizin nur sehr langsam fortschritt, ist nicht verwunderlich.

Um die Volksgesundheit zu verbessern, mußte vor allem ein Grundsatz erfüllt werden - nämlich die unentgeltliche ärztliche Versorgung allen Kranken zugänglich zu machen. Die praktische Lösung dieser Aufgabe aber stieß auf größte Schwierigkeiten. Die dünne Besiedlung des Landes, die riesigen Entfernungen, das Elend und die Unwissenheit der Bauern, die dazu den Arzt mit Mißtrauen betrachteten und von den Feldscheren häufig darin bestärkt wurden - dies alles erschwerte den Aufbau eines Versorgungssystems. Dazu operierten die einzelnen, voneinander unabhängigen Zemstvo-Verbände mit ganz unterschiedlichen Organisationsformen. Demgemäß dauerte es Jahre, bis Vor- und Nachteile einzelner Methoden klar wurden und verbessernde Schlüsse daraus gezogen werden konnten.

Als ersten Versuch stellten mehrere Kreise zusätzliche Ärzte ein, die die einzelnen Dörfer bereisen sollten, um dort die Kranken zu behandeln, die Revierstuben der Feldschere und die Apotheken zu kontrollieren. Es war ein erstes Experiment, den Arzt aus der Stadt aufs Land und den Bauern näherzubringen und darüber hinaus die Kurpfuscherei der Feldschere einzuschränken.

Trotz des Idealismus und der Einsatzbereitschaft der jungen Ärzte, die in diesem "Reisesystem" arbeiteten, brachte es keine entscheidende Besserung der Verhältnisse. Aus ihrem eigenen Kreis wurden bald Stimmen laut, die die negativen Seiten dieses Systems anprangerten und Verbesserungen forderten. Unter ihnen war Ivan Ivanovič MOLLESON (1842-1920) einer der energischsten. Als Sohn eines Bergamtmanns in Irkutsk geboren, hatte er in Kazan' Schule und Universität besucht und 1865 nach bestandenem Staatsexamen mit der Arbeit im Zemstvo begonnen. Er war ein engagierter Arzt und wurde in annähernd 50 Jahren Zemstvo-Dienst ein Vorkämpfer der Sozialmedizin. Seine Schilderungen des bäuerlichen Elends und seine drastischen Forderungen nach Abhilfe bewegten sich oft hart am Rande der Polemik. Aber seine rastlose Aktivität trug dazu bei, die Entwicklung der russischen Landmedizin zu beschleunigen, und seine Schriften sind eine lebendige Dokumentation dieser Pionierzeit.

Wie viele andere seiner Kollegen hatte er früh die Unzulänglichkeiten des Reisesystems erkannt und beschrieb sie so: *"Betrachten wir nun den nach der Zahl der Einwohner und Dörfer kleinsten Bezirk. Er hat 100 Dörfer und 25 000 Einwohner, von denen also im Durchschnitt 250 auf jedes Dorf entfallen. - Stellt Euch nun den Doktor vor, der verpflichtet ist, diesen seinen Bezirk in jedem Monat zu bereisen. Natürlich soll er nicht spazierenfahren, sondern sich in jedem Dorf aufhalten, alle Kranken darin untersuchen, Arzneien zubereiten, gegen Pocken impfen, Anweisungen geben; dann kann er weiter ziehen in das nächste, dann in das dritte Dorf usw., alle*

100 Dörfer in 30 Tagen oder 720 Stunden. Von diesen Stunden braucht der Doktor etwa 7 Stunden täglich für seine Erholung, das sind also 210 im Monat. Für seine Tour bleiben ihm somit noch 500 Stunden, das heißt für jedes Dorf fünf Stunden. Aber das auch nur, wenn die Zemstvoärzte die Möglichkeit hätten, sich auf telegraphischem Wege oder mittels eines Zauberspruchs fortzubewegen. Unglücklicherweise ist dieser wichtige Umstand irgendwie übersehen worden, und die Ärzte müssen sich für ihre Reisen bäuerlicher Rosinanten bedienen; dadurch ist ihre Fortbewegung, entgegen aller Erwartung, etwas langsamer."

Molleson führte in vier Punkten das Reisesystem ad absurdum. *"Die Erfüllung der Aufgabe, die Dörfer zu bereisen und die Kranken unterwegs zu behandeln, ist*

1. *physisch unmöglich, da dem Arzt dafür nicht ausreichend Zeit zur Verfügung steht;*
2. *in jeder Hinsicht nutzlos für die Kranken, weil dem Arzt die Möglichkeit fehlt, die Behandlung bis zur Ausheilung zu führen;*
3. *schädlich für den Arzt, denn er vergißt seine medizinischen Kenntnisse, und schließlich*
4. *unvorteilhaft für das Zemstvo, weil es für einen nutzlosen Arzt unnötig Geld verschwendet."*[12]

Die Summe solcher Erfahrungen führte schließlich dazu, daß sich viele Kreise um einen Ausbau des Krankenhaussystems bemühten, um ein engeres Netz von ärztlich betreuten Fixpunkten zu schaffen. Molleson hatte diese Alternative schon sehr früh - 1871 - vorgeschlagen. Er beschrieb, daß die krankmachende Noxe in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle in den unhygienischen und schädlichen Lebensumständen der Bauern zu suchen sei. Somit war die Ausschaltung krankheitsfördernder Umweltbedingungen Voraussetzung und Beginn der Therapie. *"Erst nach der Erfüllung dieser Forderung, nachdem man die Krankheitsursache beseitigt und den Patienten in angemessene Verhältnisse gebracht hat, kann man mit einiger Hoffnung auf Erfolg irgendwelche Arzneien anwenden. Folglich kommt der diätetischen und*

hygienischen Komponente bei der Behandlung ausnahmslos aller Krankheiten die allergrößte Bedeutung zu, das heißt, dem günstigen äußeren Milieu und der Ernährung des Kranken, während die Behandlung im engeren Sinne, wie sie von fast allen Laien verstanden wird, also das Einnehmen von Arzneien, nur eine zweitrangige und vergleichsweise ganz geringfügige Rolle spielt ... Wenn nun aber die Diätetik und Hygiene für jede Behandlung so wichtig sind, so erkennt man mit Leichtigkeit, daß es für die Bauern in der heutigen Zeit und bei ihren derzeitigen Lebensverhältnissen keine Gesundung geben kann. Mit ganz geringen Ausnahmen ist die Behandlung eines Bauern in seinem Hause sinnlos. Damit wird klar, daß in unserer Zeit das Volk Krankenhäuser benötigt, denn nur in einem gut ausgestatteten Krankenhaus können die vielfältigen Forderungen der Hygiene erfüllt werden, die der Bauer in seiner verräucherten Hütte unmöglich einhalten kann, und nur dort findet er die für seine Heilung günstigen Bedingungen."[13]

Die Umstellung auf ein "stationäres" System ging natürlich nur langsam vor sich, wenn auch in den achtziger Jahren forciert der Bau solcher medizinischer Außenposten betrieben wurde. Zuerst waren es häufig nur die Revierstuben der Feldschere, in denen der Arzt nun eine Art Poliklinik unterhielt. Später wurden sie zu Ambulatorien ausgebaut. Schließlich traten kleine Krankenhäuser an ihre Stelle, wenn das Zemstvo die Mittel dafür aufbringen konnte. Als Zwischenlösung wurden häufig Bauernhäuser vom Zemstvo gemietet und umgebaut, so daß kleine Versorgungseinheiten entstanden. Sie hatten einige Krankenzimmer, einen poliklinischen Behandlungsraum, eine Apotheke, und in günstigen Fällen kamen später noch ein kleiner Operationssaal und eine Isolierbaracke hinzu. Das medizinische Personal dieser Kleinst-Krankenhäuser mit 15 bis 20 Betten bestand zumeist aus einem Arzt, manchmal einem zusätzlichen Assistenzarzt, einem ausgebildeten Feldscher und zwei bis drei als Hebammen ausgebildeten oder angelernten Feldscherinnen.[14]

Diese Dezentralisation ärztlich versorgter Stützpunkte ergab eine Untergruppierung der Kreise in einzelne Bezirke. Der Zuständigkeitsbereich einzelner Ärzte wurde dadurch etwas überschaubarer. Das war dringend notwendig, denn mit der Behandlungswilligkeit der Bauern nahm auch der Arbeitsanspruch an den einzelnen Arzt ständig zu. Ein Jahresbericht eines Krankenhauses im Moskauer Gouvernement an das Zemstvo aus dem Jahre 1894 vermittelt ein Bild der Anforderungen.

Der Bezirk des Krankenhauses umfaßte 145 Dörfer. Die Bezirksgrenzen waren 10-20 km von der Anstalt entfernt. Es gab 22 Krankenbetten und zehn Plätze in einem Asyl für Unheilbare. Das medizinische Personal bestand aus einem Arzt, einem Assistenzarzt und drei Feldscherinnen, die zugleich Hebammen waren. Außerdem gab es eine Apotheke, die von einem ausgebildeten Apotheker geleitet wurde. Für das Jahr 1894 registrierte das Krankenhaus 12.426 poliklinische Besuche bei 7129 Kranken und 109 Hausbesuche, darunter 40 mit Geburtshilfe. In klinischer Behandlung standen 743 Kranke mit einer Liegedauer von durchschnittlich 11,5 Tagen. Die Zahl der Geburten in der Klinik belief sich auf 77. Das Asyl war dauernd belegt. In der Umgebung wurden in 113 Dörfern 593 Kinder geimpft und 191 Schulkinder revakziniert.[15]

Diese Zahlen bezeugen den beispielhaften Einsatz der Angestellten des Zemstvo. Dabei war die angeführte Situation vergleichsweise noch günstig, wenn man von den territorialen und ethnographischen Gegebenheiten ausgeht. Im Osten und Nordosten Rußlands gehörten oft mehr als 300 Dörfer mit 50.000 bis 60.000 Einwohnern zu einem Krankenhausbezirk, dessen Durchmesser 100 Kilometer und mehr betrug. Hier konnte die Versorgung der Kranken nach wie vor nicht ausreichend gewährleistet werden.

Im Vergleich zum Peisesystem hatte das Krankenhaussystem die Versorgung und Behandlung erkrankter Bauern aber wesentlich verbessert. Die Häufigkeit der Erkrankungen jedoch und die hohe Rezidivquote blieben davon unbeeinflußt. Um eine wirkli-

che Stabilisierung der Volksgesundheit zu erreichen, waren durchgreifende wirtschaftliche und sozialhygienische Maßnahmen notwendig.

Molleson hatte solche Grundgedanken bereits klar formuliert: *"Wie groß aber und wie gut eingerichtet ein Krankenhaus auch sein mag - es dient nur einer Seite der Volksgesundheit. Es hilft in gewissen Grenzen, schon bestehende Krankheiten zu heilen. In keinem Falle aber kann es die Menschen gegen einen neuen Ausbruch der gleichen Krankheit schützen ... Der entlassene Patient kehrt aus dem Krankenhaus nach Hause zurück, in seine krankmachende Hütte. Er nimmt seine gewohnte Sträflingsarbeit wieder auf, und die gleichen schädlichen, die Krankheit verursachenden Einflüsse wirken wieder auf ihn ein. So erkrankt er aufs Neue ... Mit einem Wort, wir haben in jedem Augenblick - heute, morgen, in einem Jahr und in 100 Jahren - eine konstante Zahl von Patienten im Krankenhaus ... Daraus ergibt sich von selbst, daß die Masse der Krankheiten immer gleich bleibt, ungeachtet der Existenz großartiger Krankenhäuser. Die Gesellschaft verharrt folglich immer auf dem gleichen Krankenstand. Sie gewinnt natürlich etwas durch die eventuell geringere Sterblichkeit ... Wer möchte sich wohl mit diesen minimalen Resultaten zufrieden geben?"*[16]

Als Konsequenz forderte er die Einsetzung von Hygieneärzten, deren Aufgabenbereich er in einem drei Abschnitte umfassenden Programm definierte. Es umfaßte topographische und naturhistorische, ethnographische und statistische Untersuchungen. Modernen medizinischen Ansprüchen hält es durchaus stand. Analysen von Klima, Boden und Trinkwasser sind einbezogen, ebenso Untersuchungen der Wohnbedingungen, Hausbauweise, der Kleidung und Ernährung. Bildungsstand und Kriminalität wurden erfaßt, dazu demographische Daten wie Eheschließungen, Größe der Familien, Kinderzahl, Sterblichkeit, Geisteskrankheiten, Selbstmordrate etc.[17]

Sein Kollege J. UCKE forderte einige Jahre später (1879) in einem Artikel zur "Dorfgesundheitspflege" ebenfalls die Ver-

besserung der Sozialhygiene. Er wies auf die epidemiologische Situation hin, verglich sie mit der in anderen europäischen Ländern und zeigte dabei, wie schädlich es dem Ansehen Rußlands sei, als der primäre Seuchenherd in Europa zu gelten. Der von ihm zusammengestellte Aufgabenkatalog zur Verhinderung der Ausbreitung und zur Bekämpfung epidemischer Krankheiten stimmt mit Mollesons Definition des Hygienearztes inhaltlich überein.[18]

Die Forderungen nach einer engagierteren Sozialpolitik der Regierung, die aus dem Ärztekreis laut wurden, häuften sich. Nikolaj Eck formulierte 1885 vor der Petersburger Ärztegesellschaft den engen Zusammenhang zwischen Volksgesundheit und wirtschaftlichem Wohlstand: *"Das Massensterben an Seuchen ist ein künstlicher (gewaltsamer) Tod und kein natürlicher. Es ist die Folge des Versäumnisses geeigneter Präventivmaßnahmen. Die Nützlichkeit solcher Maßnahmen geht aus den Erfahrungen vieler Städte und Länder klar hervor. Die außerordentlich hohe Mortalität des russischen Volkes schwächt seine Arbeitskraft und schadet der nationalen Wirtschaft. Ein Anwachsen der Leistungen unseres Volkes mit Verbesserung seiner Lebensumstände und Kultur ist unmöglich ohne Rückgang der Mortalität. Somit ist es die erste Aufgabe der Regierung, sich durch eine Verbesserung der Sozialhygiene darum zu bemühen."*[19]

A.V. Petrov, der spätere Vorsitzende der Kasaner Ärztegesellschaft, postulierte: *"Man muß die sozialen Krankheiten bekämpfen, das Niveau der Volksgesundheit heben und den allgemeinen Wohlstand steigern."*[20]

Unter dem Druck solcher, in der Öffentlichkeit vorgetragenen Forderungen und Schilderungen der Mißstände wurden in den achtziger Jahren in einzelnen Zemstvo-Kreisen Sanitätskommissionen gebildet, in denen die im Kreis arbeitenden Ärzte den Zemstvo-Vertretern die Mängel in ihren Bezirken vortrugen. Später wurden auch besondere Sanitätsärzte eingestellt - der

erste war 1872 Molleson -, die sich um die Erforschung und Dokumentation schädlicher Umwelteinflüsse im bäuerlichen Leben kümmerten und besonders bei der Seuchenbekämpfung eingesetzt wurden.[21]

Je umfassender aber das Material über Gründe und Art der hohen Morbidität und Mortalität auf dem Lande wurde, desto drängender wurden die Stimmen, die Abhilfe forderten. Sie kamen aus dem Kreis der Zemstvo-Ärzte, betrafen aber nur mittelbar die Medizin. Umfangreiche soziale Maßnahmen zur Verbesserung der bäuerlichen Lebensbedingungen wurden angeraten.

Der Regierung mußten solche Tendenzen gefährlich liberal erscheinen. 1890 wurde deshalb die ohnehin begrenzte Autonomie der Zemstvo-Ärzte weiter eingeengt. Das Wahlrecht der Ständevertreter wurde eingeschränkt und die Wahl von Intellektuellen untersagt, soweit sie nicht Großgrundbesitzer waren.[22]

Die Bemühungen um eine Verbesserung der Sozialhygiene auf dem Lande gingen dennoch weiter. Ebenso stiegen die Aufwendungen des Zemstvo im Sektor Medizin. Hatte er 1868 nur 8% des Budgets erhalten, so waren es 1900 bereits ein Viertel bis ein Drittel davon. Entsprechend existierte ein Versorgungsnetz, das im Vergleich zu dem Anfang aus dem Nichts recht beträchtlichen Umfang hatte.

In 50 Jahren Zemstvo-Medizin konnte sich zwar kein optimales Gesundheitswesen etablieren, aber die Grundvoraussetzungen für dessen Entwicklung wurden geschaffen. Eine verhältnismäßig kleine Zahl von Individualisten hatte eine erste Beschreibung und Erschließung der medizinischen Wildnis des riesigen Landes unternommen. Es existierten nun zumindest Vorstellungen über Arten, Ursachen und Ausbreitung der Krankheiten sowie Ansätze zu ihrer Bekämpfung.

Diese Leistung beweist die Funktionsfähigkeit des Systems. Zwar hatte eben die starke Bindung an Einzelpersönlichkeiten und ihre Unabhängigkeit voneinander auch negative Auswirkun-

ENTWICKLUNG DER ZEMSTVO-MEDIZIN 1870-1910

	1870	1880	1890	1900	1910
Zahl der ärztlichen Bezirke	530	925	1440	2010	2686
davon:					
mit Ambulatorien	135 (25%)	245 (27%)	435 (30%)	490 (29%)	641 (24%)
mit Landkrankenhäusern	70 (13%)	370 (40%)	690 (47%)	1200 (54%)	1715 (64%)
mit Krankenhäusern in Kreisstädten	325	310	315	320	330
mittlerer Radius in km	42	31	25	21	18
Bevölkerung in einem Bezirk in Tausend	95	58	42	33	28
Zahl der Dörfer in einem Bezirk	550	300	190	140	105
mittlere Bettenzahl in einem Bezirk	14,4	14,8	14,4	13,2	13,7
Zahl der Betten auf 10 Tsd. Einwohner	1,5	2,5	3,4	4,0	4,8
Zahl der selbständigen Feldscher-Punkte	1350	2387	2800	3500	2620
Relation der Feldscher- zu den Arzt-Punkten	2,5	2,6	2	1,75	1
Zahl der Zemstvo-Ärzte	610	1070	1570	2400	3100
davon auf dem Lande	240	610	1050	1780	2335

(aus: H. Müller-Dietz, Die ärztliche Versorgung der russischen Landbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Forschung-Praxis-Fortbildung, Berlin 17(1966) S. 529.

gen. In Bezirken mit weniger reformfreudigen Zemstvo-Ärzten setzten sich Neuerungen nur sehr zögernd durch. Andererseits aber war nur mit überdurchschnittlichen Einzelleistungen die Zemstvo-Medizin geschaffen worden. Überall dort, wo Zemstvo-Verwaltung oder Regierung finanzielle Mittel nicht aufwenden konnte oder wollte, hatte persönliches Engagement diese ersetzt und - teilweise improvisierte - Zwischenlösungen gefunden.

Mark G. Field schrieb über die Zemstvo-Ärzte: *"It may be said that the zemstvo system not only provided Soviet medicine with a partial organizational blueprint, but also gave rise to a distinctively new social and professional type, that of the zemstvo physician, who combined traditional medical ethics with the humantarianism and reformism of the 'Populist' movement."*[24]

Vor diesem medizinischen Hintergrund werden wir Anton P. Tschechow zu sehen haben. Sein intellektuell naturwissenschaftliches Interesse schaffte die Verbindung zur Universitätsmedizin. Seine Tätigkeit als Landarzt und sein soziales Engagement stellten ihn in die Reihe der Zemstvo-Ärzte. Seine eigene Krankheit konfrontierte ihn in der Rolle des Patienten mit seinen Kollegen. Wir werden zu zeigen versuchen, wie durchgängig solche Bezüge in seinem Leben und Werk enthalten sind.

2 Tschechow als Arzt

2.1 Biographische Übersicht

1860 Am 17. Januar wurde Anton Pawlowitsch Tschechow in der Hafenstadt Taganrog am Asowschen Meer geboren. Er war das dritte von sechs Kindern des Kaufmanns Pawel Jegorowitsch Tschechow* und seiner Frau Jewgenja Jakowljewna**.

1876 Das väterliche Geschäft geht in Konkurs. Der Vater zieht mit seiner Frau, den beiden ältesten Söhnen Alexander*** und Nikolaj, dem elfjährigen Michail und der dreizehnjährigen Marija nach Moskau. Anton P. und sein ein Jahr jüngerer Bruder Iwan**** bleiben in Taganrog zurück.

1877 Tschechow schreibt erste literarische Skizzen für die Familienzeitschrift "Der Stotterer" (Zaika).

1879 Er legt am Taganroger Gymnasium die Reifeprüfung ab und fährt danach zu den Eltern nach Moskau. Dort schreibt er sich an der Medizinischen Fakultät der Universität ein und beginnt mit dem Studium.

1880/83 Erste Erzählungen Tschechows erscheinen in Moskauer Zeitungen unter den Pseudonymen Antoscha Tschechonte und Ulysses*****. Mit den Honoraren finanziert er sein Studium und unterhält seine Familie.

---

*Pavel Egorovič Čechov.
**Evgenija Jakovlevna.
***Aleksandr.
****Ivan.
*****Antoša Čechonte / Ulisses.

1884 Im Frühjahr besteht er das medizinische Staatsexamen an der Moskauer Universität und nimmt im Sommer eine Stellung als Assistenzarzt am Zemstvo-Krankenhaus in Woskressensk an. Er schreibt weiter für verschiedene Zeitungen; ein Großteil der Erzählungen erscheint in den "Splittern" (Oskolki) bei dem Verleger N.A. Lejkin. Im Herbst wird der erste Sammelband "Märchen der Melpomene" veröffentlicht. Im Winter kehrt er nach Moskau zurück und eröffnet dort eine selbständige Arztpraxis. Nach einem Infekt hat er das erste Mal blutigen Auswurf.

1885/87 Tschechow verbringt den Sommer mit der Familie auf dem Gut Babkino bei Moskau.

1886 Der zweite Sammelband "Bunte Erzählungen" erscheint. Tschechow arbeitet als Arzt und schreibt nebenbei. Er lernt den Verleger der Moskauer Zeitung "Neue Zeit" (Novoe vremja) A.S. Suworin* kennen und beginnt, am Verlag mitzuarbeiten. Ein Brief des Dichters Grigorowitsch** beeinflußt seine Einstellung zu seiner literarischen Arbeit.

1887 Tschechows Kontakte zu Schriftstellern und Journalisten erweitern sich. Zwei Sammlungen erscheinen: "In der Dämmerung" und "Unschuldige Worte". Am 19. November wird sein Stück "Iwanow" in einem Moskauer Privattheater bei Korsch***uraufgeführt. Der Erfolg ist mäßig.

1888 Die Akademie der Wissenschaften verleiht ihm den Puschkin-Preis für den Sammelband "In der Dämmerung". Den Sommer verbringt er in der Ukraine. Im Herbst erscheint in der Zeitschrift "Der nördliche Bote" (Severnyj vestnik) die Erzählung "Die Step-

*A.S. Suvorin.
**Grigorovič.
***Korš.

pe". Er arbeitet weiter in seiner Moskauer Praxis. Seine Gesundheit ist angegriffen, wiederholt hat er kleine Hämoptysen.

1889 Anfang des Jahres wird "Iwanow" mit großem Erfolg im Alexandertheater in Moskau wiederaufgeführt. Im Frühjahr erkrankt sein Bruder Nikolaj und stirbt im Sommer. Tschechow behandelte und pflegte ihn selbst. Im Juni unternimmt er eine Kurzreise nach Sumy. Nach dem Tod des Bruders bleibt seine Stimmung düster. In der Novembernummer des "Severnyj vestnik" erscheint "Eine langweilige Geschichte".

1890 Im Januar schreibt er an die Zaristische Hauptgefängnisverwaltung wegen einer Erlaubnis zur Besichtigung der Insel Sachalin. Am 23. April tritt er die Reise durch Sibirien an, verbringt zwei Monate auf Sachalin und kehrt im Winter durch den Indischen Ozean und über Ceylon nach Moskau zurück. Im Dezember hat er einen schweren Erkältungsinfekt.

1891 Bis zum Februar kränkelt Tschechow. In den Monaten März und April reist er zur Erholung ins Ausland in Begleitung von Suworin. Er besucht Wien, Venedig, Florenz, Rom, Monte Carlo und Paris. Die Sommermonate verbringt er auf dem Gut Bogimowo in der Nähe von Moskau. Er arbeitet dort an dem Buch über Sachalin und schreibt die Erzählung "Das Duell". Im Herbst kehrt er nach Moskau zurück. Er kränkelt immer noch. Der Plan, aufs Land zu ziehen, taucht auf, und er beginnt die Suche nach einem Gut. Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich im Winter wieder.

1892 Trotz der Schwäche reist Tschechow Anfang des Jahres mit Suworin durch das Moskauer Gouvernement und organisiert Hilfeleistungen für die Opfer der Hungersnot.[25] Im März kauft er das Gut Melichowo,

zieht mit der Familie dorthin und eröffnet wiederum eine Arztpraxis. Während der Cholera-Epidemie im Sommer arbeitet er als Hygienearzt des Zemstvo in seinem Bezirk. Im Herbst erscheint die Erzählung "Krankenzimmer Nr. 6" im "Russischen Denken" (Russkaja mysl'). Während des ganzen Jahres leidet er unter Husten, Schwäche und einer Darmaffektion.

1893 Tschechow lebt weiter in Melichowo. Im Februar erscheint "Die Erzählung eines Unbekannten" in "Russkaja mysl'", von Juli an wird in derselben Zeitung der "Bericht über die Insel Sachalin" in Fortsetzungen abgedruckt. Im Sommer arbeitet Tschechow wieder als Hygienearzt beim Zemstvo. Seine Gesundheit ist schlechter, der Husten hat zugenommen.

1894 Im Januar erscheint in "Russkaja mysl'" die Erzählung "Der schwarze Mönch". Tschechow verwendet in diesen Jahren häufiger medizinische Sujets. Er hat erste Herzbeschwerden; sein Gesundheitszustand verschlechtert sich zunehmend. Im März fährt er deshalb das erste Mal nach Jalta. Auf Anraten der Ärzte reist er im September wieder ins Ausland. Er besucht Wien, Mailand, Genf und Nizza.

1895 Tschechow verbringt das Jahr in Melichowo. Er widmet sich der Praxis und sozialen Aufgaben. So besichtigt er die Schulen des Kreises und plant in Talesh, wo er Kurator ist, einen Neubau. Er besucht Tolstoi* in Jasnaja Poljana und schreibt an der "Möwe". Die Erzählung "Drei Jahre" erscheint.

1896 Im Sommer reist er durch die Krim und den Kaukasus. Im Oktober fährt er von Melichowo zur Uraufführung der "Möwe" nach Petersburg. Das Stück wird ein Mißerfolg. Tschechow vergräbt sich in Melichowo. Er setzt die soziale Arbeit fort. Er plant ein Buch

---

* Tolstoj .

für die Zemstvo-Verwaltung über die Schulen des Kreises Serpuchow, führt aber den Plan nicht aus. Im November erscheint die Erzählung "Mein Leben".

1897 Nach einem lebensbedrohlichen Blutsturz wird Tschechow im April in die Klinik von Professor Ostroumow in Moskau gebracht. Dort wird die Tuberkulose erstmalig diagnostiziert und bewiesen. Nach kurzer Schonzeit kehrt er nach Melichowo zurück, gibt aber die Praxis auf. Im September und Oktober reist er nach Nizza und Biarritz. Sein Zustand bessert sich nur unwesentlich. Hämoptysen und Luftnot halten an. Die Erzählung "Bauern" wird veröffentlicht.

1898 Tschechow kehrt für den Sommer nach Melichowo zurück, verläßt es aber schon im September wieder und geht auf Anraten der Ärzte nach Jalta. Im Oktober stirbt sein Vater. Nemirowitsch-Dantschenko* und Stanislawskij** gründen in Moskau das Künstlertheater. Dort wird im November die "Möwe" mit großem Erfolg wiederaufgeführt. Tschechow lernt am Künstlertheater die Schauspielerin Olga Knipper kennen. Er kauft das Gut Kutschuj-Koj in Jalta.

1899 Im Sommer verkauft Tschechow das Gut Melichowo und beginnt in Autka in Jalta ein Haus zu bauen.
Die Erzählungen "Der Mensch im Futteral", "Die Dame mit dem Hündchen" und "Ein Fall aus der Praxis" erscheinen.
Er befreundet sich mit Maxim Gorki***.
Im Oktober wird "Onkel Vanja" mit großem Erfolg am Künstlertheater inszeniert.

1900 Tschechow verbringt den ersten Teil des Jahres in Jalta. Er ist häufig krank.

---

*Nemirovič-Dančenko.

**Stanislavskij.

***Maksim Gor'kij.

Er wird Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine Freundschaft mit Olga Knipper vertieft sich. Im Herbst reist er wieder ins Ausland über Wien, Pisa und Rom nach Nizza, wo er den Winter verbringt. Er schreibt an den "Drei Schwestern".

1901 Im Januar hat das Stück bei der Uraufführung im Künstlertheater großen Erfolg. Tschechow kehrt erst im Februar aus dem Ausland nach Jalta zurück. Sein Zustand ist schlecht.
Im Mai heiratet er Olga Knipper und fährt mit ihr ins Gouvernement Ufa, wo er eine Kur macht.

1902 Tschechow verbringt das Jahr in Jalta. Trotz seiner Schwäche versucht er, Fürsorgemaßnahmen für mittellose Tuberkulosekranke zu organisieren. Am Am 25. August tritt er aus Protest gegen die Beschlüsse gegen Gorki[26] aus der Akademie aus.
Olga Knipper lebt in Moskau.

1903 Im Januar hat Tschechow eine Pleuritis. Sein Zustand verschlechtert sich zusehends. Er ist häufig bettlägerig. In den kurzen Erholungsphasen schreibt er am "Kirschgarten", den er im Winter vollendet.

1904 Am 17. Januar findet die Uraufführung des Stücks im Künstlertheater statt. Tschechow wird mit Ehren überhäuft. Es ist sein letzter Aufenthalt in Moskau, denn er ist bereits todkrank. Am 2. Juni verläßt er die Stadt, um zur Kur nach Badenweiler zu reisen. Nach kurzer Besserung verstirbt er dort an Herzschwäche am 2. Juli.
Am 9. Juli wird der Leichnam in Moskau beigesetzt.

2.2 Tätigkeit als praktischer Arzt und Hygienearzt

Tschechow hat sich in seinen persönlichen Dokumenten - Briefen und Notizbüchern - nur selten unmittelbar über seine ärztliche Arbeit geäußert. Die kurzen, besonders in die Briefe eingestreuten Sätze berichten von zuviel Arbeit und der Notwendigkeit, noch mehr zu tun. Sie beinhalten manchmal einen Rat betreffs der Krankheit eines Bekannten und einige positive Grundsätzlichkeiten über die Naturwissenschaften. Ausführlichere und detailliertere Berichterstattungen und vor allem jegliche Reflexionen über seine persönlichen Erlebnisse mit der Medizin vermied er.

Allerdings fallen einige Äußerungen auf, die sein Bekenntnis zum Arztberuf enthalten. In den achtziger Jahren hob Tschechow wiederholt hervor, wieviel ihm sein medizinischer Beruf bedeutete. *"Die Medizin ist meine legale Frau, die Literatur meine Geliebte. Wenn ich der einen überdrüssig bin, verbringe ich die Nacht mit der anderen. Wenn dies auch nicht ordentlich ist, so ist es doch wenigstens nicht eintönig, und im übrigen verliert wahrhaftig keine etwas durch meine Untreue. Hätte ich nicht meine ärztliche Praxis, so könnte ich nur unter Schwierigkeiten meine geistige Freiheit wahren und meine freischweifenden Gedanken der Literatur widmen"* (an Suworin, 11. September 1888).

Trotz der Knappheit der Dokumentationen läßt sich aus ihnen ein Bild seiner praktischen ärztlichen Arbeit gewinnen, die jedoch nur ein Aspekt seiner ärztlichen Persönlichkeit war.

Seine Assistentenzeit am Zemstvo-Krankenhaus in Woskressensk, unmittelbar nach seinem Staatsexamen, war noch erfüllt von der Freude und dem Stolz über die bestandene Prüfung. *"Ich lebe jetzt in Nowy Jerussalim... Ich lebe voller Selbstsicherheit, denn ich fühle in meiner Tasche den Ärztepaß... Die Natur ringsum ist wunderbar... Die Weite und keine Sommerfrischler. Pilze, Fischfang und die Zemstvo-Klinik"* (an Lejkin, 25. Juni 1884).

Als er dann 1884 als selbständig praktizierender Arzt in Moskau zu arbeiten begann, kämpfte er mit den Problemen, die jedem jungen Arzt begegnen: dem Mangel an eigener medizinischer Erfahrung und der Unzulänglichkeit der diagnostischen und therapeutischen Hilfsmittel in der Praxis.

"Ich bin gänzlich unschuldig, dachte ich immer wieder qualvoll, ich habe ein Diplom mit fünfzehn Einsen. Ich habe schon in der Hauptstadt zu verstehen gegeben, daß ich als zweiter Arzt gehen möchte... Und vereiterte Blinddarmentzündung? Ha! Und Diphtherie bei den Dorfkindern? Und wenn ein Luftröhrenschnitt gemacht werden muß?.. Und die Geburten? Die habe ich ganz vergessen! Regelwidrige Lagen. Was mach ich dann?...Zwei Stunden quälte ich mich in meiner Einsamkeit, bis meine Nerven die selbstfabrizierten Ängste nicht mehr ertragen konnten."
So schrieb Bulgakow am Anfang seiner Tätigkeit als Arzt[27], und bei den nicht vermeidbaren Mißerfolgen überlegte er, sein Diplom zurückzugeben. Tschechow, in der ihm eigenen schweigsamen Konsequenz ließ 1886 sein Arztschild von der Praxistür entfernen und versuchte, sich von seinem Patientenkreis zurückzuziehen, nachdem ihm im Januar zwei Patientinnen an Typhus gestorben waren (s. Brief an Kisseljowa* , 21. September 1886). Aber die Patienten kamen weiter zu ihm, und so nahm er die ärztliche Arbeit wieder auf.

Er behielt die Praxis in Moskau, gliederte sich in den Kollegenkreis ein und nahm an Kongressen teil (s. Brief an Kisseljowa, 14. Januar 1887). Jedoch die wachsende Hektik, die die Literatur in sein Leben brachte, belastete ihn. Anfangs wies er die literarischen Ansprüche zugunsten der Praxis zurück. *"Mehr zu schreiben als jetzt ist mir nicht möglich, weil die Medizin keine Advokatur ist: wenn man nicht arbeitet, so erstarrt man"* (an Lejkin, 12. Oktober 1885). Je mehr Erfolg er aber beim Publikum hatte, desto mehr Raum nahm seine schriftstellerische Arbeit in seinem Leben ein, und die Medizin trat

---

* Kiseleva.

in den Hintergrund. *"Wenn ich Talent besitze, das ich achten soll, so gestehe ich vor Ihrem reinen Herzen, ich habe es bis jetzt nicht geachtet. Gefühlt habe ich es zwar, daß ich es besitze, aber ich war gewohnt, es für unbedeutend zu halten. ... Alle meine Freunde haben sich meiner Schriftstellerei gegenüber herablassend verhalten und mir unentwegt freundschaftlich geraten, ich solle meine richtige Arbeit nicht damit vertauschen, Papier vollzuschmieren... Das ist die erste Ursache. Die zweite: Ich bin Arzt und stecke bis über beide Ohren in der Medizin, so daß das Sprichwort von den zwei Hasen niemandem mehr schlaflose Nächte bereitet als mir"* (an Grigorowitsch, 28. März 1886). Daraus resultierte das ständig schlechte Gewissen, das Gefühl, einem legitimen Anspruch nicht gerecht zu werden, das viel zu der persönlichen Krise beitrug, die schließlich den Entschluß zur Reise nach Sachalin zur Folge hatte.

Ganz unterschwellig klingt auch in dieser Zeit an, wie nahe ihm die ständige Auseinandersetzung mit Schmutz, Krankheit und Tod ging. *"Es gibt aber auch solche, die um so sauberer werden, je mehr sie den Schmutz des Alltags kennenlernen: Publizisten, Juristen und Ärzte, die in alle Geheimnisse der menschlichen Sünden eingeweiht sind und nicht als unmoralisch gelten"* (an Kisseljowa, 14. Januar 1887).
"Als praktischer Arzt bin ich daran gewöhnt, Menschen zu sehen, die bald sterben, und ich hatte immer ein etwas seltsames Gefühl, wenn in meiner Gegenwart Menschen sprachen, lächelten oder weinten, deren Tod nahe bevorstand,..." (an Suworin, 30. Mai 1888).

Dennoch stellte er sich solchen Problemen, zog sich sogar immer wieder aus den literarischen Zirkeln zurück, um sich der Medizin zu widmen. Zeitweise muten diese Rückbesinnungen an, als suche er festen Boden. *"Alles, was ich sah, war so neu, schön und gesund, daß mich den ganzen Weg über ein reizvoller Gedanke nicht losließ - die Literatur aufzugeben, die mir zum*

Halse heraushängt, mich in irgendeinem Dorf am Psjol niederzulassen und mich dort der Medizin zu widmen", schrieb er 1888 von einer Reise nach Sumy an Lejkin (21. Juni), und drei Jahre später verwirklichte er diesen Gedanken, er wurde Landarzt. Die Literatur allerdings gab er nicht auf. Im Gegenteil wurde sie Ausdrucksmittel und Sprachrohr für Gesehenes, Erlebtes und kritische Reflexion.

Seit seiner Rückkehr von Sachalin hatte Tschechow dem Gedanken an Landleben und Landmedizin immer mehr Raum gegeben (s. Briefe an Suworin Oktober 1891). Er wollte aktiv helfen, sich sozial betätigen und Erfolg damit haben, der handfest und greifbar war. Darüber hinaus erhoffte er sich vom ländlichen Frieden eine Besserung seiner Gesundheit und Zeit für die Arbeit an seinem Sachalin-Buch. Ohne die Ernsthaftigkeit dieser Gründe und die Ehrlichkeit der sozialen Motivation in Frage zu stellen, hatte das Unternehmen zu Anfang doch ein wenig den Beigeschmack der Illusion des Intellektuellen vom einfachen Leben auf dem Lande. *"Wenn ich in der Provinz leben werde (wovon ich jetzt Tag und Nacht träume), dann werde ich mich mit Medizin befassen und Romane lesen"* (an Suworin, 25. Oktober 1891).

Dann aber leitete dieser Entschluß die Phase intensivster ärztlicher Arbeit in Tschechows Leben ein. Da sie von äußeren Umständen - seiner Krankheit - gewaltsam beendet wurde, könnte man die hypothetische Frage stellen, ob ohne die Tuberkulose diese Rückwende zur Medizin nicht endgültig gewesen wäre.

Der Anfang war zunächst nicht sehr vielversprechend. Schon beim Ankauf des Gutes Melichowo gab es Schwierigkeiten, die Tschechows schlechte Meinung von der "ländlichen" Aristokratie bestätigten. *"Der Maler, der mir das Gut verkauft hat, lügt, lügt und lügt ohne Notwendigkeit,... Im allgemeinen schreibt und sagt man, nur Kaufleute messen und wiegen falsch, aber man soll sich die Adligen ansehen! Das sind keine Menschen, sondern gewöhnliche Kulaken, die sind sogar noch*

schlimmer als Kulaken, denn der Kulak nimmt und arbeitet, mein Maler aber nimmt und frißt nur und schimpft mit der Dienerschaft... Der Maler tut so, als sei er mir mit ganzer Seele ergeben, und dabei lehrt er die Bauern, mich zu betrügen. ... Aber die Bauern haben nicht gehorcht. Die Bauern sind niedergedrückt, eingeschüchtert und gereizt" (an Suworin, 3. März 1892).

Das bäuerliche Mißtrauen betraf auch den neuen Arzt aus der Stadt. Schon Tschechows Äußeres entsprach mehr einem erholungsbedürftigen Intellektuellen als einem energischen Landarzt. Ein mittelgroßer, schlanker Mann von blasser Hautfarbe mit einem kurzen Kinn- und Schnurrbart und einer Brille. Er sprach wenig, fast abgehackt und war oft ungeduldig mit seinen Gesprächspartnern. Ein Hüsteln begleitete ihn ständig.[28] Auch seine Persönlichkeit ließ Zweifel an dem Gelingen des Unternehmens zu. Tschechow war an die Bequemlichkeit der Großstadt gewöhnt. Zwar hatte er das primitive Leben auf der Sachalin-Reise gut überstanden, aber letztlich waren auch drei Reisemonate nur ein Intermezzo. Er war an die kulturellen Abwechslungen des Moskauer Lebens ebenso gebunden,wie an den ständigen kritischen Gedankenaustausch mit den Schriftsteller- und Arztkollegen. Seine geistigen Ansprüche waren hoch, und er verabscheute Ignoranten und "gefühlsduselige Dummköpfe".

Der erste lange Winter verging, und obwohl Tschechow "einen Kippkarren voll Medikamente" gekauft hatte, kamen nur wenige Patienten. Die Arbeit auf dem Gut ging nicht vorwärts, und Tschechow langweilte sich ohne die städtische Betriebsamkeit. *"Es war kalt, alle ließen die Köpfe hängen, und ich habe Ihnen nicht geschrieben, um Sie nicht mit meiner schlechten Laune anzustecken"* (an Suworin, 31. März 1892).

Der Frühling aber versöhnte Tschechow mit dem Landleben. *"Ja, auf dem Lande ist es jetzt schön. Nicht nur schön, sogar wunderschön. Ein echter Frühling; die Bäume sprießen, und es ist warm"* (an Awilowa* , 29. April 1892).Auch die Praxisarbeit

---

* Avilova .

nahm zu. *"Es sind Patienten gekommen. Eine Bäuerin mit einem schlimmen Auge. Sie gab mir ein Handtuch"* (an Suworin, 16.Juni 1892). Und im gleichen Frühjahr freute er sich, das Vertrauen der anwohnenden Landbevölkerung gewonnen zu haben: *"Die Muschiks und die Ladenbesitzer habe ich schon in der Hand, ich habe sie besiegt. Der eine hat Bluterguß, der andere eine durch einen Baum gequetschte Hand, der dritte eine kranke Tochter... Es erweist sich, daß sie ohne mich einfach hätten elend zugrunde gehen müssen. Sie grüßen mich so ehrerbietig wie die Deutschen ihren Pastor. Ich behandle sie anständig, bin gut zu ihnen und alles geht in Ordnung."* (an Suworin 1892)

Tschechow hatte also am Anfang dieselben Erfahrungen gemacht, die Molleson zwanzig Jahre früher geschildert hatte. *"Das Mißtrauen gegenüber den Ärzten ist aus verschiedenen historischen Gründen entstanden; jetzt nimmt es aber allmählich ab. Übrigens ist der Ausdruck 'Mißtrauen' nicht ganz richtig, weil das Volk den Ärzten nicht mißtraut, sondern sie fürchtet. Es sieht in ihnen Herren und Beamte, die es nicht liebt und denen es lieber zehn Werst aus dem Wege geht, um nichts mit ihnen zu tun zu haben."* [29]

Dieses Stadium war überwunden. Der Städter war in dieser Beziehung integriert. Die ärztliche Arbeit nahm ständig zu, aber mit ihr wuchsen auch die körperlichen Strapazen. Man mußte als Landarzt in dieser Zeit eine kräftige Konstitution haben, und Tschechows Gesundheit war angegriffen.

Doch die Aufgabe begeisterte ihn. Als im Sommer 1892 in Moskau die Cholera ausbrach, begann er, mit dem Zemstvo zusammenzuarbeiten. *"Verzeihen Sie,..., daß ich Sie so lange auf Antwort warten ließ. Wegen der Cholera, die noch nicht bis zu uns gelangt ist, bin ich vom Zemstvo als Hygienearzt berufen; man hat mir einen Bezirk gegeben und ich reise jetzt durch Dörfer und Fabriken und sammle Material für den Sanitätskongreß. Ich habe keine Zeit, an literarische Arbeit auch nur zu denken. Im Jahre 1848 wütete die Cholera grausam in meinem*

Bezirk; wir rechnen damit, daß sie jetzt nicht weniger grausam wüten wird, doch das ist schließlich Gottes Wille (an Lejkin, 13. Juli 1892)

Tschechow war also Hygienearzt. Man wird an Mollesons Forderung nach den Sanitätsärzten erinnert, und tatsächlich waren die Hygieneärzte auf dem Gebiet präventiver Medizin eingesetzt. Jedoch waren sie nicht ständig im Dienst, sondern wurden nur in Bedarfsfällen, zum Beispiel bei Seuchen, alarmiert. Das bedeutete eine Einschränkung der Ausgaben für das Zemstvo, aber auch eine mindere Effektivität der Arbeit dieser Ärzte bei gleichem persönlichem Aufwand.

Ucke hatte das 1879 kritisiert: *"Das gewöhnliche Mittel ist das Abkommandieren von Ärzten und Kommissionen, und der Unterschied in der Form der Maßregeln besteht darin, daß man bei gewöhnlichen, d.h. nicht allzu ausgebreiteten Epidemien die Ärzte desselben Gouvernements benutzt, und bei ungewöhnlichen, d.h. solchen, wo einem schon die Haare zu Berge stehen, sie aus anderen Gouvernements oder aus St.Petersburg schickt. Die erste Folge einer Epidemie ist immer eine große Bewegung unter dem Beamtenpersonal und den Ärzten; es wird sehr viel berichtet und sehr viel befohlen, aber der Einfluß auf die Epidemie ist sehr gering."*[30]

Letztlich hatten also die Hygiene-Notärzte einen nur wenig abgewandelten Arbeits- und Aufgabenbereich wie die Ärzte des "Reisesystems" 1871. Tschechow berichtet: *"Die Hygienebezirke sind groß, so daß die Ärzte ihre ganze Zeit nur für die anstrengenden Reisen verwenden werden. Es gibt keine Baracken, die Tragödien werden sich in den Bauernhäusern oder unter freiem Himmel abspielen. Es gibt keine Helfer. Medikamente und Desinfektionsmittel verspricht man in unbegrenzten Mengen. Die Wege sind schlecht, und meine Pferde sind noch schlechter"* (an Suworin, 13. Juli 1892).

Tschechow war ein echter Zemstvo-Arzt geworden. Er achtete nicht auf seine eigene Konstitution. Er arbeitete Tag und

Nacht, zeitweise deprimiert über Kleinlichkeit und Umständlichkeit der Behörden, dann wieder begeistert über Möglichkeiten und Erfolge der Medizin.

"...man hat mich zum Choleraarzt ernannt, mein Abschnitt umfaßt 25 Dörfer, vier Fabriken und ein Kloster. Ich organisiere, baue Baracken und so weiter, und ich bin allein, denn alles, was die Cholera betrifft, ist meinem Herzen fremd, und die Arbeit, die ständig Reisen, Gespräche und kleinliche Schreibereien erfordert, ermüdet mich " und einige Zeilen weiter:
"Jetzt arbeiten alle. In Nishni Nowgorod auf der Messe werden Wunder vollbracht, die sogar einen Tolstoi veranlassen könnten, sich gegenüber der Medizin und der Einwirkung kultivierter Menschen auf das Leben überhaupt achtungsvoll zu verhalten. Es ist so, als ob man der Cholera einen Strick umlegt. Nicht nur die Zahl der Erkrankungen ist zurückgegangen, sondern auch die Sterblichkeit. In dem riesigen Moskau gibt es nicht mehr als fünfzig Cholerafälle die Woche, aber am Don sind es Tausende pro Tag - ein eindrucksvoller Unterschied. Wir Kreisärzte haben uns vorbereitet; wir haben ein bestimmtes Aktionsprogramm, und es besteht Grund zu der Annahme, daß wir in unserer Gegend den Prozentsatz der Cholera-Sterblichkeit ebenfalls senken. Helfer haben wir keine, wir müssen Arzt und Sanitätsgehilfe zugleich sein; die Bauern sind grob, unsauber, mißtrauisch, doch der Gedanke, daß diese Mühen nicht nutzlos sind, läßt dies alles fast vergessen" (an Suworin, 1. August 1892).

Das Spektrum der ärztlichen Aufgaben reichte von pharmakologischen Überlegungen, übrigens von erstaunlicher Modernität, über therapeutische und organisatorische Arbeit bis zu statistischen und sozialpolitischen Aktivitäten in den Zemstvo-Ausschüssen:
"Ich werde die Cholera nach dem Rezept von Cantani[31] *behandeln: große Klistiere mit Tannin und einer Temperatur von vierzig Grad sowie Einspritzungen einer Kochsalzlösung unter*

die Haut. Die Klistiere wirken ausgezeichnet - sie erwärmen und verringern den Durchfall. Die Einspritzung wirkt manchmal Wunder, manchmal führt sie zu einer Herzlähmung" (an Suworin, 1. August 1892).

"Jetzt geht es auf acht Uhr. Ich muß zum Zemstvo-Vorsteher fahren, der für mich eine Versammlung einberufen hat. Dieser Mann, mein Nachbar, der Fürst Schachowskoi, ist ein junger Mann von siebenundzwanzig Jahren, er hat eine Gestalt von kolossalen Ausmaßen und eine gellende Stimme. Wir beide üben uns auf den Versammlungen in Redekunst, bringen Skeptiker von der Heilkraft des Pfefferschnapses und der Gurken ab und so weiter. Die Kinder haben alle, ohne Ausnahme, Durchfall, oft blutiger Art" (an Lejkin, 13. Juli 1892).

Als der Winter anbrach, war die unmittelbare Seuchengefahr geringer geworden. Der Arbeitsanspruch verkleinerte sich etwas. Es gab wieder Zeit für kritische Reflexionen. Die Euphorie wich der Ermüdung, und Tschechow hatte wieder Zeit für persönliche Probleme.

"Es ist Winter. Mein Sanitätsrevier ist geschlossen, aber die Kranken kommen noch immer" (an Suworin, 18. Oktober 1892).

Schon im Sommer hatte Tschechow Sorgen um seine finanzielle Situation geäußert. *"Die Literatur wird schon seit langem von mir vernachlässigt, und ich bin ein armer Schlucker, denn ich habe es für mich und meine Selbständigkeit günstig gefunden, auf die Entschädigung zu verzichten, die die Abschnittsärzte erhalten. .., Geld habe ich keins, ich ermüde sehr schnell, und was die Hauptsache ist - ich kann beim besten Willen nicht vergessen, daß ich schreiben muß..."* (an Suworin, 1. August 1892). Jetzt begann er wieder literarisch zu arbeiten. Dabei realisierte er aus der geistigen Distanz die Erfahrungen mit der Zemstvo-Medizin und den Zuständen auf dem Lande, und es entstanden die Erzählungen "Krankenzimmer Nr. 6" und die "Erzählung eines Unbekannten". *"Es ist Winter.... Gestern habe ich zwei Erzählungen an 'Russkaja mysl''geschickt. Ich werde den ganzen Winter ohne Unterbrechung arbeiten, um im*

Frühling nach Chikago zu reisen und von dort durch Amerika, danach über den Stillen Ozean nach Japan und Indien" (an Suworin, 18. Oktober 1892).

Er erlebte jetzt den persönlichen und medizinischen Erfolg seiner Arbeit als Hygienearzt. *"Am 20. Oktober ist Zemstvo-Versammlung. Es ist vorgesehen, wie ich im Bericht gelesen habe, mir für die Organisation des Sanitätsreviers zu danken. Vom August bis zum 15. Oktober habe ich in meiner Kartei 500 Patienten notiert; im ganzen habe ich aber mindestens 1000 abgefertigt. Mein Revier war in dieser Beziehung gelungen, da es darin einen Heilgehilfen, einen Arzt und zwei ausgezeichnete Baracken gegeben hat. Die Patienten wurden abgefertigt, die Krankenbesuche ordentlich ausgeführt, an das Sanitätsbüro wurden Berichte geschickt, aber an Geld insgesamt nur hundertzehn Rubel sechsundsiebzig Kopeken verbraucht. Den Löwenanteil an den Ausgaben habe ich meinen Nachbarn, den Fabrikanten, aufgebürdet, die für die Zemstvo-Verwaltung die Zeche bezahlen mußten"* (an Suworin, 18. Oktober 1892). Die Anerkennung der vollbrachten Leistung freute ihn zwar, aber er mißtraute der Zukunft.
"In unserer Umgebung hat es schon elf Cholerakranke gegeben. Das sind nur die Blüten, die Früchte kommen im Frühjahr. Die hohe Sterblichkeit ist ein ernstes Hindernis. Wir sind doch arm und unkultiviert, weil wir viel Land und sehr wenig Menschen haben" (ebenda).

Subsumierte er die Erfahrungen des Sommers, so stand der mit maximalem persönlichen Einsatz erreichte Erfolg in keinem Verhältnis zu dem verbleibenden Notstand. Und Tschechow mit seiner Neigung, Kausalzusammenhänge zu betrachten, reagierte auf diese Erkenntnis mit einer düsteren, deprimierten Stimmung. *"Durch das Prisma meiner guten Stimmung haben Sie ein eintöniges, farbloses und trauriges Leben gesehen. Ich lebe für mich und mein 'Mon repos' und die sieben Pferde leben ebenfalls für sich. Ich bin weit entfernt, mein Lieber, mir über die wirkliche Sachlage etwas vorzumachen; ich bin nicht nur unzufrieden und langweile mich, sondern bin sogar rein medizinisch,*

das heißt bis zum Zynismus davon überzeugt, daß von diesem Leben nur Schlechtes zu erwarten ist - Fehler, Verluste, Krankheiten, Schwachheiten und allerlei Gemeinheiten". (ebenda).

Wie vor ihm Molleson und andere Zemstvo-Ärzte zweifelte er an dem Wert der ärztlichen Hilfe, die bestenfalls bereits vorhandene Krankheiten heilte, ohne deren Ursachen zu berühren oder zu verändern. Er sah, wie komplex der Aufgabenkreis des Zemstvo-Arztes war und wie enorm der Arbeitsaufwand. Obwohl neuerliche Krankheit im Frühjahr 1893 seine Konstitution weiter verschlechtert hatte, übernahm er im Sommer noch einmal die Stellung des Hygienearztes. *"Arbeiten muß man, arbeiten, alles andere hole der Teufel! Wichtig ist, rechtschaffen zu sein, alles andere kommt von selbst."*[32]

Dem Beispiel anderer fortschrittlicher Zemstvo-Ärzte folgend, begann er 1894, sich sozialen Aufgaben im Kreise Melichowo zuzuwenden. Sein besonderer persönlicher Einsatz galt der Schulhygiene. Er baute - zum Teil mit eigenen Mitteln - drei hygienisch einwandfreie, geräumige Schulen, 1895 im Dorf Talesh, 1896 und 1897 in zwei weiteren Dörfern.[33]

Solche Aktivitäten machen die Annahme wahrscheinlich, daß Tschechow, der aus dem eigenen Studium die Hygiene als Vorlesungsfach nicht kannte, seines regen wissenschaftlichen Interesses wegen die Entwicklung auf diesem Gebiet verfolgt hat. Seine Berechnungen für die hygienischen Voraussetzungen von Schulzimmern und der Plan, ein Buch in der Art von Sachalin über die Zemstvo-Schulen des Kreises Melichowo zu schreiben (an Suworin, 14. Dezember 1896), lassen vermuten,daß er die Grundsätze des berühmten russischen Hygienikers, des Schweizers F.F. Erismann[34] kannte und für die Besserung der sozialen Verhältnisse auf dem Lande ähnliche Prioritäten setzte. Tschechows Engagement an der sozialen Problematik in der Medizin kommt auch in einem Brief an einen Kollegen zum Ausdruck, in dem er sich über die Krankenhaussituation äußerte: *"Wohltätigkeitsinstitutionen an den Krankenhäusern - Gesell-*

schaften, Kinderkrippen und so weiter und so fort - sind unentbehrlich" (an Jeshow* , 23. Januar 1897).

In den fünf Jahren seiner Arbeit als Zemstvo-Arzt hatte Tschechow die ganze soziale Problematik der Landmedizin erfahren. Seine Erkenntnisse stimmten mit denen seiner Kollegen überein.

"Der Arzt, sofern er ein wirklicher Arzt und kein bloßer Medizinalbeamter ist, muß sich vor allen Dingen für eine Besserung der Verhältnisse einsetzen, die gegenwärtig seine ärztliche Tätigkeit zur Fruchtlosigkeit verdammen. Er muß eine öffentlich wirkende Persönlichkeit, ein wahrer Förderer des Gemeinwohls im vollsten und weitesten Sinne des Wortes sein; er darf es nicht dabei bewenden lassen, auf Schäden hinzuweisen, sondern er muß sie auch bekämpfen und Mittel und Wege finden zur Verwirklichung seiner Anweisungen" ; so schrieb Weressajew** in seinen "Bekenntnissen eines Arztes".[35]

Tschechow hatte eben diese Konsequenzen gezogen und zu realisieren versucht. *"Zehn Jahre im Dienst des Zemstvo sind schwerer als fünfzig Jahre Minister zu sein"* , schrieb er 1898 (an Sobolewskij***, 8. August 1898).

Sein erster physischer Zusammenbruch 1897 setzte seiner praktischen ärztlichen Arbeit ein Ende. Aus dem Moskauer Krankenhaus nach Melichowo zurückgekehrt, schrieb er an Suworin: *"Die Ärzte...haben mir einen Wechsel der Lebensweise verordnet...und ich habe bereits Mascha gegenüber erklärt, daß ich die Praxis im Dorf aufgebe. Das wird für mich eine Erleichterung und ein großer Verlust sein"* (1. April 1897).

Seines schlechten körperlichen Zustandes wegen, aber auch wegen der zahlreichen Reisen und Kuraufenthalte der folgenden Jahre konnte er nicht mehr praktizieren. Zwar kümmerte er sich in den langen seßhaften Phasen in Jalta um mittellose Tuberkulosekranke, doch waren diese Aufgaben mehr konsiliarisch-fürsorgerisch.

---

* Ežov. ** Veresaev. *** Sobolevskij.

Letztlich bedeutete die Zäsur, die die Manifestation der Tuberkulose in seinem Leben gesetzt hatte, die Wende vom Arzt zum Patienten. Daß dies jedoch nur ein äußerlicher Vorgang war und seine sozial engagierte und naturwissenschaftlich orientierte, also im weitesten Sinne ärztliche Denkweise nicht berührte, beweist seine Literatur.

2.3 Die Medizin in Tschechows Schriften

Wir haben gezeigt, daß Tschechows unmittelbare Äußerungen über seinen Arztberuf äußerst knapp waren, auf Einzelsituationen Bezug nahmen und so gut wie nie grundsätzliche Erörterungen seiner medizinischen Erfahrungen und Einstellungen enthielten.

Bevor wir auf den mittelbaren Zusammenhang eingehen, der zwischen seinem literarischen Werk und seinem Arztberuf besteht und jenes als die dichterisch gestaltete Wirklichkeit seiner ärztlichen Erfahrungen deuten läßt, soll an dieser Stelle erwähnt werden, daß Tschechow Mitte der achtziger Jahre schriftstellerische und medizinische Arbeit vereinte und den Versuch unternahm, ein medizinhistorisches Werk zu verfassen. Es sollte den Titel tragen: "Das Medizinalwesen in Rußland". Seine handschriftlichen Notizen und Auszüge, die 46 Quartbogen umfassen, werden im staatlichen Zentralarchiv für Literatur in Moskau aufbewahrt. Sie enthalten zwar keine Disposition, aber der geplante Aufbau der Arbeit läßt sich ungefähr aus ihnen erkennen. Tschechow hatte aus dem 1869 erschienenen "Systematischen Katalog der russischen Bücher" 112 Werke zusammengestellt und unter drei Hauptaspekten ausgewertet: 1. Kultur- und Geistesgeschichte im alten Rußland, 2. engere Medizingeschichte und 3. Folklore. Aus der Vielschichtigkeit des Materials wird deutlich, wie anspruchsvoll das geistige Konzept gewesen sein muß. Tschechow wollte keine isolierte Betrachtung der Medizin, sondern er wollte sie als integrierenden Teil der politischen und kulturellen Entwicklung Rußlands darstellen. Es ist nicht bekannt, weshalb er dieses umfangreiche Projekt nicht zu Ende geführt hat. Immerhin wären bei Tschechows Präzision und Neigung zum Detail sicherlich Jahre konzentrierter Arbeit nötig gewesen, um ein so großräumiges Thema auszuarbeiten. Möglich erscheint deshalb, daß ihm später Arbeit und Krankheit nicht die Zeit zur Vollendung ließen. In den Notizen wechselt die ärztliche Betrachtungsweise der Fakten, wie zum Beispiel der Schluß, daß Pseudo-

Dmitrij, der als angeblicher Sohn Ivans IV. den Thron in Moskau usurpierte, ein Betrüger gewesen sein müsse, da er nicht an der im Zarenhaus erblichen "Fallsucht" litt, mit der literarischen Freude am Kolorit. Tschechow erwähnt die "Operation" aus einem einfachen Liedchen: *"Der Herr schickte zwei Engel, zwei Erzengel, nach Anikas Seele. Und sie zogen Anikas Seele durch die Rippenknochen heraus."*

Neben dem allgemeinen Interesse, das Tschechows medizinhistorisches Engagement besitzt, wird auch aus solchen Beispielen wieder klar, daß Medizin und Literatur in seiner Persönlichkeit und seinem Leben eine unlösliche Einheit bilden. Er selbst hat sich wiederholt dazu bekannt und den Gemeinplatz der Unvereinbarkeit von Kunst und Naturwissenschaft widerlegt.[36]

Im Mai 1889 schrieb er an Suworin: *"Ich möchte vermeiden helfen, daß die Menschen da eine Feindschaft sehen, wo gar keine besteht. Die Wissenschaften haben immer friedlich nebeneinander existiert. Die Anatomie und die schöngeistige Literatur besitzen den gleichen edlen Ursprung, dieselben Ziele... und haben keinen Grund, sich gegenseitig zu bekämpfen. Zwischen ihnen gibt es keinen Kampf ums Dasein. Wenn ein Mensch die Gesetze des Blutkreislaufs kennt, so ist er reich. Wenn er dazu noch die Religionsgeschichte und eine Romanze Tschaikovskis kennt, wird er nicht ärmer, sondern reicher... Das ist der Grund, warum geniale Menschen nie miteinander hadern; und in Goethe vertrugen sich der Dichter mit dem Naturwissenschaftler sehr gut.. Nicht die Fachgebiete untereinander (z.B. Dichtung und Anatomie) bekämpfen sich, sondern die verschiedenen Lehrmeinungen, d.h. die Menschen"* (15. Mai).

Und bei sich selbst definierte er den Zusammenhang zwischen Medizin und Literatur: *"Ich zweifle nicht, daß meine medizinischen Studien einen ernsthaften Einfluß auf meine literarische Tätigkeit hatten. Sie erweiterten mein Beobachtungsfeld beträchtlich und bereicherten meine Kenntnisse, deren Wert für mich als Schriftsteller nur der verstehen wird, der sel-*

ber Arzt ist. Das Studium der Naturwissenschaften und der wissenschaftlichen Methoden machten mich vorsichtig, und ich bemühte mich immer, wenn es nur irgendwie ging, die Ergebnisse der Wissenschaft in Betracht zu ziehen; war dies unmöglich, so zog ich es vor, überhaupt nicht zu schreiben" (an Rossolimo, 11. Oktober 1899).

In den Anfängen seiner literarischen Laufbahn vor formale Probleme gestellt, hat er diese Arbeitsweise immer wieder gefordert. *"Wer die wissenschaftliche Methode beherrscht, spürt mit der ganzen Seele, daß ein Musikstück und ein Baum etwas Gemeinsames haben, daß das eine wie das andere nach ebenso logischen wie einfachen Gesetzen geschaffen ist"* (an Suworin, 3. November 1888). *"Der Künstler soll ein unparteiischer Zeuge sein... Er ist dasselbe, was jeder einfache Korrespondent ist"* (an Kisseljowa, 14. Januar 1887).

Damit forderte er Präzision der Beobachtung und absolut wahrheitsgetreue Darstellung. Gorki gegenüber äußerte er, der Schriftsteller müsse sich vor allem ständig in scharfsinniger und unermüdlicher Beobachtung üben, so daß ihm das zur Gewohnheit und zweiten Natur werde. In seinen Notizbüchern schrieb er 1887: *"Die Kunstprosa verdient nur dann ihren Namen, wenn sie das Leben so schildert, wie es tatsächlich ist. Ihr einziges Ziel ist die absolute, unverhüllte Wahrheit. Und nur diese Wahrheit ist es wert, dem Menschen vorgetragen zu werden. Er kann sich nur dann bessern, wenn man ihm sein unverfälschtes Bild vorhält."*

Verrät so schon der formale Arbeitsansatz den Naturwissenschaftler, führt die Auswahl der Themen und Personen seiner Werke noch tiefer in die Medizin. Gorki hat dazu gesagt, in Tschechows Erzählungen gäbe es nichts, das nicht auch in Wirklichkeit existiere. Die ungeheure Kraft seines Talents beruhe eben darauf, daß er nie etwas erfände (s. Laffitte, S. 61). Auch Tschechow selbst kritisierte mangelndes Spezialwissen. *"Überlassen Sie es uns Ärzten, Krüppel und schwarze Mönche zu schildern"* (an Schawrowa*, 28. Februar 1895).

* Šavrova .

Es gibt kein Werk Tschechows ohne Kranke, und in sehr vielen sind solche - im weitesten Sinne - "Patienten" die Hauptpersonen. Dabei reicht das Spektrum vom unheilbaren organischen Leiden bis zur vegetativen Labilität. G. Selge hat in ihrer Arbeit über Tschechows Menschenbild den Begriff vom "physiopsychologischen Ausnahmezustand des Čechovschen Menschen" geprägt. Er trifft genau zu.

Wir wollen im folgenden lediglich einige typische Beispiele betrachten, die unsere These bestätigen. Eine durchgängige Analyse des Gesamtwerks liegt in der Arbeit von E.B. Meves "Medicina v tvorčestve i žizni A.P. Čechova" vor.

Als Beispiel aus dem Bereich der Psychopathologie wäre schon Iwanow heranzuziehen, der Titelheld des gleichnamigen Dramas. Er klagt ständig über Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit, spricht von Übermüdung, Schwäche und schlechten Nerven. Er ist ein typischer Vertreter der vegetativen Dystonie mit leicht neurasthenischem Einschlag.

In der Erzählung "Das Duell" ist die Hauptgestalt ein neurotischer junger Mann, der schon recht inadäquate Reaktionen auf die Wirklichkeit zeigt und einen nervösen Zusammenbruch erleidet. Iwan Andrejitsch Lajewski ist 28 Jahre alt, von zartem Konstitutionstyp, labil und nervös. Sein mangelnder Realitätssinn manifestiert sich in einem Nervenzusammenbruch. Auf einer provinziellen Geburtstagsgesellschaft erleidet er einen hysterischen Lachanfall. *"Das Lachen wurde immer höher und höher und verwandelte sich in etwas, was dem Bellen eines Pinschers ähnlich war. Lajewski wollte vom Tisch aufstehen, aber seine Beine gehorchten ihm nicht, und die rechte Hand sprang über den Tisch irgendwie seltsam, gegen seinen Willen, faßte krampfhaft irgendwelche Papiere und zerknüllte sie."* Aus diesem Zustand heraus beginnt er einen Streit, der dann die Duellforderung zur Folge hat.

Der "Schwarze Mönch" schildert einen Fall von Größenwahn. Hier findet sich fast eine klinische Beschreibung der Vorge-

schichte und der Manifestation. Die Hauptperson, Andrej Wassiljewitsch Kowrin, ein Lehrer, verbringt einen Erholungsurlaub auf dem Dorf, weil er *"sich überanstrengt"* hatte und mit *"den Nerven herunter"* war. Dort führte er weiter ein ungesundes und unruhiges Leben. Er trank und rauchte unmäßig und schlief zu wenig. In diesem Zustand hat er schließlich eine Halluzination. Es erscheint ihm ein schwarzer Mönch, der ihm verheißt, er sei ein Genie. Kowrin übernimmt diesen Traum in die Realität, er lebt mit den Visionen seiner Genialität, verliert dabei jeglichen Bezug zur Wirklichkeit. Schließlich begibt er sich auf Drängen seiner Frau in ärztliche Behandlung und beginnt,ein gesundes Leben zu führen. Die Gesichte verschwinden. Sein Leben aber verläuft nun eintönig und langweilig und ihm bleibt eine unzufriedene Stimmung zurück. Zwei Jahre später stirbt Kowrin, und in der Agonie erscheint ihm noch einmal der schwarze Mönch.

Im "Krankenzimmer Nr. 6" könnte die Schilderung der paranoiden Schizophrenie des Iwan Dmitritsch Gromow direkt aus einer psychiatrischen Krankengeschichte entnommen und in die Umgangssprache übertragen sein. Gromow stammt aus einer Bürgerfamilie, die infolge einer Geldveruntreuung des Vaters verarmt. Er verliert innerhalb kurzer Zeit die Eltern und den Bruder, muß sein Universitätsstudium aufgeben und endet schließlich als Gerichtsvollzieher in einem Provinzstädtchen. Er wird als leptosomer Konstitutionstypus beschrieben, kränklich und nervös, recht intelligent und kontaktarm. Mit zunehmender physisch-seelischer Belastung im Verlauf des sozialen Abstiegs prägen sich die leicht schizoiden Charakterzüge aus. Es kommt zu Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Denkzerfahrenheit und Konzentrationsschwäche. Er wird zunehmend autistisch und depressiv. Nach einem Erlebnis, bei dem er auf der Straße zwei Arrestanten begegnet, die in Fesseln abgeführt werden, manifestiert sich die Krankheit. Er bezieht nun alle "Verfolgungsszenen"auf sich und flüchtet nach einem unaufgeklärten Mord in seiner Wohngegend ziel- und planlos aus der Stadt. Dabei wird er aufgegriffen und schließlich in der geschlossenen Ab-

teilung für Geisteskranke, dem "Krankenzimmer Nr. 6" untergebracht. Sein aktueller Zustand wird als gleichgültiges Dahindämmern beschrieben, unterbrochen von Phasen der motorischen Unruhe, in denen er lange zusammenhanglose Reden hält. In der Begegnung mit dem Arzt Andrej Jefimytsch Ragin zeigt sich seine erhaltene Persönlichkeitsstruktur.

Über die lehrbuchhafte Schilderung dieses Falles hinaus enthält die Erzählung noch eine drastische Beschreibung der Zustände an einem Kreiskrankenhaus. Schmutz, Korruption, Trunksucht, mangelnde Fachkräfte - es entsteht ein abschreckendes Bild, das Tschechow dem Leser zur Beurteilung vorlegt.

Die organischen Krankheiten findet man bei Tschechow in ebenso breiter Verteilung. Soweit sie aber einen schleichenden Verlauf nehmen und die Kranken nicht bettlägerig sind, werden sie den Einzelpersönlichkeiten als zusätzliche Eigenschaft mitgegeben. Sie verändern die Alltäglichkeit in den Augen des Kranken, machen sie mühseliger, manchmal auch unwirklich. Umgekehrt werden sie von ihrer alltäglichen Umgebung als absonderlich konstatiert, ohne daß pathologische Kausalzusammenhänge hinterfragt werden.

Als Grenzfall der Krankheit kann man den Körper und Seele verändernden Alterungsprozeß nehmen, der sich an dem Professor, der Hauptperson der "Langweiligen Geschichte", vollzieht. Die Arteriosklerose als selbständiges Bild war damals noch unbekannt, aber Tschechows Symptomatologie reicht von der Loquatio über das erhaltene Altgedächtnis bis zur nächtlichen Unruhe.

In der Erzählung "Träume" wird ein namenloser Vagabund aufgegriffen und arrestiert von zwei Soldaten, um in die Verbannung geschickt zu werden. Er wird als schwaches, kränkliches kleines Männchen geschildert, von einem hartnäckigen Husten geschüttelt, ein Schwindsüchtiger. Bei einer Ruhepause beschreibt er den Wächtern fiebrig euphorisch das Wohlleben als freier Ansiedler, das ihn nach abgebüßter Strafe erwartet.

Die Beamten folgen dieser glücklichen Vision. Als sie weiterziehen, sagt dann einer. *"Alles recht schön und gut, Bruder, doch Du kommst nicht bis zu den freien Plätzen. Wie solltest Du das erreichen? Etwa 300 Werst wirst Du zurücklegen und dann Gott Deine Seele übergeben. Sieh mal, wie kurzatmig Du bist! Sechs Werst bist Du nur gegangen und kannst Dich gar nicht erholen."* Sie beschließen, den Vagabunden ins Krankenhaus zu bringen.

Der "Bischof" ist die Beschreibung eines typischen Verlaufs von Bauchtyphus aus der Sicht des Kranken. Der Dämmerzustand ohne abdominale Symptomatik, der die Krankheit einleitet, wird als eine tranceartige Selbstbesinnung bei erhaltenem klaren Bewußtsein geschildert. Die Umwelt verschwimmt und tritt zurück, der Bischof wendet sich seiner eigenen Person und seinem vergangenen Leben zu. Es kommt zu einer Bewußtseinsschärfung, unter der er über den Sinn des Lebens grübelt, die man auch als subjektiv empfunden deuten kann. Hochfieberhafte Delirien werden vom Patienten manchmal so erlebt. Am siebenten Krankheitstag stirbt der Bischof an einer Darmblutung. Seine Nachwelt hat ihn nach kurzer Zeit vergessen. Nur seine alte Mutter bewahrt ihre eigene Erinnerung an ihn.

Diese Beispiele zeigen, wie realistisch und durchgreifend Tschechow sein ärztliches Wissen und seine Erlebnisse seiner Literatur unterlegt hat. Neben der medizinischen Faktensammlung findet man die ethischen und sozialen Fragestellungen, die der Umgang mit Kranken aufwirft. Man begegnet in der niemals übertriebenen, aber zumeist außerordentlich detaillierten Schilderung der Mißstände, zum Beispiel in den Erzählungen "Bauern", "In der Schlucht" und "Mein Leben", den Erlebnissen des Zemstvo-Arztes.

Betrachtet man Tschechows Werk unter diesem Aspekt, schließt sich die Lücke zwischen Arzt und Schriftsteller. Als Bindeglied tritt ein neuer Aspekt seiner Persönlichkeit hinzu, der beide Gebiete mit gleicher Intensität durchdringt und zusammenfaßt. Tschechow war von Natur aus von außerordentlich so-

zialem Mitempfinden. Die Konfrontation mit Elend und Ungerechtigkeit, Krankheit und Dummheit, die er in seinem Arztberuf erlebte, ließen ihn zum Sozialkritiker werden. Daß er das politische Engagement vermied, liegt an seiner philosophisch-naturwissenschaftlichen Grundhaltung, die ihm absolute Objektivität, Differenzierung und Wirklichkeitstreue auferlegte. Er konnte sich keiner politischen Richtung anschließen, denn er verabscheute vergröbernde Vereinfachungen, Manipulation von Meinungen und doktrinäre Einseitigkeit. Dennoch wird man in Tschechow, besonders in Bezug auf seinen ärztlichen Beruf, auch den Sozialkritiker zu sehen haben.

3 Tschechow als Sozialkritiker

Geht man von Tschechows selbstformuliertem Ideal aus, wird klar, daß er mit seinen Werken einen konkreten Zweck verfolgt. Er war zwar ein politisch Parteiloser, jedoch keineswegs ein unpolitischer Dichter und Arzt.

"Ich habe nur vor denen Angst, die zwischen den Zeilen eine Tendenz suchen und unbedingt einen Liberalen oder Konservativen in mir sehen wollen. Ich bin kein Liberaler, kein Konservativer, kein Verfechter allmählicher Reformen, kein Mönch, kein Indifferenter. Ich möchte ein freier Künstler sein und nichts weiter und bedaure nur, daß Gott mir nicht die Kraft gegeben hat, ein solcher zu werden. Ich hasse die Lüge und die Gewalt in jeder Form... Pharisäertum, Stumpfsinn und Willkür herrschen nicht nur in Kaufmannshäusern und in Gefängnissen; ich bemerke sie in der Wissenschaft, in der Literatur, unter der Jugend..Die Firma und das Etikett halte ich für ein Vorurteil. Mein Allerheiligstes ist der menschliche Körper, sind Gesundheit, Verstand, Talent, Begeisterung, Liebe und absolute Freiheit, Freiheit von Gewalt und Lüge, wie sich diese beiden auch immer äußern mögen. Das ist das Programm, an das ich mich halten würde, wenn ich ein großer Künstler wäre"
(an Plestschejew*, 4. Oktober 1888).

Trotz der irrealen Formulierung hat er eben dieses Programm verfolgt. Gewalt und Lüge auch in ihren verschleiertsten und indirektesten Formen und Äußerungen hat er immer wieder aufgezeigt und ebenso ihre Folgen von der sozialen Not über die Krankheit bis zur Psychopathologie und beziehungslosen Einsamkeit des Menschen.

Seine Methode war allerdings eine besondere. Unter konsequenter Anwendung der formulierten Grundsätze auch auf die eigene Person verbot es sich für ihn von selbst, mit seinen Werken Stimmungen zu erzeugen oder eigene Überzeugungen als richtig zu postulieren. Er glaubte an die Überzeugungskraft der Wahrheit und an den Menschen als verantwortungsbewußtes, vernünf-

* Pleščeev .

tiges Individuum. So erklärt sich sein hoher Anspruch an die Leser. Er sah in ihnen die "Geschworenen", Verantwortliche der Gesellschaft also, die man in bestmöglicher Weise informieren müßte. *"Der Künstler soll nicht der Richter seiner Personen sein, sondern nur ihr unparteiischer Zeuge. Ich höre ein wirres, ergebnisloses Gespräch zweier russischer Menschen über den Pessimismus und muß dieses Gespräch in genau der gleichen Weise wiedergeben, wie ich es hörte; beurteilen aber werden es die Geschworenen, das heißt die Leser. Meine Sache ist es nur, talentiert zu sein, das heißt zu verstehen, wichtige Aussagen von unwichtigen zu unterscheiden..."* (an Suworin, 30. Mai 1888).
"Sie haben recht, wenn Sie vom Künstler ein bewußtes Verhältnis zur Arbeit fordern, aber Sie vermischen zwei Begriffe: die Lösung der Frage und die richtige Stellung der Frage. Nur das zweite ist für den Künstler verbindlich... Das Gericht ist verpflichtet, die Fragen richtig zu stellen, lösen aber sollen sie die Geschworenen, jeder nach seinem Geschmack" (an Suworin, 27. Oktober 1888).

Diese strenge Definition des Lesers implizierte einen weiteren Anspruch Tschechows. Den Geschworenen werden nur Probleme vorgelegt, deren Verfolgung, Aufklärung und Lösung von bedeutender Konsequenz für die Allgemeinheit sind. Das heißt, der Künstler formulierte als sozial engagierter Beobachter die zu verhandelnde Frage. Dabei muß er ein Fachmann sein auf dem Gebiet, dem er die Fragestellung entnimmt. *"Es ist schlimm, wenn ein Künstler etwas unternimmt, was er nicht versteht. Für spezielle Fragen haben wir Spezialisten....Der Künstler soll nur über das urteilen, was er versteht; sein Horizont ist genauso begrenzt wie der jedes anderen Spezialisten - das wiederhole ich,und darauf bestehe ich immer wieder"* (an Suworin, 27. Oktober 1888).

Damit schließt sich der Kreis vom ärztlichen Engagement Tschechows über den objektiv darstellenden Künstler zum sozial verantwortlichen Spezialisten. Er unternahm es als Schriftstel-

ler, die allgemein bedeutsamen Fakten seines medizinischen Spezialgebietes aufzudecken, zu verfolgen und den Geschworenen vorzulegen. Er versuchte, zu einem besseren, menschenwürdigeren Dasein in der Zukunft beizutragen, indem er Gründe und Zusammenhänge alltäglichen Übels darstellte. *"Sie sagen, Sie hätten über meine Stücke geweint. Sie sind nicht der einzige. Dazu habe ich sie aber nicht geschrieben... Ich wollte etwas ganz anderes. Ich wollte einfach und ehrlich sagen: schaut Euch doch an, - seht doch, wie schlecht und wie langweilig Ihr lebt! Das Wichtigste ist, daß die Leute das einsehen. Sobald sie das begreifen, müssen sie ein anderes, besseres Leben beginnen. Ich werde es wohl nicht mehr erleben, aber ich bin überzeugt, daß es ein ganz anderes Leben sein wird. Doch unterdessen werde ich nicht aufhören, den Leuten zu wiederholen: seht doch, wie schlecht und langweilig ihr lebt, was gibt es da schon zu weinen?"* (Gespräch mit A. Tichonow 1892).[37]

Unter diesem Gesichtspunkt gewinnen Schilderungen und Randbemerkungen neues Gewicht. Der Wärter Nikita im "Krankenzimmer Nr. 6", der die Kranken ausplündert und mißhandelt, die miserablen hygienischen Verhältnisse des Krankenhauses, die Beschreibung des Gossenmilieus in "Der Anfall", die unendliche Armut der Kinder Fjokla und Danilka und des Schusters Terentij in "Ein Tag hinter der Stadt" werden zur Frage an die Gesellschaft. Die Beweiskraft des Arguments mußte nach Tschechows eigenen Maximen allein aus dem Sujet kommen. Das soziale Engagement und die Kritik der Mißstände wurde durch die Fragestellung an die Geschworenen, also durch die Auswahl des Themas ausreichend verdeutlicht.

So wird in Tschechows Werk eine zunehmende Härte der Thematik parallel der Intensität seiner ärztlichen Arbeit deutlich. Die Unzufriedenheit mit der schöngeistigen Literatur zeichnete sich schon gegen Ende der achtziger Jahre ab, ebenso der Widerwille gegen die selbstgerecht und beziehungslos in ihrem Elfenbeinturm melancholisierende "gute Gesellschaft". Der "Iwanow" mit seinem neurotischen Helden und dessen in Klein-

lichkeit stagnierender Umwelt hielt der Moskauer "Intelligentsia" einen erbarmungslosen Spiegel vor. Aber die Reaktion der "Geschworenen" war unbefriedigend für Tschechow. Sie fühlten mit, statt aus kritischer Distanz eigene Unzulänglichkeit zu erkennen. Tschechow war enttäuscht, aber er suchte den Fehler bei sich selbst.
"Es ist reizvoll zu denken, daß man für die Leser arbeitet, natürlich. Aber woher weiß ich denn, daß ich für die Leser arbeite? Ich selbst empfinde bei meiner Arbeit, dank ihrer Erbärmlichkeit und auch noch aus anderen Gründen, keine Befriedigung; die Leser aber (ich habe es nicht als gemein bezeichnet) sind in ihrem Verhalten zu uns unzuverlässig und unaufrichtig, man hört von ihnen niemals die Wahrheit, und deshalb kann ich auch nicht erkennen, ob sie mich brauchen oder nicht. Es ist zu früh, mich zu beklagen, aber es ist niemals zu früh, sich zu fragen: Befasse ich mich mit der richtigen Sache oder mit Nichtigkeiten? Die Kritik schweigt, die Leser lügen, doch mein Gefühl sagt mir, daß ich mich mit Unsinn abgebe" (an Suworin, 26. Dezember 1888).

Er suchte nach einem Thema von größerer Eindringlichkeit, gleichzeitig aber auch nach einer Möglichkeit für sich selbst, sich dem oberflächlichen Moskauer Leben zu entziehen und mit der Rückwendung zur Medizin einen realeren sozialen Bezug zu gewinnen. Schon einige Jahre zuvor hatte ihn Korolenkos Novelle über die Gefangenen beeindruckt[38], an dem Tod des russischen Generals und Asienforschers N.M. Prshewalskij* nahm er tiefen Anteil[39]. So fiel über dem zunehmenden Widerwillen gegen die Gesellschaft die Entscheidung zur Reise nach Sachalin.
"Wo Degeneration und Apathie ist, da herrscht sexuelle Perversion, Unzucht, Abtreibung, frühes Altern, eine unschöne Jugendzeit, da gibt es Kunstverfall, Gleichgültigkeit gegenüber der Wissenschaft, dort herrscht Ungerechtigkeit in ihrem ganzen Ausmaß. Eine Gesellschaft, die nicht an Gott glaubt,

---

* N.M.Prževal'skij.

aber böse Vorzeichen und den Teufel fürchtet, die alle Ärzte ablehnt, und gleichzeitig heuchlerisch Botkin beweint und Sacharjin anbetet, darf nicht einmal davon stammeln, daß sie Gerechtigkeit kennt" (an Suworin,27.Dezember 1889).

Dieser Gesellschaft wollte er das Bild ihrer eigenen Außenseiter zeigen, gleichzeitig sich selbst von ihr distanzieren und eine Dokumentation für die Medizin schaffen, die dem neu entstehenden Gebiet der Hygiene und ihrem sozialen Bezug Material lieferte. Dabei hoffte er insgeheim, den Bericht als Dissertation verwenden zu können. *"Ich will wenigstens hundert bis zweihundert Seiten schreiben und damit etwas bei der Medizin gutmachen, der gegenüber ich mich, wie Ihnen bekannt ist, wie ein Lump benehme... Sie schreiben..., Sachalin sei für niemanden nötig und für niemanden interessant. Ist das richtig? Sachalin kann nur nutzlos und uninteressant für eine Gesellschaft sein, die nicht Tausende von Menschen dorthin verbannt und Millionen dafür ausgibt. Nach Australien und früher Cayenne ist Sachalin der einzige Ort, wo man die Kolonisation durch Verbrecher studieren kann; ganz Europa interessiert sich dafür, und für uns sollte das nicht nötig sein?"* (an Suworin, 9. März 1890).
"Ich weiß nicht, was dabei herauskommt, aber ich habe nicht wenig gearbeitet. Es würde für drei Dissertationen reichen" (an Suworin, 11. November 1890).

Wenn auch der Bericht von der Moskauer Fakultät nicht als Dissertation akzeptiert wurde, so erreichte er doch seine anderen Ziele. Als das Buch Ende 1893 im "Russkaja mysl'" abgedruckt wurde, reagierte die Öffentlichkeit mit Empörung und Entsetzen. Eine Untersuchungskommission wurde entsandt, um die Verhältnisse zu ändern; allerdings wurden die Lebensbedingungen der Verbannten nicht grundlegend verbessert.

Für Tschechow selbst brachte die Reise eine deutliche Intensivierung seiner sozialen Impulse. Der Wandel seiner Lebensverhältnisse, die Verlagerung seines Aufgabenkreises in die Landmedizin und die in den Jahren in Melichowo erschienenen

Werke wie "Mord", "Bauern", "In der Schlucht", "Mein Leben" und "Krankenzimmer Nr. 6" beweisen diese Wende. Die direkte Erinnerung an das Grauen, das er gesehen hatte, vermied er in den späteren Jahren. Es finden sich kaum mehr Äußerungen über die Reise in seinen persönlichen Aufzeichnungen - wie sehr sie aber seine Persönlichkeit gewandelt hatte, zeigen Sätze wie dieser: *"Vor der Reise war für mich die 'Kreutzersonate' ein Ereignis, jetzt aber kommt sie mir lächerlich und sinnlos vor. Sei es, daß ich durch die Reise reifer geworden bin, sei es, daß ich den Verstand verloren habe - weiß der Teufel"* (an Suworin, 17. Dezember 1890).

Wir wollen einen Blick auf dieses Werk werfen, das für Tschechows medizinisch und sozial engagierte Persönlichkeit von zentraler Bedeutung und Konsequenz war.

3.1 Tschechows Werk "Sachalin"

Tschechow selbst hat "Die Insel Sachalin" in bescheidener Untertreibung einen Reisebericht genannt. Schon die formale Anlage und der Umfang des Buches sprengen diesen Rahmen, inhaltlich entspricht nur die teilweise Einhaltung des chronologischen Ablaufs dem Untertitel.

Das Buch umfaßt 23 Kapitel[41], die sich in Aufbau und Zusammenhang an dem Konzept für Sanitätsärzte orientieren, das von den Zemstvo-Ärzten gefordert wurde. Es entspricht den Grundsätzen der Sozialhygiene, wie sie an westeuropäischen Universitäten gelehrt wurde und wie sie Erismann in Rußland zu verbreiten begann. Nach einer Schilderung der geographischen Situation, Vorgeschichte und Erforschung der Insel berichtete Tschechow über Bevölkerungszahl und -struktur, Besiedlungsart, Bodenbeschaffenheit, Möglichkeit der Kultivierung, Klima, Ernährung, Wohnverhältnisse. Er beschrieb den Strafvollzug, die örtliche Gerichtsbarkeit, Verwaltung, Zwangsarbeit, Gefängnisse und die Folgen dieser Dinge auf Gefangene und Freigelassene. Er untersuchte die Ursachen der Sekundärkriminalität, Prostitution, Familienzerrüttung und Krankheit und untermauerte alle diese Daten mit eigenen oder eingesehenen Statistiken und Berichten und Erinnerungen von Verbannten.

Wie in fast allen seinen Werken sind die Fakten zwar in ihrem Kausalzusammenhang dargestellt, aber auch die grausigsten Szenen (wie die Beschreibung der an den Karren Gefesselten, der Minen von Duë, Jegors Erzählung und der Bericht über die Auspeitschung) sind sachlich und fast ohne persönliche Stellungnahme wiedergegeben. Eben deshalb ist ihre Glaubhaftigkeit und Eindringlichkeit um so größer.

Medizinisch beweist der Bericht eindeutig, daß die geographische und soziale Umgebungsentfremdung an sich schon produktive Arbeit aufs äußerste gefährdet. Darüber hinaus führen schlecht gewählte Ansiedlungsplätze durch ungenügende Kenntnis von Klima und Bodenbeschaffenheit zu Mißernten und Not,

diese wiederum zu Sekundärkriminalität, Demoralisierung und Auseinanderfallen des sozialen Gefüges, dem dann ein drastisches Ansteigen der Krankheiten und Todesfälle folgt. Sachalin ist somit für die Sozialhygiene ein schlagendes Argument, denn es verdeutlicht die kausalen Zusammenhänge zwischen Lebensbedingungen einerseits und Morbidität und Mortalität andererseits.

Ist in diesem Argument allein schon genügend sozialkritischer Zündstoff enthalten, so zeigt Tschechow doch noch weitere Konsequenzen auf. Die absolute Reduktion der Persönlichkeit, der Verlust von Heimat, Familie und jeglichem sozialen Bezug machte die Sträflinge nicht nur stumpfsinnig, apathisch und krank und somit ungeeignet für eine kreative kolonisatorische Arbeit. Mehr noch wurden viele, die wegen eines Bagatelldelikts oder sogar Justizirrtums mit der Katorga bestraft worden waren, erst in der Verbannung zu Dieben, Mördern und Betrügern, weil im Leben auf Sachalin das Verbrechen nicht die asoziale Ausnahme, sondern die alltägliche Regel war. Unter dieser Verschiebung moralischer Werte wurde auch der etablierte staatliche Verwaltungsapparat der Insel verroht, korrupt und kriminell.

Tschechows Bericht zeigt damit eindeutig, daß das Projekt der Rehabilitation von Verbrechern und der gleichzeitigen Kolonisation des Gebietes von Sachalin fehlgeplant, fehlorganisiert und dilettantisch durchgeführt war. Er bewies dem Staat die ungeheuerliche Verschwendung und den Ruin von Tausenden von Menschen und finanziellen Mitteln.

Der Gesellschaft bewies er ihre Beschränktheit und Gleichgültigkeit, die sich in der Duldung und völligen Ignoranz dieser Kumulation von menschlichem Elend gegenüber ausdrückte.

An diesem Werk wird deutlich, daß Tschechow nicht allein der Dichter der "leisen Töne", der sanft resignierenden Melancholie, der Aquarellmaler der russischen Seele war. Sein menschliches Engagement drängte ihn dazu, Mißstände zu formulieren,

um sie bewußt zu machen. Sein naturwissenschaftlicher Anspruch verbot ihm Propaganda und Polemik. Dennoch sind seinem differenzierten Werk Sozialgefühl und Gesellschaftskritik ebenso durchgängig unterlegt wie medizinische Bezüge und der psychologische Spürsinn für menschliche Defekte. Sachalin, "der Arrestantenkittel unter seiner belletristischen Garderobe", belegt den Anspruch, in Tschechow den Realisten zu sehen, den Arzt als Wissenschaftler und Sozialpolitiker gleichberechtigt neben den Dichter zu stellen.

4 Tschechow als Tuberkulosekranker

Tschechows Tuberkulose-Erkrankung, die sein Schicksal wurde und sein Leben drastisch verkürzte, begann sicherlich früher als in vielen seiner Biographien geschildert wird. Das Milieu seiner Kindheit, die persönliche Exposition und seine spätere Lebensweise begünstigten die Entwicklung der Krankheit, die schließlich den klassischen Verlauf der unbehandelten Phthise nahm.[42]

Tschechow stammte aus einer kleinbürgerlichen Familie. Der Vater, Pawel Jegorowitsch Tschechow, besaß einen Kolonialwarenladen, in dem Anton und seine zwei älteren Brüder von klein auf mithelfen mußten. Der Vater war ein strenger, orthodoxer Mann und liebte das kirchliche Zeremoniell mehr als seine kaufmännische Tätigkeit. Da er eine recht gute musikalische Begabung hatte, leitete er den Kirchenchor der Taganroger Gemeinde, in dem auch seine Söhne mitsingen mußten. So gab es in Tschechows Kindheit weder Freiheit noch Spiel, sondern Arbeit, unangenehme Verpflichtungen und die Angst vor materieller Not. Von ihm selbst sind über diese Zeit nur wenige Bemerkungen überliefert, doch sie bestätigen das Bild von einer düsteren unkindlichen Welt, das sein Bruder Alexander in seinen "Kindheitserinnerungen"[43] gibt. Er selbst schrieb später: *"Kein Spiel, kein Vergnügen war mir und meinen Brüdern erlaubt"* und *"Ich hatte keine Kindheit... Ich war ein Proletarier, ich verkaufte Kerzen hinter der Theke unseres Ladens in Taganrog. Oh, wie verdammt kalt es dort war!"* und viel später *"Wenn ich mich jetzt an meine Kindheit erinnere, so erscheint sie mir ziemlich düster; ich habe jetzt keine Religion mehr. Wissen Sie, wenn ich und meine beiden Brüder früher das Trio 'Er soll sich bessern' oder 'Die Stimme des Erzengels' gesungen haben, so schauten uns alle mit Rührung an und beneideten meine Eltern. Wir aber fühlten uns wie kleine Zwangsarbeiter"* (Brief an Leontjew*, 9. März 1892).[44]

War Tschechows Kindheit auch nicht glücklich und behütet, so war sie doch abwechslungsreich. Durch den Kontakt mit vielen

---

* Leont'ev.

Leuten im Laden des Vaters schärfte sich seine Beobachtungsgabe. Er erfaßte sehr schnell die tragische oder komische Bedeutung einzelner Situationen. Außerdem wurde er durch den Umgang mit den Kunden, mit Geld und mit Waren sehr früh selbständig. Seine Konstitution aber nahm durch diese Lebensweise sicher schon sehr zeitig Schaden.

Die Schulzeit im Gymnasium von Taganrog hatte keinen besonderen Einfluß auf Tschechow. Die Lehrer entdeckten keine außergewöhnlichen Fähigkeiten an ihm. Sie hatten allerdings auch kein besonderes Interesse, ihn zu fördern, denn unter den Großbürgersöhnen war Anton ein Emporkömmling. Ihre Engstirnigkeit hat er später in der Erzählung "Der Mensch im Futteral" treffend gezeichnet. Gegen Ende von Tschechows Schulzeit wurde die Not der Familie immer drückender. 1876 machte der Vater bankrott und verließ mit der Familie fluchtartig Taganrog, um dem Schuldgefängnis zu entgehen. Er zog mit seiner Frau, der 1863 geborenen Marija und dem 1865 geborenen Michail nach Moskau, wo Antons ältere Brüder Alexander und Nikolaj studierten. Anton und sein jüngerer Bruder Iwan blieben in Taganrog zurück, um die Schule abzuschließen. Die beiden waren finanziell ganz auf sich selbst gestellt, nur wohnen konnten sie bei einer Tante.

Diese drei Jahre bis zum Abitur Anton Pawlowitschs waren eine Zeit größter Armut. Er verdiente seinen Lebensunterhalt mit Nachhilfestunden und verkaufte das wenige Mobiliar, das aus der elterlichen Wohnung nach dem Konkurs übriggeblieben war. Dennoch scheinen die Befreiung von der Strenge des Vaters und der täglichen Arbeit im Laden ihm gut getan zu haben. Er wuchs an den alltäglichen Aufgaben zu einer für sein Alter erstaunlichen Verantwortlichkeit, ohne dabei seinen Humor zu verlieren. So schickte er von seinem geringen Verdienst regelmäßig einen Teil nach Moskau zur Unterstützung seiner Familie. Er schrieb an seinen Vetter Michail Tschechow und bat ihn, seine Mutter zu trösten, die sehr unter den veränderten Verhältnissen litt (Brief vom 10. März 1877). Seinem Bruder Mi-

chail versuchte er brieflich Selbstbewußtsein zu vermitteln (Brief vom 6.-9. April 1879). Einen anderen Vetter aus Taganrog, einen faulen Studenten, schickte er der Familie nach Moskau, damit dieser in geordnete Verhältnisse käme und die Tschechows gleichzeitig einen zahlenden Untermieter bekämen. Dazu schrieb er eine Unmenge lustiger Briefe an seine Mutter, so daß diese seine Schwierigkeiten verkannte und ihm einmal antwortete: *"Wir haben von Dir zwei Briefe voll lauter Übermut erhalten, während wir zu dieser Zeit nur vier Kopeken für Brot und Licht besaßen. Wir hofften, Du würdest Geld schikken. Das war sehr bitter. Vielleicht glaubst Du uns nicht. Mascha hat keinen Pelz, ich habe keine warmen Schuhe, also sitzen wir zu Hause. Um Geld zu verdienen, fehlt mir eine Nähmaschine, und Du hast immer noch nicht geschrieben, ob Du uns bald unsere Sachen schicken wirst..."*[45]

Die Trennung ließ Tschechows bittere Kindheitserinnerungen verblassen; an ihre Stelle trat eine tiefempfundene Herzlichkeit gegenüber Eltern und Geschwistern. *"Vater und Mutter sind für mich die einzigen Menschen auf der ganzen Erde, für die mir niemals etwas zu schade wäre...Gute Menschen sind es, und allein ihre grenzenlose Liebe zu uns Kindern macht sie erhaben über jedes Lob, verdeckt alle ihre Fehler, die von einem schweren Leben kommen können, und bereitet ihnen einen ruhigen und sicheren Weg, auf den sie wie wenige hoffen und bauen"* (an Vetter Michail, 29. Juli 1877).

Auch seine ersten literarischen Versuche, die in diese Jahre fielen, waren hauptsächlich für seine Brüder bestimmt. Es waren lustige Skizzen aus dem Taganroger Alltag, die er an Alexander nach Moskau schickte. Durch dessen Vermittlung wurden einige in der humoristischen Zeitschrift "Der Wecker" (Budil'nik) veröffentlicht.

Aus der starken gefühlsmäßigen Bindung an seine Familie erklären sich entscheidende Handlungen Tschechows in den nächsten Jahren, und es ergeben sich Konsequenzen für sein ganzes weiteres Leben. So befreite er sich nie wieder von der selbstge-

wählten Verantwortung für das materielle Wohlergehen seiner Eltern und seiner Schwester. Auch dadurch hat ihn der Zwang, Geld zu verdienen, bis an sein Lebensende verfolgt. Sogar die Wahl des Medizinstudiums muß unter solchen Aspekten gesehen werden. Denn wenn auch seine Sensibilität, sein Interesse und sein Mitgefühl gegenüber Menschen unbestreitbar waren, so findet sich in seinem Leben bis zum Abitur nirgends ein Hinweis auf eine besondere Neigung zu den Naturwissenschaften. Die Noten auf seinem Abschlußzeugnis[46] waren in Mathematik, Physik und Latein nur befriedigend, alle anderen waren beser. In seiner geringen Freizeit las er Belletristik, Klassiker und literarische Zeitschriften, ging heimlich in das für Schüler verbotene Theater und schrieb kleine witzige Geschichten. Doch als er 1879 nach der Reifeprüfung nach Moskau kam, bat ihn seine Mutter dringend, Medizin zu studieren.[47] So schrieb er sich an der medizinischen Fakultät der Universität Moskau ein. Wie wenig er diese Entscheidung damals übersehen hat, zeigt ein Brief an G.I. Rossolimo, einen Studienfreund und späteren Professor der Neurologie an der Moskauer Universität[48]: *"Von den Fakultäten hatte ich im allgemeinen nur eine unklare Vorstellung, und ich kann nicht mehr sagen, aus welchen Erwägungen heraus ich die medizinische Fakultät wählte, doch habe ich diese Wahl später nicht bereut"* (an Rossolimo, 11. November 1899). Im Wunsch der Mutter aber mögen verschiedene Gesichtspunkte zum Ausdruck gekommen sein. Die Position eines Arztes war relativ freiheitlich, gesellschaftlich angesehen und finanziell gesichert. Alle diese Attribute mußten den Tschechows in ihrer damaligen Lage sehr erstrebenswert erscheinen. Anton Pawlowitsch aber lag das Wohl der Familie mehr als alles andere am Herzen. Dazu kam die dem Beruf immanente Idee des Helfens seinem verantwortungsbewußten Charakter entgegen, und schreiben konnte man nebenher. Aus einem so pragmatischen Blickwinkel erscheint der Entschluß, Arzt zu werden, zumindest verständlich.

Vom Beginn seines Studiums bis an sein Lebensende hielt die Wechselbeziehung zwischen Medizin und Literatur an. Welche

Ironie, daß die gesicherte Zukunft der Tschechows zu keinem Zeitpunkt aus der Arztpraxis bezogen wurde! Tschechow war niemals im Stande, von seinen Patienten Honorare zu fordern. Die Literatur blieb seine Einnahmequelle, und lange hat er sie auch nur als solche angesehen. Seit 1879, als die Erzählung "Brief des Gutsbesitzers Stepan Wladimirowitsch N. an seinen gelehrten Nachbarn Dr. Friedrich" in der humoristischen Zeitschrift "Libelle" (strekoza) erschienen war, schrieb er durchschnittlich zwei Erzählungen in jeder Woche. Ein Großteil davon erschien in der Moskauer Zeitung "Splitter", mit deren Verleger N.A. Lejkin[49] Tschechow lange Jahre befreundet blieb. Aus den kleinen Honoraren für diese Erzählungen finanzierte er sein Studium und unterhielt recht und schlecht seine Familie.

Die Belastungen dieser Zeit waren schwer. 1883 schreibt er an Lejkin, der ihn wegen eines Feuilletons drängte: *"Ich schreibe unter den niederdrückendsten Bedingungen. Vor mir meine nicht literarische Arbeit, die mir unbarmherzig aufs Gewissen schlägt, im Zimmer nebenan schreit das Kind eines auf Besuch gekommenen Verwandten, im anderen Zimmer liest der Vater der Mutter den 'Versiegelten Engel' laut vor...Irgendjemand hat das Grammophon aufgezogen und ich höre die schöne Helena...man möchte ausrücken aufs Land, aber es ist schon ein Uhr nachts"* (20./21. August 1883).

Zu den physischen Anstrengungen durch zu lange Arbeit und zu wenig Schlaf kamen häufig die Sorgen um seine Brüder. Besonders Nikolaj, der zweite Sohn der Tschechows, ein sehr begabter Kunstmaler, hatte Anfälle von Trunksucht und völligem Desinteresse, die den Bruder bekümmerten. 1883, vor dem Staatsexamen, klagte Tschechow über völlige Erschöpfung: *"Ich habe Abschlußprüfungen (trotz Deines Wunsches, Du Rindvieh, daß ich beim Übergang in das 5. Studienjahr durchfallen möge), und wenn ich sie bestehe, bekomme ich den Titel von Katschilowski*[50]... Zu den Examen (die übrigens noch bevor-*

* Kačilovskij .

stehen) kommen noch die Arbeit an den Leichen, klinische Übungen mit unvermeidlichen Krankengeschichten und Krankenhausbesuche...Ich arbeite und fühle meine Schwäche. Das Gedächtnis taugt nicht mehr zum Pauken, dazu die Faulheit, die Literatur...Ich möchte mich gern ausruhen, aber der Sommer ist noch so weit" (an Alexander, 15./20. Oktober 1883).

Anfang des Sommers 1884 bestand Tschechow das Staatsexamen und nahm für einige Monate eine Stellung als Assistenzarzt an einem Zemstvo-Krankenhaus in Woskressensk an, einer Kreisstadt westlich von Moskau. Diese Sommermonate auf dem Land waren trotz der Krankenhausarbeit eine Ruhepause, dazu hob die Freude über das bestandene Examen sein Selbstbewußtsein. Im Winter 1884 kehrte er nach Moskau zurück und eröffnete dort eine eigene Praxis. Da er aber von den Kranken kein Geld nahm, mußte er seine literarische Arbeit ausbauen,und er schrieb nun für mehrere Zeitungen. *"Seien Sie nicht böse, wenn Sie sehen, daß ich von den 'Oskolki' desertiere. Ich habe eine Familie und bin unbemittelt. Ich brauche Geld, und 'Raswletschenije'* zahlt mir zehn Kopeken für die Zeile. Ich darf nicht weniger als hundertfünfzig bis hundertachtzig Rubel im Monat verdienen, sonst bin ich bankrott"* (an Lejkin, 16. November 1884).Die Überbeanspruchung dauerte an. Im Winter dieses Jahres hatte er nach einem Erkältungsinfekt das erste Mal blutigen Auswurf, den er jedoch als "beim Husten geplatztes Gefäß im Kehlkopf" deutete und ignorierte.

Dies war mit großer Wahrscheinlichkeit die erste auffällige Manifestation der Tuberkulose. Aus den spärlichen klinischen Fakten, die sich in seinen Briefen und in Berichten seiner Freunde und Verwandten finden, könnte man dies Ereignis als Frühinfiltrat deuten. Soweit der symptomarme Beginn der Tuberkulose Charakteristika besitzt, findet man sie in Tschechows Jugend. 1877 hatte er eine Peritonitis. *"Im Jahre 1877 bin ich auf einer Reise einmal an Peritonitis (Bauchfellentzündung erkrankt und verbrachte auf dem Einkehrhof von Moissej*

---

* "Zerstreuung" (razvlečenie).

Moissejitsch eine qualvolle Nacht. Der Jude behandelte mich die ganze Nacht hindurch mit Senfpflaster und Kompressen" (an Plestschejew, 9. Februar 1888).

Da dieses Ereignis weder damals noch später chirurgische Konsequenzen hatte, bietet sich die Interpretation als Peritonitis tuberculosa oder basale Pleuritis mit Begleitperitonitis zumindest an. Als Alternative könnte man die Möglichkeit eines unbemerkt abgelaufenen Primäraffektes im Kindesalter bei deutlicher Exposition (Arbeit im väterlichen Laden, großer Kreis von Kontaktpersonen, hohe Durchseuchungsquote mit Tuberkulose[51]) diskutieren. Der Zeitpunkt der lymphogenen Streuung läßt sich nicht mit Sicherheit festlegen. Mit einiger Vorsicht könnte man Tschechows Erschöpfung vor dem Examen so deuten, zumal der Zeitabstand zum Frühinfiltrat mit zwölf Monaten recht charakteristisch erscheint. Es ist aber auch möglich, daß schon eine unbemerkte Lungenbeherdung vorhanden war, die unter der ungewöhnlichen Belastung zusammen mit einem Infekt exazerbierte, oder es fand in einer Phase der relativen Anergie eine Superinfektion statt (zum Beispiel Sekandeninfektion-Pathologie).

Rückblickend ist ein längeres Bestehen der Lungenerkrankung wohl mit Sicherheit anzunehmen. Tschechow aber bagatellisierte, zumindest nach außen hin, das bedenkliche Symptom. Er hatte nie Zeit gehabt, krank zu sein, erst recht nicht, als sich nun die Lebensverhältnisse der Familie zu bessern begannen.

Tagsüber arbeitete er in der Praxis, abends und nachts schrieb er seine Geschichten. Da er beim Publikum Anklang fand, drängte ihn sein Verleger Lejkin häufig zu schnellerer Produktion. Manchmal veranlaßte er Tschechow damit zu unwillig klingenden Hinweisen auf seinen Hauptberuf. *"Morgen setze ich mich hin und schreibe, natürlich nur, wenn mich die Praxis oder ähnliches nicht daran hindert..."* (an Suworin, 21. Februar 1886).

1886 begann Tschechow für die bekannte Moskauer Zeitung "Neue Zeit" zu schreiben. Mit ihrem Verleger, Alexej Sergejewitsch

Suworin[52] verband ihn eine von da an fast zwanzig Jahre währende Freundschaft. Suworin war ein äußerst gewitzter Journalist, ein Mann von nur mäßigem intellektuellen Niveau, aber ausgeprägtem Geschäftssinn, der auch vor Tschechow keinen Halt machte. Er hatte mit sicherem Instinkt das sich entwikkelnde Talent erkannt und genutzt. Daneben war er Tschechow jedoch ein aufrichtiger Freund. Dieser kannte Suworins Schwächen, aber er schätzte die Natürlichkeit seines Urteils und seinen Realismus. Daher blieb der Verleger lange Zeit sein Vertrauter und Diskussionspartner, dem Tschechow auch persönliche Probleme mitteilte.

Das Jahr 1886 brachte außer dem Beginn der Verbindung zu "Novoe vremja" noch ein weiteres Ereignis von tiefgreifender Bedeutung. Der bekannte Schriftsteller Dmitri Wassiljewitsch Grigorowitsch*[53] schrieb Tschechow einen Brief, in dem er dessen bisheriges Werk sehr lobte und ihm riet, sein Talent ernstzunehmen. Diese herzlichen Ermahnungen bewirkten eine Wende in Tschechows Einstellung zu seinem eigenen literarischen Schaffen. Bisher hatte er sich selbst als einen Feuilletonisten und Manuskriptschreiber bezeichnet und fast alles unter den Pseudonymen "A. Tschechonte" und "Ulysses" veröffentlicht. Dazu hatte er auch immer an der Version festgehalten, er schriebe allein des Geldes wegen. Die Bestätigung durch Grigorowitsch wertete seine Arbeit in seinen Augen auf und bekräftigte seine heimlichen Hoffnungen.

Ein seltsamer Satz findet sich am Ende seiner brieflichen Antwort an Grigorowitsch, der eine unterschwellige Beziehung zu der Krankheit 1883 knüpft. *"Die ganze Hoffnung gehört der Zukunft. Ich bin erst sechsundzwanzig Jahre alt. Vielleicht gelingt es mir noch, etwas fertigzubringen, wenn auch die Zeit enteilt"* (28. März 1886).

Seit Grigorowitschs Brief legitimierte Tschechow seine Erzählungen, indem er sie mit seinem eigenen Namen zeichnete. Er wurde dem Leserpublikum ein Begriff und war nun recht bekannt.

---

* Dmitrij Vasil'evič Grigorovič.

Entsprechend besserte sich auch seine finanzielle Situation. Die Familie gelangte zu bescheidenem Wohlstand und konnte sich sogar einen Sommerurlaub auf dem Gut Babkino erlauben. Diese Ferien der Jahre 1885, 1886 und 1887 bedeuteten notwendige Ruhepausen für Tschechow, den der nun als solcher akzeptierte Doppelberuf anstrengte. Seit der Aufwertung seiner Literatur mühte er sich um Stil- und Formschönheit sowie um Gültigkeit der Aussagen - Probleme, die ihn vorher nie belastet hatten. *"Die künstlerische Literatur heißt deshalb künstlerisch, weil sie das Leben so darstellt, wie es in Wirklichkeit ist. Ihre Aufgabe ist die unbedingte ehrliche Wahrheit...ein Schriftsteller ist kein Konditor, kein Kosmetiker, kein Spaßmacher; er ist ein Mensch mit Pflichten, der sich dem Bewußtsein seiner Verpflichtung und seinem Gewissen gegenübergestellt sieht"* (an Kisseljowa, 14. Januar 1887). *"Schreiben kann ich nicht, was ich schreibe ist Schund. Die Energie ist futsch!"* (an Alexander, 10. Oktober 1887). Dazu schwächte ihn die vor sich selbst uneingestandene Krankheit. *"Ich kränkle ein bißchen und verwandle mich allmählich in das Skelett einer Grille"* (an Kisseljowa, 21. September 1886).

Seine Berühmtheit wuchs. Er hatte seit 1884 vier Bücher herausgegeben, Sammlungen von Erzählungen, die zuvor in der "Novoe vremja" und anderen Moskauer Zeitungen erschienen waren, darunter die"Märchen der Melpomene" und "Bunte Geschichten". Sein Theaterstück "Iwanow" war in Moskau uraufgeführt worden, wenn auch nur mit mäßigem Erfolg. 1888 verlieh ihm die Akademie der Wissenschaften den Puschkin-Preis.[54] Tschechow war arriviert. Aber diese Jahre des Erfolgs legten ein Spannungsfeld um ihn, das man heute als "Stress" bezeichnen würde. War er von Natur aus fröhlich und nicht übertrieben fleißig - *"Ich bin der Meinung, ein wirkliches Glück ohne Müßiggang ist unmöglich"* (an Misinowa* 27. März 1894) -, so zwangen ihn jetzt sein Pflichtbewußtsein und der Unwille, eine seiner übernommenen Aufgaben zu vernachlässigen, zu unermüdlicher Arbeit. Er versorgte weiter seine Patienten. Da ihn seine Ver-

* Mizinova .

leger drängten, schrieb er unter ständigem Zeitdruck. Die Familie beanspruchte ihn und dazu eine Unzahl von Freunden und Bekannten, die literarische Probleme mit ihm diskutieren wollten. Hinzu kam manchmal die Angst vor der Krankheit, die er ständig bagatellisierte. *"In dem Blutauswurf ist etwas Bedrohliches wie in den Flammen einer Feuersbrunst"* (an Suworin, 14. Oktober 1888).

Im Frühjahr 1889 erkrankte sein Bruder Nikolaj. Tschechow gab vorübergehend alle literarische Arbeit auf und pflegte den jungen Künstler, den er in seinen Briefen brüderlich-spöttisch den "Kunstmaler" nannte. Er starb trotz aller Bemühungen im Juni 1889 an der typhoiden Form einer Miliar-Tuberkulose, wie Tschechow später erkannte. Anfangs hatte er die Krankheit für *"eine leichte Form von Unterleibstyphus, kompliziert durch eine Lungenentzündung"* (an Alexander, 11. April 1889) gehalten. Der Verlust traf die Familie hart. Nikolaj war immer das Schoßkind aller gewesen, trotz seines Leichtsinns und seiner Haltlosigkeit. Bei Tschechow selbst zeigten sich Trauer und eine anhaltende depressive Grundstimmung in einer Abwehrhaltung gegen seine gesamte Umwelt und überspitzter Selbstkritik. *"Ich schicke Ihnen eine Erzählung für das Feuilleton. Eine unseriöse Bagatelle aus dem Leben provinzieller Meerschweinchen"* [55] (an Suworin, 12. November 1889). und *"Es gibt jetzt sehr viele Greiner, die nur für die Wahrheit der Dramatiker leiden. Sie sind mir so zuwider und für mich solche Waschweiber, daß es mir sogar leid tut, mich in ihren Brei eingemischt und ein Drama geschrieben zu haben, das ich überhaupt nicht hätte schreiben sollen"* [56] (an Suworin, 28. Oktober 1889).

Aus dieser persönlichen Krise heraus entschloß sich Tschechow zur Reise nach Sachalin, obwohl ihm alle Freunde und Verwandten von dem strapaziösen Abenteuer abrieten. Nach intensiver Lektüre von allem über Sachalin vorhandenen Schriftmaterial und ausgerüstet mit einem Erlaubnisschreiben der Hauptgefängnisverwaltung verließ er am 23. April 1890 Moskau. Erstaunli-

cherweise überstand seine Gesundheit die Anstrengungen gut. In Moskau hatte er vor der Abreise gehäuft kleine Hämoptysen gehabt. Unterwegs fühlte er sich trotz der Härte des sibirischen Klimas besser. *"In den ersten drei Tagen taten mir vom Rütteln und Schütteln die Schlüsselbeine, die Schultern, der Rücken und das Gesäß weh. Ich konnte weder sitzen noch gehen noch liegen. Aber dafür sind alle Brust- und Kopfschmerzen weg, es hat sich ein außerordentlicher Appetit eingestellt, und die Hämorrhoiden schweigen hartnäckig. Von der Anstrengung und der ständigen Plackerei mit den Koffern und anderem mehr, vielleicht aber auch von der Abschiedszecherei in Moskau, habe ich morgens öfter Blut gespuckt, was bei mir so etwas wie Verzagtheit hervorrief und mich auf düstere Gedanken brachte, aber vor kurzem hörte es auf. Jetzt ist sogar der Husten weg; es ist schon lange her, daß ich so wenig gehustet habe wie jetzt nach dem zweiwöchigen Aufenthalt an der frischen Luft"* (an M. Tschechowa, 14./17. Mai 1890).

Die Anreise auf dem Landweg dauerte zwei Monate. Weitere zwei Monate blieb Tschechow auf Sachalin und kehrte dann auf dem Seeweg über Japan und Ceylon nach Moskau zurück. Anfang Dezember war er wieder zu Hause. Die Krise war überstanden. Er fühlte sich gesund. Er war erschüttert über das Elend, das er auf Sachalin gesehen hatte, aber auch begeistert von den Naturschönheiten Sibiriens und Ceylons. Vor sich sah er die Aufgabe, das umfangreiche Material an statistischen Aufzeichnungen, skizzierten Beobachtungen und Berichten von Sträflingen auszuwerten. So schrieb er an Suworin (9. Dezember 1890): *"Ich bin gesund und vollkommen glücklich...Meine Arbeit war anstrengend."*

Das Wohlgefühl hielt nicht lange an, und die Arbeit blieb liegen. Noch im gleichen Monat hatte er einen Erkältungsinfekt, unter dem es sehr wahrscheinlich zu einer neuerlichen Exazerbation des Lungenbefundes kam. *"...ich habe mich erkältet; nun huste ich, schneuze mich unaufhörlich und fühle, daß ich abends Fieber habe. Ich muß mich auskurieren"* (an Stscheglow*, 10. Dezember 1890).

---

* Leont'ev-Ščeglov .

Sein Husten war so hartnäckig, daß ihn sein Verleger und seine Freunde überredeten, Frühling und Sommer in milderem Klima zu verbringen. So fuhr er mit Suworin im März/April 1891 nach Süd- und Westeuropa und besuchte Wien, Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Nizza und Paris. Anfangs beeindruckten ihn die Kultur und die Eleganz dieser Städte. *"Der russische Mensch, arm und unterdrückt, kann leicht in dieser Welt der Schönheit, des Reichtums und der Freiheit den Verstand verlieren"* (an die Familie, 24. März 1891). Doch schon nach kurzer Zeit ermüdeten ihn die Besichtigungen und Ausflüge. *"Man macht einen Schritt vorwärts und zwei zurück, die Sohlen schmerzen, und es liegt einem schwer auf der Brust. Man geht und geht, und bis zum Gipfel ist es noch so weit. Der Abstieg ist genauso schlimm wie der Aufstieg. Bis zu den Knien versinkt man in der Asche. Ich wurde furchtbar müde..."* (Bericht über eine Vesuvbesteigung an die Familie, 7. April 1891). Dazu bedrückten ihn die liegengelassene Arbeit und die durch die Reise entstandenen Schulden. Deshalb drängte er zur Heimreise. *"Es ist Zeit nach Hause zu fahren. Ich möchte arbeiten"* (24. April 1891).

Sofort nach seiner Rückkehr begann Tschechow in Moskau mit der Arbeit. Er zog mit seiner Familie für den Sommer auf das Gut Bogimowo bei Alexin an der Oka und schrieb dort an seinem Sachalin-Buch. Nebenbei verdiente er Geld mit einigen Erzählungen und Feuilletons ("Das Duell", "Taschenspieler"). Als er im Herbst nach Moskau zurückkehrte, war er angestrengt, mürrisch und kränklich. *"Ach liebe Freunde, wie langweilig ist es! Wenn ich Arzt bin, so brauche ich Patienten und ein Krankenhaus; wenn ich Literat bin, so muß ich unter dem Volk leben und nicht in der Malaja Dimitrowka mit einem Mungo. Ich brauche wenigstens ein Stückchen gesellschaftliches und politisches Leben, wenigstens ein kleines Stückchen, dieses Leben aber in den vier Wänden, ohne Natur, ohne Menschen, ohne Vaterland, ohne Gesundheit und Appetit - das ist kein Leben, sondern ein (..) und mehr nicht"* (an Suworin, 19. November 1891). Er wünschte sich, die Großstadt zu verlassen, ein Gut zu besitzen und als Landarzt zu arbeiten. *"Auf dem Gut aber*

werde ich mich aus Leibeskräften in der Medizin betätigen" (an Suworin, 30. November 1891).

Die im Winter begonnene Suche nach einem passenden Landgut mußte wieder aufgegeben werden, denn Ende November erkrankte Tschechow erneut. Diesmal quälte ihn ein Infekt mit einer Komplikation in der Lunge, wie er selbst schreibt, einen ganzen Monat,und schwächte ihn sehr. *"Suworin war an Grippe erkrankt; wenn er nach Moskau kommt, sind wir unzertrennlich, verbringen gewöhnlich all die Tage gemeinsam und sprechen über Literatur, die er ausgezeichnet kennt. Und auch dieses Mal sprachen wir, und es endete damit, daß ich mich bei ihm ansteckte; ich legte mich ins Bett und fing furchtbar an zu husten... Eine Komplikation in der Lunge führte dazu, daß ich mich einen ganzen Monat quälte, zu Hause saß, ohne auszugehen, und absolut nichts tat. Jetzt geht es mir besser, aber noch immer huste ich und magere ab"* (an Jegorow, 11. Dezember 1891). Aber er wollte sich nicht pflegen lassen und auch seine Kollegen nicht um Rat fragen. *"Ich verwildere, verdumme, werde gleichgültig gegen alles, lebe dahin, huste und beginne zu glauben, daß meine Gesundheit nie mehr wie früher sein wird. Im übrigen kommt alles von Gott! Die Behandlung und die Sorge um die eigene Gesundheit lassen mich so etwas wie Ekel empfinden. Ich werde mich nicht pflegen! Ich will wohl Heilwasser trinken und Chinin einnehmen, aber untersuchen lasse ich mich nicht!"* (an Suworin, 30. November 1891).

So schlecht es ihm auch ging, er ruhte sich nicht aus. Im Winter 1891 traten in einigen Provinzen Rußlands nach Mißernten Hungersnöte auf. Tschechow begann - noch als Rekonvaleszent - im Lande umherzureisen und zusammen mit Suworin Hilfsaktionen zu organisieren und Geldspenden zu sammeln. So konnte von einer völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit keine Rede sein.

Betrachtet man den bisherigen Krankheitsverlauf, so werden von 1890 an die Zeitabstände zwischen den einzelnen Rezidiven kürzer und die Remissionen unvollständiger. Dazu zeigte jedes ein-

zelne Krankheitsereignis eine Symptomatik mit lange persistierendem Husten, blutigem Auswurf, subfebrilen Temperaturen, Gewichtsabnahme und verzögerter Rekonvaleszenz. Das sind die Kardinalsymptome der chronisch progredienten, kavernösen Lungentuberkulose, die sich aus dem oben diskutierten Anfangsstadium entwickelt hatte.

Im Januar 1892 fühlte Tschechow sich langsam besser und ging daran, seinen Plan, aufs Land zu ziehen, zu verwirklichen. Im Februar kaufte er das Gut Melichowo, einen Besitz im Landkreis Serpuchow und zog im März mit der Familie dorthin. Doch die Ruhe, die er sich vom Landleben erhofft hatte, fand er nicht. Zwar fehlte die Hektik des Moskauer Lebens, aber zu tun gab es ebenso viel. Das Gut mußte bewirtschaftet und bebaut werden, die tägliche Praxis war bald von Kranken aus der Umgebung überlaufen, dazu kam die Arbeit an dem Sachalin-Buch. Diese Belastungen waren zu groß, um Tschechow zu Kräften kommen zu lassen. In seinen Briefen klagte er jetzt häufiger als früher über seine schlechte Gesundheit, und seine geringe Leistungsfähigkeit bedrückte ihn. *"Der Kopf tut mir oft weh, ..." "..mit meiner Gesundheit steht es nicht zum besten"* (an Suworin, 4. Juni 1892).

Dafür befriedigte ihn die Medizin, der er seine ganze Aktivität widmete. *"Ich bin schlaff, mir selbst zuwider und froh, daß ich die Medizin habe, mit der ich mich, wie dem auch sei, doch nicht des Geldes wegen befasse"* (an Suworin, 16. Juni 1892). Aber sein Widerwille gegen die eigene Krankheit, die er nach wie vor nicht akzeptierte, trieb ihn dazu, die Grenze seiner Kräfte zu überschreiten.

Im Sommer 1892 brach in Moskau die Cholera aus, und Tschechow wurde von der Verwaltung des Landkreises Melichowo als Hygienearzt angestellt, um die nötigen Präventivmaßnahmen gegen die Ausbreitung der Seuche zu treffen. Er übernahm die Aufgabe gern und führte sie mit großem Engagement durch, aber sie ging bei weitem über seine Kräfte. *"Was meine Gesundheit betrifft, so fühle ich mich bereits mittags müde, und ich habe den*

Wunsch, mich schlafen zu legen. Das schon ohne die Cholera; was da während der Cholera sein wird, werden wir ja sehen" (an Lejkin, 13. Juni 1892). Außer solchen Gedanken quälten ihn auch wieder Geldsorgen, denn die lukrative literarische Arbeit blieb liegen, und für seine medizinische Tätigkeit nahm er weiterhin kein Geld.

Die Cholera trat im Bezirk Melichowo nicht epidemisch auf, und Tschechow blieben noch größere Belastungen erspart. Dennoch war er im Winter erschöpft, deprimiert und erkannte die Schwere seiner Krankheit. *"Ob es körperliches Alter oder Lebensmüdigkeit ist, weiß ich nicht: ich habe keine große Lust mehr zu leben! Freilich bin ich auch nicht bereit zum Sterben, aber das Leben ist mir wirklich auch ein wenig lästig geworden. Mit einem Wort: meine Seele ist gleichsam in einem gefrorenen Traum erstarrt"* (an Stscheglov, 25. Oktober 1892). *"Ja, ich bin klug, wenigstens so weit, um vor mir meine Krankheit nicht zu verheimlichen, mich selber nicht zu belügen und meine Leere nicht mit fremden Lumpen nach Art der Ideen der sechziger Jahre zu verdecken. Ich werde mich nicht in den Treppenschacht stürzen, wie es Garschin tat, aber ich gebe mich keinen Hoffnungen auf eine bessere Zukunft hin. Ich bin nicht an meiner Krankheit schuld und werde mich auch nicht behandeln lassen, weil diese Krankheit, so muß man annehmen, ihre uns verborgenen guten Ziele hat und uns nicht ohne Grund gesandt ist"* (an Suworin, 25. November 1892).

Das Jahr 1893 brachte keine Besserung. Zusätzlich zu der Lungenkrankheit litt er nun unter Hämorrhoiden. *"Nun zunächst will ich von meiner Person berichten. Ich beginne damit, daß ich krank bin. Eine scheußliche, ekelhafte Krankheit. Keine Syphilis, sondern etwas Schlimmeres - Hämorrhoiden"* (an Suworin, 24. Februar 1893).

Sicherlich hatte der kontinuierliche geringe Blutverlust durch Hämoptysen und Hämorrhoidalblutungen zu einer beträchtlichen Anämie geführt. Zusammen mit der beginnenden Dyspnoe durch die eingeschränkte Atemoberfläche erklärt sie die Beschwerden, die

im Sommer 1893 begannen. *"Heute nacht bekam ich heftiges Herzklopfen, aber ich hatte keine Angst, obwohl mir das Atmen schwerfiel,...Ich hatte, ich wiederhole es, keine Angst bei diesem Herzklopfen,weil alle diese Empfindungen wie Stöße, Klopfen, Starrwerden schrecklich trügerisch sind. Trauen Sie ihnen auch nicht. Der Feind, der den Körper tötet, schleicht sich gewöhnlich unbemerkt heran; wenn Sie zum Beispiel an Schwindsucht leiden, dann scheint es Ihnen, es sei keine Schwindsucht, sondern eine Bagatelle"* (an Suworin, 24. August 1893).

Tschechow blieb den Rest des Jahres in Melichowo, versorgte seine Praxis, nahm noch einmal am Zemstvo-Dienst teil und kümmerte sich um die Anpflanzungen auf dem Gut. Sein Husten war *"gegen früher stärker geworden"*, aber er glaubte, *"bis zur Schwindsucht ist es noch sehr weit"* (an Suworin, 11. November 1893). Im Sommer hatte er sein Sachalin-Buch beendet, das nun im November erschien. Über die Reaktion der Öffentlichkeit und die Diskussion mit Freunden und Bekannten wandte er sich wieder mehr dem literarischen Leben zu. Trotzdem führte er seine Praxis fort. Im Frühjahr 1894 legte er eine Ruhepause ein, da er sich immer noch nicht besonders wohl fühlte. Er fuhr nach Jalta auf der Krim, dem russischen Davos. Aber das selbstauferlegte Nichtstun langweilte ihn, dazu dachte er dauernd an die liegengebliebene Arbeit. *"Ich bin in Jalta, und es ist mir langweilig, sogar sehr langweilig...Ich lege mich um zehn Uhr schlafen, stehe um zehn Uhr auf und ruhe mich nach dem Mittagessen aus, aber es ist mir doch langweilig... Nicht deshalb, weil mir meine Damen fehlen, sondern weil der nördliche Frühling besser ist als der hiesige und weil mich keine Minute der Gedanke verläßt, daß ich gezwungen und verpflichtet bin zu schreiben. Schreiben, schreiben, schreiben,.. Ich bin von dem Gedanken an die unvermeidliche und obligatorische Arbeit dermaßen aufgerieben, daß mich schon seit einer Woche ununterbrochen ein unregelmäßiger Pulsschlag quält. Ein ekelhaftes Gefühl!"* (an Misinowa, 27. März 1894). Seine Gesundheit besserte sich in Jalta kaum, seine Stimmung aber wurde

immer schlechter. Düstere Zukunftsvisionen und eine Art Lebenshunger quälten ihn. *"Einst, vor zehn Jahren, habe ich mich mit Spiritismus beschäftigt, und der von mir herbeigerufene Turgenjew antwortete: 'Dein Leben geht zur Neige.' Und wirklich habe ich jetzt ein so großes Verlangen nach allem möglichen, als habe die Fastenzeit begonnen. Ich würde, glaube ich, alles verschlingen, auch das Ausland und einen guten Roman. Und irgendeine Macht treibt mich wie eine Vorahnung, daß ich mich beeilen soll"* (an Suworin, 11. Juli 1894). Tatsächlich fuhr er - nach kurzer Zwischenrast in Melichowo - mit Suworin nach Südeuropa. Subjektiv fühlte er sich in dem milden Klima recht wohl, aber sein Husten besserte sich nicht. *"Ich bin in Nizza. Ich huste, huste, huste. Aber ich fühle mich außerordentlich wohl, das Ausland wirkt erstaunlich belebend"* (an Golzew*, 6. Oktober 1894).

Ähnlich wie auf seiner ersten Italienreise ermüdete ihn aber auch diesmal bald der von Suworin betriebene Tourismus, und er kehrte schon nach einem Monat nach Melichowo zurück. Das mäßige Wohlbefinden hielt an, und es scheint, als habe er sich wieder einmal entschlossen, seine Krankheit als kleines unbedeutendes Leiden abzutun. Er lebte wieder im Familienkreis auf dem Gut, versorgte die Praxis und kümmerte sich um soziale Belange des Kreises. So übernahm er im Oktober die Patenschaft für den Bau einer neuen Schule im Dorf Melichowo. Zwischendurch unternahm er einige Kurzreisen nach Petersburg und Moskau. Außerdem besuchte er den von ihm sehr verehrten Tolstoi auf dessen Gut Jasnaja Poljana. Daneben schrieb er an der "Möwe".

Im Oktober 1896 wurde das Stück in Petersburg uraufgeführt. Es fiel mit Pauken und Trompeten durch. Das Publikum lachte, die Hauptdarstellerin weinte, die Kritik war vernichtend. Tschechow flüchtete nach Melichowo zurück. Er war tief getroffen. Was ein Versuch sein sollte, dem Publikum die Wirklichkeit zur Beurteilung vorzustellen, war ein Lacherfolg gewor-

---

* Gol'cev .

den. Einen Tag später schrieb er an Suworin: *"Stellen Sie den Druck der Stücke ein. Den gestrigen Abend werde ich niemals vergessen..."* (an Suworin, 18. Oktober 1896). Empfindsam, wie er war, verschloß er sich in sich selbst und stürzte sich in die Arbeit auf dem Gut und in der Praxis. Aber die Enttäuschung wirkte lange nach. *"Ich bin jetzt ruhig, meine Stimmung ist wie gewöhnlich, aber ich kann dennoch nicht vergessen, was gewesen ist, so wie ich es beispielsweise nicht vergessen könnte, wenn man mich geschlagen hätte"* (an Suworin, 14. Dezember 1896).

Wie immer, wenn die Literatur ihn enttäuschte, zog Tschechow sich in den Bereich realer medizinischer und sozialer Aufgaben zurück. Er kümmerte sich um den Bau von Schulen im Kreis Melichowo und übernahm Aufgaben bei der im Dezember 1896 begonnenen großen Volkszählung. Er besuchte und besichtigte zahllose Bauernhütten. Analog den Erfahrungen dieser Zeit schrieb er seine Erzählung "Die Bauern", die 1897 erschien.

Wie auch schon früher hatte er mit diesen Anstrengungen seine durch die Krankheit angegriffene Konstitution überfordert. Diesmal aber waren die Folgen einschneidender. Am 20. März 1897 hatte er eine lebensbedrohliche Hämoptyse und wurde deshalb in die Klinik von Professor Ostroumow[57] nach Moskau gebracht. Dort wurden erstmalig Ausdehnung und Art der Erkrankung festgestellt und Tuberkelbazillen im Sputum nachgewiesen.

Tschechow erholte sich relativ rasch von dem akuten Ereignis, aber die Zeit des Doppelberufes war vorbei. Im April 1897 schrieb er an Suworin: *"Die Ärzte haben bei mir einen Prozeß an den Lungenspitzen festgestellt und mir einen Wechsel der Lebensweise verordnet. Das erste verstehe ich, das zweite aber ist mir unverständlich, weil es beinahe unmöglich ist. Sie empfehlen mir, ich soll unbedingt auf dem Lande leben, aber das ständige Leben auf dem Dorf bringt doch ständige Scherereien mit sich; sich auf dem Lande vor Sorgen und Aufregungen zu schützen, ist ebenso schwer wie in der Hölle vor Brandwunden. Trotzdem aber will ich versuchen, mein Leben*

nach Möglichkeit zu ändern, und ich habe bereits Mascha gegenüber erklärt, daß ich die Praxis im Dorf aufgebe" (1. April 1897).

Kaum daß er sich etwas besser fühlte, versuchte er wieder, sein Leiden herunterzuspielen, und wollte nach Melichowo zurückkehren. *"Wenn man dem glauben kann, wie man sich selbst fühlt, so bin ich völlig gesund, und es scheint mir, daß ich vom Liegen und Nichtstun aufgedunsen bin. Am Donnerstag nachmittag entläßt man mich aus der Klinik, ich fahre nach Hause und werde dort so leben wie früher...Wenn die Versuche mit dem neuen Koch-Präparat*[58] *gute Resultate erzielen, so fahre ich natürlich nach Berlin. Das Essen bekommt mir wirklich nicht gut. Es sind schon zwei Wochen, daß man mich im Eiltempo füttert, aber ohne Erfolg, ich nehme nicht zu"* (an Suworin, 7. April 1897).

Der leichte Ton dieser Briefe täuscht über den seelischen Schock hinweg, den er erlitten hatte, aber vor niemandem zugab. Sein jüngster Bruder Michail berichtet, ihn einmal im Krankenhaus angetroffen zu haben, wie er auf- und abging und vor sich hinsprach: *"Wie konnte ich das übersehen!"*[59] Tatsächlich muß der Lungenbefund schon damals von erheblicher Ausdehnung gewesen sein, wenn man bedenkt, wie symptomarm auch ausgedehnte Infiltrationen und Kavernen sind. Bei Tschechow fanden sich zu diesem Zeitpunkt über beiden Lungenspitzen Dämpfungen und Rasselgeräusche (Brief an Lintwarjowa*, 1. Mai 1897). Sehr wahrscheinlich waren das die klinischen Zeichen einer großräumigen kavernösen Destruierung des Parenchyms mit vikariierendem Emphysem. Entsprechend schlecht war sein Allgemeinzustand, wenn auch der Husten nachließ.

Nach kurzem Aufenthalt in Melichowo verließ er deshalb das Dorf auf den dringenden Rat der Ärzte und verbrachte das Winterhalbjahr in Nizza. Das Nichtstun langweilte ihn,Schwäche und Bluthusten begleiteten ihn ständig, schreiben konnte er in der ungewohnten Umgebung kaum. So wechselte seine Stimmung

---

* Lintvareva .

zwischen Niedergeschlagenheit, Zorn und Langeweile. *"Das Wetter war so lange gut, alles war in Ordnung; jetzt jedoch, da es regnet und die Luft rauh geworden ist, kratzt es wieder im Hals, auch das Blut hat sich wieder gezeigt - so eine Gemeinheit"* (an Awilowa, 3. November 1897). *"Sie fragen mich nach meiner Krankheit.Mein Befinden ist großartig;äußerlich bin ich (wie mir scheint) völlig gesund, doch mein Unglück ist das Blutspeien. Blut kommt wenig,aber lange,und der letzte Blutfluß,der noch andauert,begann vor drei Wochen.Seinetwegen muß ich verschiedene Entbehrungen ertragen: ich gehe nach drei Uhr nachmittags nicht aus dem Hause, trinke fast gar nichts, esse nichts Heißes, gehe langsam, bin nirgends, außer auf der Straße, mit einem Wort - ich lebe nicht, ich vegetiere. Und das ärgert mich, ich bin schlechter Laune..."* (an Suworina, 10. November 1897). *"Ich bin eine Etage tiefer gezogen, weil ich immer wieder hinunter muß und mir das Treppensteigen nicht leicht fällt. Einmal spuckte ich Blut (nicht viel, aber drei Wochen lang), und wir Äskulaps haben beschlossen in einer Beratung, daß das zu häufige Treppensteigen in meiner Situation eher schädlich als nützlich sei"* (an Sobolewski, 4. Dezember 1897). *"Die privilegierte Stellung eines müßigen Menschen ermüdet schließlich und ist entsetzlich langweilig"* (an Misinowa, 27. Dezember 1897).

Ende März 1898 kehrte er für einige Monate nach Melichowo zurück. Er war einigermaßen beschwerdefrei und versuchte,sich wieder in den alten Aufgabenkreis einzuleben. So befaßte er sich mit dem Bau einer weiteren Schule und behandelte auch einige Patienten.Zu einer regelmäßigen Ausübung seines Berufs war er aber nicht mehr kräftig genug. *"Mir ist das Schreiben zuwider, und ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich würde mich gern mit der Medizin befassen, würde irgendeine Stelle annehmen, aber mir fehlt schon dazu die physische Wendigkeit"* (an Awilowa, 23./27. Juli 1898). Gegen das Schreiben hatte er einen Widerwillen, weil ihn noch mehr als zuvor die Angst vor Fehlinterpretation und Unterstellung von Tendenz quälte. Er hatte am Beispiel von Zolas Stellungnahme zur Affäre Dreyfus

in Frankreich erfahren, wie unmöglich es ist, vorgefaßte Meinungen zu ändern.[60]

Gegen Ende des Sommers ging es Tschechow wieder schlechter. *"Aber ich wiederhole, es ist naß und sehr kalt geworden, und ich habe wieder angefangen zu husten. Man sagt, ich hätte mich sehr erholt, und jagt mich gleichzeitig wieder aus dem Hause. Ich bin gezwungen, nach Süden zu fahren;..."* (an Suworin, 24. August 1898).

Auf Anraten der Ärzte fuhr er deshalb Anfang September nach Jalta und blieb den Winter über dort. Es gefiel ihm ebenso wenig wie die vorigen Male. Er fühlte sich allein, nutzlos und krank. *"Aus Moskau wollte ich gar nicht wegfahren, aber ich mußte fahren, weil ich immer noch ein illegitimes Verhältnis mit den Bazillen habe - und das Gerede, ich hätte zugenommen und sei sogar dick geworden, ist ein Märchen... Ungeachtet des strengen Verbots werde ich wahrscheinlich im Januar für drei Tage nach Moskau ausreißen, sonst hänge ich mich noch vor Schwermut auf"* (an Misinowa, 21. September 1898).

Abgesehen von einigen wenigen solcher Fluchtgedanken,war Tschechow seit seinem Krankenhausaufenthalt ein einsichtiger und zuverlässiger Patient. Er zeigte das Phänomen vieler Ärzte, wenn sie selbst krank sind: Er akzeptierte und übernahm in vollem Umfang und ohne Kritik die Ansichten derer, die ihn behandelten. Als er sich aber allmählich etwas besser fühlte, brachte ein neues trauriges Ereignis die Lebensverhältnisse der Familie Tschechow durcheinander. Anfang Oktober erkrankte der Vater an einem Darmverschluß und verstarb am 12. Oktober 1898 nach der Operation in einem Moskauer Krankenhaus. Tschechows Verhältnis zu seinem Vater war in dessen letzten Lebensjahren sehr herzlich gewesen. Dazu hatte Pawel Iwanowitsch während der häufigen Abwesenheit seines Sohnes Melichowo verwaltet und gehütet. Sein Tod hinterließ eine solche Lücke, daß auch der Besitz des Gutes nicht mehr sinnvoll erschien. *"Mein Vater ist nach qualvoller Krankheit*

und schwerer Operation verstorben; das wäre nicht passiert, wäre ich zu Hause gewesen. Ich hätte es nicht zum Tode kommen lassen. Wie dem auch sei, meine Stimmung war in den letzten Tagen keineswegs freudig...Unsere Mutter wird wahrscheinlich nicht mehr auf dem Lande leben wollen, allein ist das schrecklich für sie. Wahrscheinlich werden wir Melichowo verkaufen und uns auf der Krim niederlassen, wo wir bleiben werden, bis ich die Bazillen los bin" (an Suworin, 17. Oktober 1898).

In diesem Winter kaufte er das Landgut Kutschuk-koj in Jalta. Die Familie brauchte eine neue Heimat. Vom Tod des Vaters an hatte Tschechow sich über seine Gesundheit sehr optimistisch, sogar beschönigend geäußert. Er wollte Mutter und Schwester keine zusätzlichen Sorgen aufbürden. *"Du schreibst nichts über Deine Gesundheit. Meine ist in Ordnung, krankhafte und allerhand andere Prozesse sind bei mir zum Stehen gekommen... und ich friste das Leben eines Junggesellen, kein gesundes und kein krankes, sondern so lala"* (an Sergejenko*, 1. Januar 1899).

Dieser leichte, optimistische Ton war jedoch nur aufgesetzt. Daß Tschechow in diesem Jahr dem Verleger Adolf Marcks sein Gesamtwerk verkaufte und sich nur die Rechte an den Dramen vorbehielt, weist darauf hin, daß er nur noch kurze Zeit zu leben glaubte. Als später seine Freunde versuchten, den für ihn ungünstigen Vertrag rückgängig zu machen, weigerte er sich und äußerte, er habe zur Zeit des Abschlusses mit seinem baldigen Tode rechnen müssen und deshalb seine Werke so schnell wie möglich ordnen wollen. Nun stehe er zu dem Unterzeichneten.[61]

Anfang 1899 begann er in Autka(Jalta), ein größeres Haus für sich und seine Familie zu bauen. Aber weder diese Beschäftigung noch das Korrekturlesen seiner Werke für Marcks besserten seine Laune. Im April flüchtete er nach Moskau und mietete dort eine Wohnung. *"Diese Wohnung habe ich auf ein ganzes Jahr gemietet, in der vagen Hoffnung, man wird mir vielleicht*

* Sergeenko.

erlauben, im Winter ein, zwei Monate hier zu leben" (an Suworin, 24. April 1899). Schon diese Formulierung zeigt, wie sehr Tschechow in allem, was seine Krankheit betraf, passiv, also im Sinne des Wortes zum Patienten geworden war.

Das Großstadtleben war zu anstrengend für seinen geschwächten Organismus. Anfang September fuhr er zurück nach Jalta. *"..ich fühle mich hier nicht recht wohl, und so muß ich wieder nach Jalta zurück"* (an Gorki, 24. August 1899).

Auf einem Teil dieser Reise begleitete ihn die Schauspielerin Olga Leonardowna Knipper. Tschechow hatte sie in Moskau im Künstlertheater kennengelernt. Die Sympathie, die beide füreinander empfanden, und die Vitalität und der Optimismus dieser Frau setzten die letzten fröhlichen Akzente auf Tschechows Lebensende, das sonst nur aus Krankheit und Selbstdisziplin bestand.

In Jalta angekommen, begann er wieder mehr zu schreiben und auch in kleinem Umfang als Arzt zu arbeiten. *"Die eintreffenden Kranken sind in der Mehrzahl arme Schlucker, die sich mit der Bitte an mich wenden, sie unterzubringen, und ich muß viel sprechen und korrespondieren"* (an Nemirowitsch-Dantschenko, 24. November 1899). Er kümmerte sich um die mittellosen Tuberkulosekranken, und Ende des Jahres wurde "Die Dame mit dem Hündchen" veröffentlicht. Im Oktober erkrankte er erneut für einige Tage, erholte sich aber und fühlte sich subjektiv nicht allzu schlecht. Ob durch Olga Knipper beeinflußt oder auf das Drängen seiner Freunde hin - besonders von Nemirowitsch-Dantschenko -, begann er im Dezember 1899, an den "Drei Schwestern" zu arbeiten. Seine Absage *"..Die kommende Saison wird ohne mein Stück ablaufen - das ist bereits beschlossene Sache"* (an Nemirowitsch, 24. November 1899) bewahrheitete sich allerdings, denn neue Krankheit verzögerte die Arbeit.

Im Januar 1900 hatte Tschechow wiederum einen Schub der Tuberkulose; er schrieb von *"Influenza mit Fieber und Kopfschmerzen"* (an Rossolimo, 21. Januar 1900), an der er bis in den

Februar hinein laborierte. Danach finden sich in seinen Briefen erstmalig Zeichen, daß er mit seinem Schicksal haderte. *"..an Ihrer Stelle würde ich nach Indien fahren, weiß der Teufel wohin, ich würde noch zwei Fakultäten absolvieren. Ich würde, ich würde - Sie lachen, aber es kränkt mich so, daß ich schon vierzig bin, daß ich Asthma und allerlei Gebrechen habe, die mich hindern, frei zu leben"* (an Gorki, 3. Februar 1900) und *"Aber weshalb sind Sie denn so verzagt? ..Mit mir ist das etwas anderes. Ich bin von der Heimaterde losgerissen, lebe nur ein halbes Leben.."* (an Knipper, 10. Februar 1900).

Trotzdem war er weiterhin sehr diszipliniert und versuchte, bei seiner Umgebung den Eindruck eines chronisch Kranken zu verwischen. Vergingen jetzt auch kaum mehr zwei Monate ohne Krankenlager, erwähnte er diese jeweils nur als kleine, lästige Einzelfälle in einem Nebensatz. *"Weißt Du schon,mein Liebes? Das Theater, in dem Du in Jalta gespielt hast, ist abgebrannt. Es brannte nachts ab, vor einigen Tagen; die Brandstätte habe ich nicht gesehen, weil ich krank und nicht in der Stadt war. Was es sonst bei uns Neues gibt? Nichts weiter"* (an Knipper, 15. September 1900).

Ende des Jahres hatte er die "Drei Schwestern" vollendet. Als das Stück am 31. Januar 1901 im Künstlertheater uraufgeführt wurde, war das Publikum begeistert. Aber Tschechow konnte den Erfolg nur aus zweiter Hand, durch die Presse genießen. Er hatte auf Drängen der Ärzte im Winter wieder milderes Klima aufsuchen müssen und war nach Nizza gereist. Als er im März 1901 nach Jalta zurückkehrte, hatte er ein neues Rezidiv. *"Ich habe diese ganzen Tage gekränkelt. Mich überfiel ein derartiger Husten, wie ich ihn schon lange nicht mehr gehabt hatte"* (an Kondakow, 2. März 1901).

Im Mai heiratete er Olga Knipper. Beide verbrachten zwei Monate in Axjonowo im Gouvernement Ufa, wo Tschechow einige Zeit in einem Sanatorium blieb und eine Kur mit Kumys (Stutenmilch)[62] machte. Kurzfristig ging es ihm etwas besser.

Aber als Olga im Juli nach Moskau fuhr und Tschechow nach Jalta zurückkehrte, verschlimmerte sich sein Zustand wieder. *"In Axjonowo fühlte ich mich leidlich, sogar sehr gut, hier in Jalta aber habe ich angefangen zu husten und so weiter und so fort; ich bin abgemagert und anscheinend zu nichts Gutem mehr zu gebrauchen"* (an Gorki, 24. Juli 1901).

Es scheint ihn sehr betroffen zu haben, daß dieses Mal keine Besserung eintrat, denn im August schrieb er seiner Schwester Mascha sein Testament (an Tschechowa, 3. August 1901). Tatsächlich war er von da an fast ununterbrochen bettlägerig. Dennoch klagte er nicht und nahm die kleinste Besserung zum Anlaß für optimistische Äußerungen. Die Briefstellen dieser Jahre sprechen für sich selbst:

"Heute habe ich schon seit dem frühen Morgen Kopfweh, der Kopf schmerzt nicht nur, er brummt,.." (an Knipper, 24.August 1901).
"Ich darf Trübsal blasen, weil ich in der Wüste lebe, ich bin ohne Tätigkeit, sehe keinen Menschen, bin fast jede Woche krank,.." (an Knipper, 10. Januar 1902).
"Dann fragst Du, was Altschuller zu mir gesagt hat. Dieser Arzt ist oft bei mir. Er wollte mich abhorchen und bestand darauf, aber ich weigerte mich. Meine Stimmung? Ausgezeichnet. Mein Befinden? Gestern war es schlimm, ich nahm Hunyadi Janos[63] *ein, und heute geht es so leidlich. Im allgemeinen huste ich mehr als im Norden"* (an Knipper, 29. August 1902).
"Gestern war Altschuller[64] *bei mir, er sah in diesem Herbst das erstemal nach mir. Er horchte mich ab und beklopfte mich. Er fand, meine Gesundheit habe sich bedeutend gebessert, meine Krankheit sei, nach der Veränderung zu urteilen, die seit dem Frühjahr vor sich gegangen ist, in der Ausheilung begriffen. Er riet mir sogar, nach Moskau zu fahren - so gut ist es geworden!"* (an Knipper, 22. September 1902).
"Mir ist nicht wohl, die Kranken fühlen sich hier allgemein nicht gut; das Wetter ist eben sehr schlecht in Jalta, es ist einfach schlimm!" (an Suworin, 22. Dezember 1902).

"Schon lange habe ich nichts mehr geschrieben, ich war immer kränklich" (an Knipper, 9. Januar 1903).

Im Dezember 1902 hatte Tschechow eine Pleuritis. Trotzdem setzte er die begonnene Arbeit am "Kirschgarten" fort, die ihn sehr anstrengte. Im Juni ließ er sich in Moskau bei Professor Ostroumow untersuchen, der ihm klarmachte, was Tschechow immer noch nicht wahrhaben wollte. *"In meinem persönlichen Leben geht wieder so eine Art Umwälzung vor sich. Ich war bei Professor Ostroumow; der untersuchte mich gründlich und schalt mich dann; er sagte, mit meiner Gesundheit stehe es sehr schlimm, ich hätte ein Emphysem, ein Pleuritis und so weiter und so fort, und er verordnete mir, den Winter nicht auf der Krim, sondern im Norden, bei Moskau zu verbringen... ('Du bist ein Krüppel', sagt er.)"* (an Suworin, 17. Juni 1903).

Für den Rest des Sommers kehrte Tschechow nach Jalta zurück und versuchte, sein Stück zu vollenden. Immer wieder unterbrachen ihn Phasen des völligen Darniederliegens seiner verbliebenen Kräfte. *"Das Stück hatte ich fast fertig, aber vor ungefähr zehn Tagen wurde ich krank, ich fing an zu husten und fühlte mich schwach, mit einem Wort, wieder die gleiche Geschichte wie im Vorjahr. Jetzt, daß heißt heute, ist es warm geworden und meine Gesundheit anscheinend besser, gleichwohl kann ich immer noch nicht schreiben, weil ich Kopfschmerzen habe"* (an Alexejewa, 15. September 1903).

Im Oktober schloß er unter großen Anstrengungen die Arbeit am "Kirschgarten" ab. Zu dem Lungenbefund war in den letzten Jahren eine Darmtuberkulose gekommen, und die anhaltenden Durchfälle schwächten ihn zusätzlich. *"Ich habe schon längere Zeit Magenverstimmung und Husten. Der Darm scheint sich zu bessern, aber der Husten ist wie früher."* Luftnot und die beginnenden Zeichen der kardialen Dekompensation quälten ihn. *"Ich gehe langsam spazieren, weil ich keine Luft bekomme"* (beide an Knipper, 10. April 1904). So galten die Auszeichnungen und Ehrungen bei der Premiere des "Kirschgarten" einem Todkranken.

Ein neuer Schub im Mai zehrte seine Kräfte fast gänzlich auf. *"Ich mußte mich sofort ins Bett legen, als ich nach Moskau kam, und ich liege noch heute. Ich habe starken Darmkatarrh und Pleuritis"* (an Sredin, 22. Mai 1904). *"In Moskau wurde es nach Deiner Abreise sehr kalt, es schneite und wahrscheinlich habe ich mich dabei erkältet. Ich bekam das Reißen in Armen und Beinen, schlief nachts nicht, nahm stark ab, spritzte Morphium, nahm tausenderlei Arzneien.."* (an M. Tschechowa, 6. Juni 1904).

Auf Anordnung seines Moskauer Arztes Taube[65] reiste Tschechow Anfang Juni in Begleitung von Olga Knipper nach Badenweiler zur Kur. Ganz kurz fühlte er sich dort etwas wohler, obwohl Kachexie und Atemnot blieben. Er machte sich keine Illusionen über die Bedeutung der Symptome. Zu I. Bunin[66] sagte er vor seiner Abreise aus Moskau: *"Ich gehe fort, um zu verrecken."*

Anton Pawlowitsch Tschechow starb in der Nacht des 2. Juli 1904. Bis zuletzt war er von völlig klarem Bewußtsein. Dem Arzt, der die Atemnot mit Sauerstoff zu lindern versuchte, sagte er, als eine weitere Gasflasche geholt werden sollte: *"Das ist nicht nötig, vorher werde ich tot sein."* Mit Olga Knipper und dem Arzt, Doktor Schwoerer, trank er etwas Champagner, dann schlief er ein und erwachte nicht mehr. Sein Leichnam wurde in einem Zinksarg nach Moskau überführt, der wegen der Sommerhitze in einem Kühlwagen für Fleisch transportiert wurde. So makaber diese Szene anmutet, sie könnte fast Tschechows Literatur entstammen.

Subsumiert man noch einmal den Verlauf der Krankheit Tschechows, so werden die anfangs spekulativen Deutungen der Erstsymptome durch die weitere Entwicklung bestätigt. Eindeutige Beweise für Art und Ausdehnung des Befundes sind nicht anzutreten, da erst die Röntgenologie eine wirkliche Aufklärung der pathologischen Veränderungen bei Tuberkulose intra vitam möglich machte. Doch die Klinik bietet in Tschechows Fall ausreichend Hinweise, um grobe Fehldiagnosen auszuschließen.

Die Möglichkeit der Erstinfektion mit abgelaufenem Primäraffekt müssen mehrdeutig bleiben. Die erste Hämoptyse jedoch kann man als den Beginn der sich dann in Schüben ausbreitenden kavernösen Lungentuberkulose mit Pleurabeteiligung und bronchogenem Übergreifen auf den Darm ansehen.

Pathognomonisch dafür sind die häufigen, in der Intensität unterschiedlichen Krankheitsrezidive mit Husten, Fieber, vermehrt blutigem Auswurf und Bazillennachweis darin. Im fortgeschritteneren Stadium arrodierten einzelne Kavernen auch größere Gefäße, so daß es zu den massiven Hämoptysen kam. Die Darmtuberkulose - bei unbehandelten Phthisen häufig - bot ebenfalls eine klassische Symptomatik. Mit Diarrhoe abwechselnde Obstipation, Schmerzen im Abdominalbereich und blutig-schleimige Stühle sprechen für narbige, teilweise stenosierende Verwachsungsprozesse und frische Ulzerationen.

Durch das sekundäre asthmatoide Emphysem im noch nicht destruierten Lungengewebe zusammen mit der zunehmenden Rechtherz-Überlastung erklärt sich die Atemnot der letzten Jahre. Die sich gegen das Ende hin häufenden Pleuritiden dürften als Begleitreaktionen neuer Kavernenbildungen anzusehen sein. Ihnen sind auch die heftigen Schmerzen anzulasten, die letztlich nur mehr Opiaten wichen. Jedoch ist zu berücksichtigen, daß bei einem derart fortgeschrittenen Lungenbefund auch quälende Interkostalneuralgien wegen der anatomischen Lageveränderungen im Thorax häufig sind.[67]

Das Terminalstadium war nicht durch ein isoliertes Krankheitsereignis gekennzeichnet, ist auch nicht als solches zu deuten. Die Summe der einzelnen Schädigungen und die Dauer ihres Einwirkens trafen letztlich als Erfolgsorgan das Herz. Ein Mangelsyndrom mit Kachexie und entsprechenden Verschiebungen des Stoffwechsel-Gleichgewichts der zuletzt anhaltenden Durchfälle wegen schädigte das jahrelang mit Toxinen belastete Myokard noch mehr. Die allmählich angestiegene Infekt- und Verlustanämie zusammen mit der Widerstandserhöhung im kleinen

Kreislauf forderten eine wesentlich erhöhte Herzleistung. So sind die zunehmende Insuffizienz und schließlich der Tod im Herzversagen ausreichend erklärt.

Erstaunlich bleibt die physische und psychische Disziplin dieses Mannes. Es ist unzweifelhaft, daß er als Arzt die Bedeutung der Symptome früher als seine Umwelt erkannt hatte. Möglicherweise bezweifelte er in seinem skeptischen Realismus den Heilerfolg damaliger klimatischer und diätetischer Therapie. Vielleicht verabscheute er, gerade wegen seiner medizinischen Bildung, Krankheit, Sanatoriumsaufenthalte und das ständige Kreisen um den eigenen Organismus so sehr, daß er versuchte, ein seiner Persönlichkeit angemessenes Leben zu führen, solange es eben ging. Welchem Arzt wären solche Überlegungen fremd!

Tatsächlich hat er seiner Umwelt die Schwere seiner Krankheit lange Zeit erfolgreich verheimlicht. Er galt als anfällig. Daß er aber lebensgefährlich krank war, blieb auch seinen nächsten Angehörigen bis kurz vor seinem Tod verborgen.

Seine Selbstdistanz war so groß, daß er den zeitweiligen Depressionen keinen Raum gab. Wenn auch in seinen letzten beiden Werken "Drei Schwestern" und "Kirschgarten" etwas von der Resignation des unheilbar Kranken zu spüren ist, überwiegt doch der Fortschrittsglaube des Wissenschaftlers, der nur ein wenig bedauert, die Wende zu einer neuen Zeit nicht miterleben zu können.

"Die Menschheit ist auf dem Marsch zur höchsten Wahrheit und zum höchsten Glück, die auf Erden überhaupt möglich sind. Und ich marschiere in den ersten Reihen...Ich werde ankommen, oder ich werde den anderen den Weg zeigen, wie sie hinkommen können" (Trofimow in: Kirschgarten, 4. Akt, 3. Auftritt).

5 ZUSAMMENFASSUNG

Tschechow, der Melancholiker, der Poet der dekadenten Gesellschaft, der Detailzeichner des vergehenden feudalen Rußlands, der die verschiedenen Grautöne der menschlichen Einsamkeit und Langeweile meisterlich wiedergab - das ist die eine, immer wieder vertretene Version von ihm; die andere stilisiert ihn zum frühen Revolutionär, zum Propheten des Sozialismus, fast einem Volkstribun.

Uns schienen beide Interpretationen zu großräumig, um einer so differenzierten Persönlichkeit gerecht zu werden. Es mußte eine Facette fehlen, die dem empfindsamen und sensiblen Mann eine krude und lakonische, in ihrer Detailliertheit fast grausam anmutende Beschreibung von Themen wie "Krankenzimmer Nr. 6" erlaubte. Solche Töne allein dem dichterischen Interesse zuzuschreiben, hieße Tschechow zu einem "l'art pour l'art"-Künstler zu degradieren. Um sie andererseits vorrevolutionären Ideen zuzuordnen, bieten sie zu wenig gesellschaftspolitischen Kausalzusammenhang und Ideologie. Dazu hat Tschechow selbst in "Sachalin", anhand der Schilderung katastrophaler Mißstände, die Integrität der Gesetzgebung und die positive Intention der Regierung gelobt.

Bei der Untersuchung der Entwicklung seiner Literatur vor dem geistigen Hintergrund seiner Zeit fielen immer wieder Äußerungen von naturwissenschaftlicher Nüchternheit und faszinierender Modernität auf. Es erschien uns deshalb lohnend, Tschechows Bezug zur Medizin näher zu definieren und damit die Seite seiner Persönlichkeit etwas hervorzukehren, die mit Sicherheit einen großen Teil an Stoff und Motivation für seine Literatur brachte.

Von Anfang an fiel dabei eine Ambivalenz auf. Die tragische Situation, daß in einer Person für mehr als die Hälfte der Lebensdauer Heilender und Leidender vereint waren, implizierte ungewöhnliche Perspektiven. Die äußerlichen Aktivitäten

als Arzt waren davon ebenso betroffen wie die Möglichkeit, Krankheiten zu beurteilen und psychisch-physischen Leidenszusammenhängen einzuordnen. Dazu kam als persönliches Anliegen die Literatur, von ihm selbst in äußerstem Understatement als Geldquelle und Journalismus deklariert.

Wir haben versucht, aus den zeitlichen Zusammenhängen zwischen Krankheit, Arztberuf und Literatur in Tschechows Leben diese Seite seiner Persönlichkeit zu schildern. Dabei war die enge kausale Verquickung dieser einzelnen Faktoren letztlich Grund genug, das"Ärztliche" in seinem Lebensbereich als gleichberechtigt neben das "Dichterische" zu stellen.

Wer die praktische Medizin weniger als akademisches Handwerk begreift, sondern von ihr die intellektuelle Durchdringung und Erfassung sozialer Zusammenhänge und der darin verborgenen Kausalität der Krankheiten fordert, dem wird Tschechows Werk in Intention und Anlage fast durchweg "medizinisch" erscheinen. Daß der soziale Bezug als das ärztliche Engagement am Individuum zu deuten, der Themenkreis den praktischen ärztlichen Erfahrungen zuzuordnen sind und die Differenziertheit der Stilmittel Bezüge zur naturwissenschaftlichen Methodik aufweist, dies zu zeigen, war Ziel dieser Arbeit. Darüber hinaus sollte die Pathographie den Kreis, den die Medizin um das Leben Tschechows zog, schließen.

A n m e r k u n g e n

[1] Sacharjin hielt am 12.1.1873 eine Rede anläßlich der Jahresfeier der Universität mit dem Titel "Gesundheit und Erziehung in Stadt und Vorstadt". Darin ging er auf die überragende Bedeutung der Hygiene ein. Er sagte, die Hygiene sei ein wichtiger, wenn nicht sogar der wichtigste Bestandteil der Arbeit eines jeden Arztes. Je reifer der Arzt sei, desto mehr begreife er die Bedeutung der Hygiene und die Abhängigkeit der Therapie von ihr. Wer wisse nicht, daß die verbreitetsten Krankheiten, gegen die die Therapie machtlos sei, durch die Hygiene zu vermeiden wären. Die Erfolge der Therapie seien nur unter Einhaltung der Hygiene möglich. Aufklärung sei notwendig. Man brauche nur wenig zu wissen, um die Gesundheit zu schützen, sehr viel mehr aber, um die Krankheit zu behandeln.

[2] M.Ja. Mudrov (1776-1831), bedeutender russischer Internist.

[3] S.P. Botkin (1832-1889); Begründer einer russischen Schule der klinischen Medizin.

[4] s. Diepgen, S. 67.

[5] Die naturwissenschaftliche Psychologie basierte einmal auf der Erkenntnistheorie der Neukantianer als philosophischer Grundlage, zum anderen auf der physiologischen Erforschung der Sinnesorgane besonders durch Johannes Müller (1801-1858) und G.Th. Fechner (1801-1887). Zu den bedeutendsten Vertretern dieser "somatischen" Richtung zählten C. Wernicke (1848-1905), Frhr. von Krafft-Ebing (1840-1902) und E. Kraepelin (1856-1926).

[6] Die Zeitschrift ging dann aus Geldmangel ein. Tschechow verwandte sich 1896 dafür, sie in Suworins Verlag unter dem Titel "Chirurgie" (chirurgija) neu herauszugeben (s. Briefe v. 21.10.1895 und 14.12.1896); seine Krankheit verhinderte die Verwirklichung des Vorhabens.

[7] Anästhesie: Bis 1847 waren überwiegend Äther und Chloroform verwendet worden. Wegen der hohen Komplikationsrate suchte man aber nach anderen Möglichkeiten. Billroth machte Versuche mit einer Kombination von Chloroform, Äther und Alkohol, Aronson experimentierte mit Stickoxydul, Pirogow untersuchte die rektale Applikation von Chloralhydrat. Wegen der wenig überzeugenden Erfolge wurde die Inhalationsnarkose für längere Zeit von der Lokalanästhesie verdrängt, besonders seit die Wirkung des Kokain besser erforscht war (Dissertation von Carl Ludwig Schleich 1892). Infiltrations-, Leitungs- und Lumbalanästhesie erlaubten auch große Eingriffe.
Antisepsis: Nachdem den Erkenntnissen von Semmelweis kein weltweites Echo zuteil geworden war, entwickelte sich aus den Versuchen des Engländers Joseph Lister (1827-1912) über die desinfizierende Wirkung der Karbolsäure das Verfahren der Wunddesinfektion und der Desinfektion von Verbandmaterial. In den folgenden Jahren wurde daraus die Asepsis. Man versuchte,chirurgische Eingriffe unter keimfreien Bedingungen vorzunehmen. Dabei kamen zu den üblichen Desinfizienten die Entwicklung des Gummihandschuhs (1890 Halsted, USA) und die Dampfsterilisation, die man aus den Methoden der Bakteriologen Koch und Pasteur übernahm.

[8] s. Brief vom 16.9.1891.

[9] Narodniki: Vertreter einer literarisch-politischen Richtung in Rußland, die um 1870 aufkam. Die N. forderten eine neue Gesellschaftsordnung aus der Tradition des russischen Landvolks heraus. Es ging dabei um Reformen im Sinne eines Agrarsozialismus. Die Vertreter dieser Ideen entstammten überwiegend den akademischen Berufen, die ständig mit der Bevölkerung Kontakt hatten, wie Ärzte, Lehrer etc. (s.Mark Field, Soviet Socialized Medicine, S. 22f.).

[10] Feldscher: Von Peter I. nach deutschem Muster übernommenes Berufsbild. Ausbildungsstätten und Wirkungskreis blieben

zunächst auf das Militär beschränkt. Mitte des 19. Jahrhunderts richteten die "Ämter für öffentliche Fürsorge" zivile Feldscher-Schulen ein, die 1864 von den Zemstva übernommen wurden. Gesetzlich war es den Feldscheren verboten, selbständig zu praktizieren. Jedoch führten die überhöhten Anforderungen an den Feldscher - zumal auf dem Lande - zu Kompetenzüberschreitungen. Aufgrund des Ärztemangels waren die Feldschere häufig gezwungen, eigenmächtig und auf eigene Verantwortung zu behandeln (sog. Feldscherismus). 1910 wurden ihre Rechte und Pflichten eindeutig festgelegt. Sie durften bei Seuchen erste Gegenmaßnahmen treffen, bei akuten Erkrankungen erste Hilfe leisten, kleine Operationen durchführen, Frakturen schienen, bei Unfällen und Vergiftungen eingreifen und Schutzimpfungen, vor allem gegen Pocken, vornehmen. (S. Edith Rimpel, I.I. Molleson, der erste Hygienearzt in der Zemstvo-Medizin, S. 27; I.I. Molleson, Der russische Landarzt im 19. Jahrhundert, S. 43-54.)

11 Molleson, Der russische Landarzt ..., S. 21, und G.F. Kolb, Handbuch der vergleichenden Statistik der Völkerzustands- und Staatenkunde. 3. Aufl. Leipzig 1862, S. 448.

12 Molleson, Der russische Landarzt ..., S. 34-40.

13 ebenda, S. 56.

14 F.F. Erismann, Die Entwicklung der landschaftlichen Medizin und Gesundheitspflege in Rußland, S. 399.

15 ebenda, S. 400.

16 Molleson, Der russische Landarzt ..., S. 57f.

17 ebenda, S. 97-99.

18 J. Ucke, Die Dorfgesundheitspflege, S. 443-446.

19 A.V. Petrov, Zapiski o dejatel'nosti Obščestva vračej g.

Kazani (Notizen über die Tätigkeit der Ärztegesellschaft der Stadt Kasan), Kazan' 1873.

[20] Field, Soviet socialized ..., S. 24.

[21] F.F. Erismann, Die Entwicklung der landschaftlichen Medizin ..., S. 386.

[22] H. Müller-Dietz, Die ärztliche Versorgung der Landbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, S. 525.

[23] ebenda, S. 529.

[24] M. Field, Soviet Socialized Medicine, S. 22.

[25] Nach der Mißernte des Jahres 1891 brach in Rußland eine Hungersnot aus. Tschechow versuchte,Hilfeleistungen, besonders für die Bevölkerung des Wolgagebietes, zu organisieren.

[26] Maxim Gorki war am 16. April 1901 verhaftet worden unter der Beschuldigung, Verbindungen zu sozialdemokratischen Kreisen zu unterhalten und revolutionäre Schriften zu verbreiten. L. Tolstoi setzte sich für ihn ein, und er wurde aus der Haft entlassen, aber unter Hausarrest gestellt. Seine Ernennung zum Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften Anfang des Jahres 1902 erregte den Unwillen des Zaren und wurde mit der Begründung rückgängig gemacht, gegen Gorki schwebe ein Gerichtsverfahren. Korolenko, Tolstoi und Tschechow richteten daraufhin ein Protestschreiben an die Akademie und erklärten ihren Verzicht auf die Ehrenmitgliedschaft.

[27] M. Bulgakow, Arztgeschichten, S. 10.

[28] nach Tichonow, Erinnerungen..., S. 53f.

[29] Molleson, Der russische Landarzt..., S. 50f.

[30] Ucke, Die Dorfgesundheitspflege, S. 431.

[31] Arnoldo Cantani (1837-1893), italienischer Kliniker und Forscher über Stoffwechselerkrankungen, insbesondere Diabetes, hatte bei Durchfallerkrankungen Einläufe mit warmer Kochsalzlösung verordnet (s. Diepgen, S. 205).

[32] s. Notizbücher, Laffitte, S. 62.

[33] *"Ich bereite Material für ein Buch in der Art von 'Sachalin' vor, in dem ich alle sechzig Zemstvo-Schulen unseres Bezirkes behandeln und ausschließlich die alltägliche wirtschaftliche Seite berücksichtigen will. Das ist für die Beamten der Zemstvo-Verwaltung notwendig "* (an Suworin, 14. Dezember 1896). Tschechow führte diesen Plan nicht aus, da ihn seine Krankheit daran hinderte.

[34] F.F. Erismann (1842-1915) war der erste Ordinarius für Hygiene an der Moskauer Universität. Da die Gründung des Lehrstuhls von verschiedenen Autoren unterschiedlich datiert wird, kann H.Müller-Dietz' Aussage, Tschechow habe noch bei Erismann studiert (siehe: Čechov als Medizinhistoriker), nicht als gesicherte Tatsache angesehen werden. (So berichtet z.B. Rossijskij von der Gründung des Hygiene-Lehrstuhls nach 1884, also nach Tschechows Studienabschluß.)

Als gebürtiger Schweizer hatte Erismann nach dem Studium in Zürich mit einer Arbeit "Über Intoxikationsamblyopien" promoviert und dann als Assistent an der Zürcher und Berliner Augenklinik gearbeitet. Schon während des Studiums hatte er Kontakt zu revolutionären russischen Kreisen in der Schweiz geknüpft und sich mit den Zielen der sozialistischen Arbeiterbewegung angefreundet. Sein Interesse an sozialmedizinischer Tätigkeit und die Arbeit an einem im Auftrag einer russischen Zeitung geplanten "Handbuch der Hygiene" (St.Petersburg 1872-1877) lenkten sein Interesse auf diese junge medizinische Wissenschaft. Seine grundlegenden Kenntnisse auf dem Gebiet der experimentellen Hygiene erwarb er in München bei Max von Pettenkofer, in dessen Laboratorium er von März 1873 bis Ende 1874 arbeitete. Die Verehrung für

seinen großen Lehrer hat Erismann in mehreren Briefen und einer Laudatio zu Pettenkofers 50. Doktorjubiläum dokumentiert.
Während seiner Lehrtätigkeit in Moskau beschäftigte sich Erismann intensiv mit Fragen der Sozialhygiene. Seine wissenschaftlichen Arbeiten haben insbesondere Probleme der Berufshygiene, Ernährungs-, Schul-, Kommunal- und Militärhygiene zum Inhalt. Im Moskauer Zemstvo versuchte er, seine theoretischen Kenntnisse praktisch zu realisieren, und tatsächlich hatte seine Aktivität Erfolg, indem durch Regierungserlässe eine Reihe von Verbesserungen im Bereich der Arbeits- und Sozialhygiene in Angriff genommen wurden. Sein gesellschaftspolitisches Engagement machte ihn der Regierung jedoch suspekt, und 1896 mußte er unter Verlust seiner Professur Rußland verlassen. Er kehrte in die Schweiz zurück, wo er bis zu seinem Tode praktisch und theoretisch weiter auf dem Gebiet der Sozialhygiene tätig war.

35 W.W. Weressajew [V.V. Veresaev] (1867-1945), Pseudonym des russischen Arztes und Schriftstellers Wikentij Wikentjewitsch Smidowitsch [Vikentij Vikent'evič Smidovič].
W. arbeitete eine Zeitlang in Botkins Arbeiterhospital in St.Petersburg. Im russisch-japanischen Krieg und im ersten Weltkrieg war er als Militärarzt tätig.
Seit dem Weberaufstand 1896 in Petersburg, der ihn in marxistische Literaturzirkel führte, prägten sich sozialistische Tendenzen immer stärker in seinen Schriften aus. 1895 bis 1900 schrieb er die "Bekenntnisse eines Arztes". Das Buch war für die damalige Zeit in jeder Hinsicht schockierend. Es rückte den Arzt aus dem Bereich des Übermenschlichen, indem es offen über Schwierigkeiten und Fehler berichtete, die im Verlauf seiner Tätigkeit jedem Arzt zustoßen. Dazu beschrieb Weressajew die desolaten Verhältnisse der Landmedizin und die ursächlichen Zusammenhänge zwischen mangelhafter Sozialhygiene und Morbidität bei Arbeitern und Bauern.

Mit Tschechow war er durch die Moskauer Literatenkreise und dessen Tätigkeit als Zemstvo-Arzt bekannt. Er schätzte ihn sehr und veröffentlichte später Erinnerungen an ihn.

[36] Vgl. H. Müller-Dietz, Anton P. Čechov als Medizinhistoriker. Med.hist.J., Hildesheim 6(1971) S. 64-71.

[37] A. Tichonow, Erinnerungen an Tschechow, S. 28.

[38] Wladimir Galaktinowitsch Korolenko (1853-1921), kritisch-realistischer Schriftsteller und Publizist; wurde bekannt durch seine Schilderungen der russischen Bauern, schrieb eine Novelle mit dem Titel "Flüchtlinge von Sachalin", die Tschechow zum erstenmal mit dem Thema konfrontierte (s. Brief v. 9.1.1888).

[39] Tschechow hat in der "Neuen Zeit" vom 26.10.1888 einen Artikel folgenden Inhalts verfaßt (der Artikel trägt weder Über- noch Unterschrift): *"In unserer kranken Zeit, in der die europäische Gesellschaft von Trägheit und Langeweile des Lebens und Unglauben befallen ist, wo überall in seltsamer gegenseitiger Verquickung Unlust am Leben und Schrekken vor dem Tode herrschen, wo sogar die besten Menschen mit verschränkten Armen dasitzen und Faulheit und Laster damit rechtfertigen, daß dem Leben ein bestimmtes Ziel fehle, sind Helden notwendig wie die Sonne. Sie stellen das poetischste und lebensfroheste Element der Gesellschaft dar, regen sie an, trösten und veredeln sie. Ihre Persönlichkeiten sind lebende Dokumente, die der Gesellschaft zeigen, daß es außer den Menschen, die über Optimismus und Pessimismus streiten, die aus Langeweile unbedeutende Erzählungen, nutzlose Entwürfe und billige Dissertationen schreiben, die sittenlos leben, weil sie das Leben verneinen, die lügen wegen eines Stückchen Brotes, - daß es außer Skeptikern, Mystikern, Psychopathen, Jesuiten, Philosophen, Liberalen und Konservativen noch Menschen einer anderen Ordnung gibt, Menschen der Heldentat, des Glaubens und klar erkannter Ziele...Immer ist es so gewesen, daß der Mensch umso*

einfacher und verständlicher ist, je näher er der Wahrheit steht. Wir verstehen, weshalb Prshewalskij die besten Jahre seines Lebens in Zentralasien verbrachte, wir verstehen den Sinn dieser Gefahren und Entbehrungen, denen er sich unterwarf, wir verstehen den ganzen Schrecken seines Todes fern der Heimat und seinen letzten Wunsch - seine Aufgabe nach dem Tode fortzusetzen, durch sein Grab die Wüste zu beleben...Beim Lesen seiner Biographie wird keiner fragen: Weshalb? Warum? Was hat das für einen Sinn? Sondern jeder wird sagen: Er hat recht " (s. auch Auzinger, S. 49f.).

40 Botkin und Sacharjin, Begründer verschiedener Schulen innerhalb der Medizin.

41 a) Allgemeine Geographie, Geschichte und Erforschung der Insel, darin enthalten: Erreichbarkeit zu Land und See, einzelne Forscher und Expeditionen, Aufteilung in Nord- und Süd-Sachalin nach geographischen Voraussetzungen und ein erster Eindruck von Fort Alexandrowsk, findet man in den ersten beiden Kapiteln.

b) Methodik der Volkszählung, insgesamt etwa 10 000 Karteikarten, Bevölkerungszahl und -struktur sowie Äußerungen einzelner Sträflinge und Verbannter sind in Kapitel III erfaßt. Anmerkung einer Besonderheit: *"Es fehlten völlig Leute im Jünglingsalter..."* (S. 31). Abbildung einer Karteikarte (s. Laffitte, S. 66).

c) Besiedlungsart, Bodenbeschaffenheit und -aufteilung wird besonders in den Kapiteln II und VIII für Nord-Sachalin beschrieben; für Süd-Sachalin im Kapitel XIII.

d) Eine genaue Erörterung der klimatischen Bedingungen, Durchschnittstemperaturen, Eis- und Schneemenge, Einfluß auf die Landwirtschaft und meteorologische Erfassung dieser Faktoren gibt Tschechow in Kapitel VII für Nord- und in Kapitel XII für Süd-Sachalin.

e) Widersprüche und Möglichkeiten der Kolonisation, Auswahl der Siedlungsplätze, Grundstrukturierung der aufgepfropft "bäuerlichen" Bevölkerung, Schwierigkeiten des un-

organischen, weil künstlichen Gemeinschaftswesens diskutiert Kapitel XV.

f) Zivile und militärische Verwaltungsbeamte werden in Kapitel XX geschildert. Sie repräsentieren den freien Teil der Bevölkerung. Es wird berichtet, inwiefern das Abkommandieren in die Einöde und der Mangel an Kontrolle der weiten Entfernung der heimatlichen Regierungsstellen wegen zu einer allgemeinen Korrumpierung der sittlichen und moralischen Maßstäbe und einem Verlust des Pflichtbewußtseins führen - also zur Ausbeutung der Gefangenen und letztlich zur Angleichung an das Niveau der Gesetzlosen.

g) Der Strafvollzug mit einer Beschreibung der verschiedenen Katorga-Gefängnisse und Besonderheiten, wie das Anschmieden an den Karren, die Zwangsarbeit, die Minenarbeit in den Kohlengruben von Duë, die Auspeitschung, wird in den Kapiteln V und VIII aufgezeigt. An den beschriebenen Beispielen zeigt sich die ganze Sinnlosigkeit drastischer Strafmaßnahmen. Sie berauben den Menschen der Reste von Persönlichkeit, löschen das soziale Individuum aus und führen zu Apathie, geistig-seelischer und körperlicher Verwahrlosung sowie Sekundärkriminalität.

h) Kapitel XVI und XVII beschäftigen sich mit dem Frauen-, Familien- und Kinderproblem. Der zahlenmäßige Mangel an Frauen führt zu einer Degradierung der Frau zum Komsumgut. Sie geht der sozialen Stellung als Hausfrau und Mutter in den meisten Fällen verlustig. Gleichzeitig fehlt ihre moralische Funktion in der Familie, das heißt, eine wirkliche Familienbildung als Grundeinheit menschlicher Gemeinschaft ist weitgehend unmöglich. Entsprechend sind Kinder für die losen Verbände der Hausgemeinschaften eine Belastung. Sie entbehren wirklicher Bezugspersonen, und Erziehung und Ausbildung sind in keiner Weise gewährleistet.

i) Ernährung und Bildung der Verbannten und Häftlinge werden in Kapitel XIX beschrieben. Das Bild ist erschreckend. Daß eine derart kalorien- und eiweißarme Ernährung

nicht zu drastischeren Mangelsyndromen und Seuchenausbreitung führte, scheint auch heute medizinisch verwunderlich.

Unter dem Thema Bildung wird länger auf die Kirche und ihre Verpflichtung zur moralischen Rehabilitation eingegangen. Realiter beschränkte sich ihre Arbeit auf administrative Dinge, und in allen karitativen Funktionen versagte sie vollständig.

k) Kriminalität und Gerichtsbarkeit werden in Kapitel XXI behandelt. Hier kommt wieder die moralische Abstumpfung der Verbrecher wie der Richtenden zum Ausdruck. Eine echte Untersuchung eines Vergehens wird so gut wie nie geführt. Ebenso wird das Strafmaß willkürlich festgelegt. Die Strafe wird nicht als Sühne, sondern als persönliches Unglück empfunden und der Bestrafte bemitleidet. Andererseits fehlt auch den Tätern, für die Diebereien, Prostitution und auch Totschlag Alltäglichkeiten sind, jeder moralische Maßstab. Da häufig sowohl der Richter als auch der Gerichtete Gesetzesbrecher sind, fehlt letztlich die Norm für Gerechtigkeit ebenso wie ihre Institution.

l) Das letzte Kapitel befaßt sich mit Krankheit und Sterblichkeit der Gefangenen. Dabei ergibt sich, daß zwar das Massensterben an einzelnen Seuchen relativ selten vorkam, daß aber die persistierende Durchseuchungsrate mit Krankheiten wie Tuberkulose, Syphilis, einer besonderen Typhoid-Form, dem "febris sachaliniensis", Ruhr und Konjunktivitis ungewöhnlich hoch war. In Abhängigkeit von der Mangelernährung gab es eine juvenile Marasmus-Form. Interkurrente Rachen- und Darminfekte traten epidemisch auf und nahmen einen schweren und protahierten Verlauf. Die ärztliche Versorgung war mit drei Krankenstationen nicht gewährleistet. Instrumentarium und Medikamente waren nur zum Teil vorhanden und veraltet. Die Kranken kamen nur in Notfällen zur Behandlung. Auch hier wird wieder das ganze Desinteresse und der Mangel an Fürsorge von Seiten des Personals deutlich.

[42] Hellmuth Ulrici, Klinik der Lungentuberkulose, Kap. III u. VII.

[43] Aleksandr Pavlovič Čechov, Aus den Kindheitsjahren A.P. Čechovs. In: Čechov v vospominanijach sovremennikov (Tschechow in den Erinnerungen seiner Zeitgenossen). Moskva 1952.

[44] Alexander Pawlowitsch (1855-1913) studierte zunächst Chemie, später arbeitete er aber als Schriftsteller und Publizist. Nikolaj Pawlowitsch (1859-1889) studierte Kunst und betätigte sich als Maler und Karikaturist.

[45] N.I. Gitovič, Letopis' žizni i tvorčestva A.P. Cechova. (Chronik des Lebens und Werkes von A.P. Čechov). Moskva 1955, S. 28.

[46] s. Alexander von der Ley, Anton P. Tschechow, Mensch und Dichter, S. 117 und 31.

[47] ebenda, S. 31.

[48] Grigori Iwanowitsch Rossolimo (1860-1928), Nervenarzt, Professor an der Moskauer Universität, Studienfreund Tschechows; Rossolimo veröffentlichte Erinnerungen an Tschechow.

[49] Nikolaj Alexandrowitsch Lejkin (1841-1906), humoristischer Schriftsteller und Journalist, Herausgeber und Redakteur der Zeitschrift "Oskolki", einer illustrierten humoristischen Wochenschrift, die auf den Geschmack bürgerlicher Leserschichten zugeschnitten war und von 1883-1916 erschien.

[50] Katschilowski E., Arzt aus Taganrog, Freund der Tschechows.

[51] s. Morbiditätsstatistik der Tuberkulose im Gouvernement Moskau, Zahlen der Jahre 1883-1892, und Statistik über Tuberkulose in: Otčet medicinskogo departamenta Ministerstva vnutrennich del na 1892 god (Statistik des medizinischen Departements des Ministeriums für innere Angelegenheiten für das Jahr 1892). S.-Peterburg 1896, S. 3.

[52] Alexej Sergejewitsch Suworin (1834-1912), Journalist, Schriftsteller und Verleger; gab seit 1876 die "Novoe vremja" heraus, die unter seiner Leitung einen ausgesprochen konservativen Charakter annahm. Suworin hatte das Talent des noch weitgehend unbekannten Tschechow entdeckt und erwies ihm moralische und materielle Unterstützung, so daß Tschechow das Angebot des Verlegers, an seiner Zeitung mitzuarbeiten, gern annahm. Die rege und interessante Korrespondenz zwischen beiden ließ bald grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten sichtbar werden, doch kam es erst Ende der neunziger Jahre im Zusammenhang mit Suworins Haltung in der Affäre Dreyfus zum Bruch.

[53] Dmitri Wassiljewitsch Grigorowitsch (1822-1899), Schriftsteller, schrieb am 25. März 1886 an Tschechow: *"Sie - und das ist meine Überzeugung - sind berufen, einige wahrhaft hervorragende künstlerische Werke zu schreiben. Sie begehen eine große Sünde, wenn Sie diese Erwartungen nicht rechtfertigen. Dazu ist eines nötig: Achtung vor dem Talent, das so selten jemandem gegeben ist. Lassen Sie die Terminarbeit sein. Ich weiß nicht, welche Mittel Sie haben; ist es wenig, so hungern Sie lieber, wie wir seinerzeit gehungert haben. Bewahren Sie Ihre Eindrücke für ein überlegtes, ausgefeiltes Werk, das nicht in einem Zuge geschrieben ist, sondern in den glücklichen Stunden der inneren Stimmung. Eine einzige solche Arbeit wird tausendmal höher geschätzt als Hunderte von hübschen Erzählungen, die sich zu verschiedener Zeit in den Zeitungen verstreut finden."*

[54] Puschkin-Preis, vergl. Biographie S. 30.

[55] Gemeint ist die Erzählung "Spießer", erstmals erschienen in der "Novoe vremja" vom 28. November 1889.

[56] Gemeint ist die Komödie "Der Waldteufel".

[57] Ostroumow, vergl. S. 11.

58 Koch-Präparat: Gemeint sind die Versuche, die Robert Koch in der Tuberkulose-Therapie mit Tuberkulin anstellte; erstmals 1890, dann mit einem neuen Präparat 1897. s. Diepgen, Bd. II, S. 171f.

59 M.P. Čechov, Vokrug Čechova (Um Č. herum). Moskva 1959, S. 268.

60 Tschechow hatte in Frankreich die Affäre Dreyfus miterlebt und eindeutig die Partei des Dreyfus verteidigenden Zola ergriffen. Er ärgerte sich sehr über die Stellungnahmen der ausländischen Presse, darunter auch der "Novoe vremja", die Zola heftig angriff. Es kam darüber zu einer deutlichen Abkühlung von Tschechows Freundschaft mit Suworin (s. auch Brief an Alexander vom 23.2.1898).

61 s. Auzinger, S. 78f.

62 Kumys ist ein aus vergorener Stutenmilch hergestelltes, leicht berauschendes Getränk, das von den Nomadenstämmen Rußlands seit Jahrhunderten zubereitet und genossen wird. Die erste russische Quellenerwähnung datiert ins Mittelalter zurück. Seine therapeutische Anwendung bei Mangelsyndromen, insbesondere bei Tuberkulose, begann in Rußland gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Wegen der recht guten Heilerfolge gewann die Therapie zahlreiche Anhänger, zu denen bekannte russische Ärzte, wie Botkin und Sklifosowskij zählten. Eine gewisse Konzentration der ärztlich überwachten Kumys-Heilstätten fand und findet sich noch heute in den drei Gebieten Ufa, Samara und Orenburg.

Chemisch sind im Kumys folgende Bestandteile enthalten: Fett, Eiweiße, Kasein, Albumin, Stickstoff, Eiweißstickstoff, Peptonstickstoff, Stickstoff der Aminosäuren, Alkohol und Milchzucker. Darüber hinaus ist er reich an Vitamin C, B_1, B_2 und B_{12}.

Die therapeutischen Dosen liegen bei 1/2 bis 1 l täglich und können bis zu 2,5 l gesteigert werden. Die therapeuti-

sche Wirkung wird neben allgemein roborierenden Effekten besonders einer Stoffwechselaktivierung, leicht forcierter Diurese und der Entgiftung zugeschrieben. Somit bietet sich die mit Mangelerscheinungen einhergehende Phthise als Indikation an. Während zur Zeit Tschechows noch eine sehr großzügige Indikationsstellung für Kumys-Kuren üblich war, werden heute akute Exazerbationen, dekompensierte Stadien der Tuberkulose und Magen-Darmerkrankungen mit Entleerungsstörungen oder Hyperazidität als Kontraindikationen angesehen. Darüber hinaus besitzt die Kumys-Therapie neben den Tuberkulostatika jedoch durchaus in der Sowjetunion noch Gültigkeit (vgl. Müller-Dietz, Vergorene Stutenmilch (Kumys) und ihre therapeutische Anwendung in der Sowjetunion. Der Tuberkulosearzt, Stuttgart 12(1958) S. 100-106).

[63] Hunyadi Janos: ungarisches medizinisches Bitterwasser mit laxierender Wirkung.

[64] Isaak Naumowitsch Altschuller (1870-1943), Arzt in Jalta, behandelte Tschechow und Tolstoi.

[65] Julius Romanowitsch Taube, Arzt in Moskau.

[66] I.A. Bunin (1870-1953), Schriftsteller, seit 1899 mit Tschechow befreundet. Bunin veröffentlichte Erinnerungen an Tschechow und konzipierte ein Buch über ihn, das jedoch unvollendet blieb. Sein weiteres Werk schildert besonders den Verfall des russischen Adels.

[67] s. Hegglin, Differentialdiagnose ..., S. 383f.

LITERATUR

1. AUZINGER, H.: Anton Tschechow, Rußlands heiter-melancholischer Dichter. Porträt aus seinen Briefen zum 100. Geburtstag. Schriftreihe Osteuropa Nr. 4. Hersg. von der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde. Stuttgar 1960.
2. BAZANOV, V.A.: F.F. Ėrisman. Leningrad 1966.
3. BULGAKOW, M.: Hundeherz. Bonn 1968.
4. Ders.: Arztgeschichten. Bonn 1972.
5. ČECHOV, A.P.: Sobranie sočinenij i pisem v 20 tomach (Gesammelte Werke und Briefe in 20 Bänden). Hersg. von S.D. Baluchatyj. 2. Aufl. Bd. 13-20. Moskva 1950-1955.
6. DIEPGEN, P.: Geschichte der Medizin. 2. Aufl. Bd. 2. Berlin 1955.
7. DÜWEL, W.: Anton Tschechow - Dichter der Morgendämmerung. Halle/Saale 1961.
8. ERISMANN, F.F.: Die Entwicklung der landschaftlichen Medicin und Gesundheitspflege in Russland. Eine Skizze. In: Vierzehnter Jahresbericht über die Fortschritte und Leistungen auf dem Gebiete der Hygiene. Braunschweig 1897, S. 379-418.
9. Ders.: Zur Lage der russischen Landschaftsärzte. Münch.Med.Wschr. 1898, S. 739f.
10. ERMILOV, V.: Dramaturgija Čechova (Čechovs Dramaturgie). Moskva 1948, S. 118.
11. FIELD, M.: Soviet Socialized Medicine, An Introduction. New York 1967.
12. GORKI, M.: Erinnerungen an Zeitgenossen. Berlin 1928, S. 131-156.
13. HEGGLIN, R.: Differentialdiagnose Innerer Krankheiten. Stuttgart 1972.

14. HINGLEY, R.: Chekhov, A Biographical and Critical Study. London 1950.

15. HIRSCHMANN, M.: Anton Pawlowitsch Tschechow. Leben und Werk. Wien 1947.

16. KOROLENKO, V.Ja.: Anton Pavlovič Čechov. Čechov v vospominanijach sovremennikov (Anton Pavlovič Čechov. Čechov in den Erinnerungen der Zeitgenossen). Moskva 1952, S. 73.

17. LAFITTE, S.: Anton Tschechov - in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1960.

18. LOEWENTHAL, W.: Anton Tschechow. Vortrag v. 16. Februar 1905. Bromberg 1906.

19. MAGARSHACK, D.: Chekhof, A life. London 1955.

20. MAGER, A.: Unveröffentlichte Briefe V.A. Subbotins an Max von Pettenkofer.
Med.hist.J., Hildesheim-New York 9(1974) Nr. 1, S.63-76.

21. MANN, Th.: Versuch über Tschechow.
Die Neue Rundschau, Berlin(Ost) 67(1956) Nr. 1, S. 14-15.

22. MELCHINGER, S.: Friedrichs Dramatiker des Welttheaters. Bd. 57. Velber 1968.

23. MEVE, E.B.: Medicina v tvorčestve i žizni A.P. Čechova (Die Medizin im Werk und Leben A.P. Čechovs). Kiev 1961.

24. MOLLESON, I.I.: Der russische Landarzt im 19. Jahrhundert. Hersg. von H. Müller-Dietz. Stuttgart 1970.

25. MÜLLER-DIETZ, H.: Vergorene Stutenmilch (Kumys) und ihre therapeutische Anwendung in der Sowjetunion.
Der Tuberkulosearzt, Stuttgart 12(1958) S. 100-106.

26. Ders.: Die ärztliche Versorgung der russischen Landbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Forsch.Prax.Fortbild., Berlin 17(1966) S. 524-529.

27. Ders.: Max von Pettenkofer und der Moskauer Hygieniker F. Erismann.
Münch.Med.Wschr. 111(1969) S. 617-621.

28. MÜLLER-DIETZ, H.: Zur Tätigkeit des Hygienikers F. Erismann in Moskau (Unveröffentlichte Dokumente und Briefe an Max von Pettenkofer).
Clio Med., Oxford 4(1969) S. 203-210.

29. Ders.: Anton P. Čechov als Medizinhistoriker.
Med.hist.J., Hildesheim-New York 6(1971) S. 64-71.

30. PREDÖHL, A.: Geschichte der Tbc. Reprint der Ausgabe von 1888. Wiesbaden 1966.

31. RIMPEL, E.: Ivan Ivanovič Molleson (1841-1920), der erste Hygienearzt in der Zemstvo-Medizin. Berichte des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin. Heft 85. Berlin 1968.

32. ROSSIJSKIJ, D.M.: 200 let medicinskogo fakul'teta Moskovskogo gosudarstvennogo universiteta (200 Jahre Medizinische Fakultät an der Moskauer Staatsuniversität). Moskva 1955, S. 136-139, 142-146, 148-151, 160-162 u. 164.

33. SELGE, G.: Anton Čechovs Menschenbild - Materialien zu einer poetischen Anthropologie. Forum Slavicum 15. München 1970.

34. SHAW, G.B.: Vorreden zu den Stücken. Bd. 2. Zürich 1947.

35. SIMMONS, E.J.: Chekhov. A Biography. London 1963.

36. SIMON, K.: Lungentuberkulose.
Medizinische Praxis Bd. 45. Darmstadt 1970.

37. Statistika Boleznennosti naselenija Moskovskoj gubernii za period 1883-1902 (Morbiditätsstatistik der Bevölkerung im Gouvernement Moskau für die Zeit von 1883-1902). Moskva 1908, S. 2f.

38. Statistische Angaben über die Tuberkulose.
In: Otčet medicinskogo departamenta Ministerstva vnutrennich del na 1892 god (Rechenschaftsbericht der Medizinalabteilung des Ministeriums für Innere Angelegenheiten für das Jahr 1892). St.Petersburg 1896.

39. UCKE, J.: Die Dorfgesundheitspflege.
St.Petersburg Med.Wschr. 4(1879) S. 430-446.

40. ULRICI, H.: Klinik der Lungentuberkulose. 3. Aufl. Berlin 1944.

41. TICHONOW, A.: Erinnerungen an Tschechow.
Der Monat, Berlin-München 20(1968) S. 53-62.

42. TSCHECHOW, A.: Meisternovellen. Hersg. von I. Schmeljow. Zürich 1946.

43. Ders.: Der Bär; Der Heiratsantrag; Die Hochzeit. Drei Einakter. Stuttgart 1959.

44. Ders.: Drei Schwestern. Drama. Stuttgart 1960.

45. Ders.: Dramen. Hamburg 1965.

46. Ders.: Die Steppe. Erzählung. Stuttgart 1966.

47. Ders.: Dreizehn lustige Geschichten. München 1968.

48. Ders.: Der Kirschgarten. Dramen. Hersg. von W. Düwel u. G. Dick. Berlin(Ost) 1968.

49. Ders.: Das schwedische Zündholz. Hersg. von W. Düwel u. G. Dick. Berlin(Ost) 1968.

50. Ders.: Briefe 1879-1904. Hersg. von G. Dick u. W. Düwel. Berlin 1968.

51. Ders.: Die Insel Sachalin. München 1971.

52. (Anton P.) Tschechow, Mensch und Dichter. Jubiläumsausgabe zum 100. Geburtstag. Hersg. von A. von der Ley. Stuttgart 1960.

53. WERESSAJEW, W.W.: Bekenntnisse eines Arztes. Berlin(Ost) 1961.

54. WIESMANN, E.: Medizinische Mikrobiologie. Stuttgart 1969.

55. ŽIZNJAKOV, V.V.: Anton Pavlovič Čechov kak vrač (Anton Pavlovič Čechov als Arzt). Moskva 1947.

LEBENSLAUF

Name:	Hanne-Marei B ü n t z e l
Geburtstag und -ort:	3. August 1945 in Berlin
Vater:	Dr. med. Joachim Büntzel, Lungenfacharzt in Berlin
Schulbesuch:	1952 - 1956 Evangelische Grundschule in Berlin-Steglitz 1956 - 1965 Gymnasium Steglitz 4. 3. 1965 Reifeprüfung
Universitätsstudium:	SS 1965 - WS 1965/66 Studium der Germanistik und Theaterwissenschaften an der FU Berlin. WS 1965/66 - WS 1971/72 Studium der Humanmedizin an der FU Berlin 6.2.1969 Physikum nach 6 Semestern 9.8.1972 Staatsexamen nach 6 klinischen Semestern.

Nach Ableistung der Medizinalassistentenzeit Bestallung als Ärztin am 31.1.1974.

Nach sechsmonatiger Tätigkeit als Assistenzärztin in der chirurgischen Abteilung des Rittberg-Krankenhauses Wechsel auf die dortige innere Abteilung. Seither Weiterbildung in der inneren Medizin.

B. Ladewig - Dissertationsdruck - 1 Berlin 12 - Pestalozzistraße 106
Tel.: 3128885 - 3138198